Hom. 865 $\overset{c}{=}$ -2 Locffler

<36637806140012

<36637806140012

Bayer. Staatsbibliothek

Predigten

und

Reden

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler,

Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten des Herzogthums Gotha.

Nach seinem Tode herausgegeben.

Zweyter Band.

Stralsund,

in der Königl. Regierungs-Buchhandlung.

1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichniß und Inhalt der Predigten und Reden.

I. Gott hat unser Volk errettet. — Am 18. October 1814. — Zur Feier der Rettungsschlacht bei Leipzig, verbunden mit der Verpflichtung des Landsturms und mit dem Regierungswechsel des Stadtraths. Seite 1

II. Daß unter Christen, welche in den Geist ihrer Religion eingedrungen sind, bey aller Verschiedenheit im Einzelnen, keine Trennung und Spaltung Statt finde. — Am Reformationsfeste 1814. — Ueber 1. Cor. 3, 11 — 15. — 25

III. Die böse Gewohnheit der mächtigste Feind unserer Heiligung. — Am zweyten Pfingstfeiertage. — Ueber Joh. 3, 16 — 21. Seite 45

IV. Einige Warnungen und Ermunterungen in Absicht des Gebrauchs zeitlicher Güter. — Am Erndtefeste 1814. — Ueber 1. Timoth. 6, 17 — 19. — 65

V. Wer ein Gebot Gottes übertritt, ist es wirklich so gut, als überträte er sie alle? — Am zweyten Bußtage 1814. — Ueber Jakobi 2, 10 — 11. — 83

VI. Die göttliche Vorsehung braucht oft die geringscheinendsten Menschen zu großen Wohlthätern unsers Geschlechts. — Am ersten Weihnachtsfeiertage 1814. — Ueber Luk. 2, 1 — 14. — 103

VII. Die geheimen Ursachen der Verfolgung Jesu und seiner Bekenner im jüdischen Lande. — Am Tage des Märtyrers Stephanus. — Ueber Matth. 23, 34 — 39. — 121

VIII. Tugend aus Gottesfurcht die höchste Erhebung eines Volkes. — Am Neujahrstage 1815. — Ueber Sprüchw. Sal. 14, 34. — 139

IX. Die Natur und der Werth der wahren Reue. — An dem Beyspiele Petri. Am Bußtage 1815. — Ueber Matth. 26, 75. — 163

X. Ueber das Wort Jesu: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. — Eine Homilie am Todestage Jesu 1815. — 185

XI. Der Werth und die Unentbehrlichkeit des Glaubens an ein künftiges Leben, durch

einige sonst nicht zu erklärende Erfahrungen erläutert. — Am ersten Osterfeiertage 1815. — Ueber Mark. 16, 1 — 8. Seite 203

XII. Einige Erleichterungsmittel des menschlichen Schmerzes. — Am zweyten Osterfeiertage 1815. — Ueber Luk. 24, 13 — 35. — 221

XIII. Ueber die Natur und den Werth der Andacht. — Am ersten Pfingstfeiertage 1815. — Ueber Ephes. 5, 18 — 20. — 237

XIV. Wahrheitsliebe, die höchste und schätzbarste Tugend des Menschen. — Am zweyten Pfingstfeiertage 1815. — Ueber Joh. 3, 16 — 21. — 258

XV. Ermunterung zum Dank am Tage der Erndte. — Am Erndtefeste 1815. — Ueber Psalm 118, 29. — 275

XVI. Die christliche Lehre, die beste Bewahrerin der menschlichen Freyheit in jedem Sinne des Worts. — Am Reformations-Feste und bey dem Wechsel des Stadtrathes 1815. — Ueber Joh. 8, 31. 32. — 295

XVII. Die Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten, verbunden mit schonender Rücksicht auf den Nächsten, als die schönste Frucht einer wahrhaft christlichen Gesinnung. — Am zweyten Bußtage den 8ten December 1815. — Ueber Röm. 14, 12. 13. — 317

XVIII. Am Neujahrstage 1816. — Ueber Psalm 33, 11. — 339

XIX. Worüber haben wir uns am Feste der Geburt Jesu und am Tage seines ersten Märtyrers zu freuen? — Am zweyten Weihnachtsfeiertage 1815. — 357

XX. Taufhandlung. Seite 374

XXI. Trauhandlung. — 382

XXII. Confirmation einer jungen Chriſtin. — 390

XXIII. Confirmationshandlung. — 397

XXIV. Confirmationshandlung. — 408

XXV. Confirmationshandlung. — 419

XXVI. Trauhandlung. — 429

XXVII. Einſegnung eines Jubelpaars. — 441

XXVIII. Trauungsrede. — 449

I.

Gott hat unser Volk errettet.

Am 18. Oktober 1814.

Zur Feier der Rettungsschlacht bey Leipzig, verbunden mit der Verpflichtung des Landsturms und mit dem Regierungswechsel des Stadtraths.

„Gott, du Höchster! Herrscher und Regierer der Welt! Wie du einst in Jerusalems Heiligthume unter den Gebeten und Lobgesängen der Israeliten mit Wohlgefallen wohntest, wenn in feierlicher Andacht sie dir den Dank der Errettung und Beschützung darbrachten; so, Allgütiger, wollest du auch die Loblieder und die dankbaren Worte nicht verschmähen, die heute in diesem deiner

Anbetung unter uns geheiligten Hause die gerührten Herzen dieser Versammlung dir weihen. Voll ist unsere Seele deiner Gegenwart und deiner wunderbaren Hülfe. Erfülle sie auch mit heiligen, unsrer würdigen und dir gefallenden Gesinnungen. Amen!"

Ein jährliches wichtiges Fest, meine Brüder, hat uns, die Bewohner dieser Stadt, heute in den Tempel des Herrn gerufen. In der Gegenwart des Höchsten und unter seiner Anrufung erneuert unsere Obrigkeit ihre Verwaltung, und die Bürger geloben ihr neue Treue. Ein solches Fest, mit Aufrichtigkeit und Gottesfurcht gefeiert, wie sichert, wie erhebt es die gemeinsame Wohlfahrt!

Aber so erwünscht und wichtig diese Feier in sich ist, so wird sie durch die Umstände der gegenwärtigen Zeit und nach den Schicksalen, die wir erfahren haben, noch merkwürdiger. Nach einer bangen schreckensvollen Zeit, in der wir alles fürchteten, nach einer Zeit, in der wir, Einzelne und Alle, für unsern Zustand und den Zustand dieser Stadt zitterten, nach einer Zeit, in deren Unruhen und Gefahren wir im vorigen Jahre selbst diese unschuldige Feier zu begehen nicht vermochten; nach einer solchen Zeit stehet doch unsere Stadt heut in ihrer Verfassung unversehrt da, die Obrigkeit an ihrer Spitze, die Bürger in zahlreicher Versammlung um sie her. Und obgleich Mancher, den

der Tod und die Seuche uns entriß, heute vermißt wird, obgleich manche bittere Thräne geweint und manche harte Bedrückung erduldet werden mußte: so blicken wir doch heute nicht ohne Erstaunen und Bewunderung auf dieses so geendigte Jahr, auf die Ruhe, die jetzt um und neben uns herrscht, und auf den Zustand, der aus jenen Erschütterungen hervor gegangen ist.

Das erste Gefühl, das bey dieser Ueberlegung gewiß uns alle ergreift, ist dankbare Rührung, ist ein Blick zu der Vorsehung, die so das Unerwartete herbey führte, die auf solche Stürme unsern Himmel wieder sich erheitern ließ. Gepriesen sey sie und ihr heiliges Walten! In diesen Dank stimmen wir alle, und am meisten unsere Obrigkeit ein, die mit diesen Empfindungen zugleich das Gelübde neuer Gewissenhaftigkeit und neuer Treue verbindet.

Aber an welchem Tage, meine Brüder, feiern wir heute das jährliche Fest unserer Erhaltung? An jenem uns allen unvergeßlichen, in der Geschichte der Welt ewig denkwürdigen Tage, der die Macht des gemeinsamen Feindes brach, der so viele Fürsten, so viele Städte dem fremden Joche entriß, der Deutschland sich selbst und seiner Verfassung wieder gab; an dem Tage, an welchem, wie wir hoffen, nicht blos unsere, sondern Europa's Freyheit und Ruhe erkämpft ward. Diese Erinnerung, zu welchem Feste erhebt sie diesen

Tag! Das ganze deutsche Volk in der weiten Ausdehnung seiner Länder und mit ihm selbst Völker fremder Zungen und fremder Himmelsstriche, demüthigen sich heute — vielleicht in dieser Stunde — vor dem Ewigen, versunken in die Gefühle der Anbetung und der Rührung. Dies sind Gefühle, deren allein die Religion und der Glaube an Gott fähig macht, ein Glaube, der auf der weiten Erde nur in die Brust des vernünftigen Menschen kommt, und der auch unser Herz jetzt mit tiefer Rührung erfüllt.

Doch wir ermannen uns von diesen Gefühlen, und kehren, ist es möglich, zu ihnen zurück, wenn wir vorher mit unserm Verstande eine ruhige Ueberlegung dessen angestellt haben, was wir der göttlichen Vorsehung verdanken, was wir von ihr vertrauensvoll hoffen und was unsere Pflicht ist. Denn so ziemt sich's für den denkenden Menschen, in dem Betrachtung und Gefühle sich wechselseitig unterstützen.

Text:

Die Worte der heiligen Schrift, an welche wir unsere heutige Andacht knüpfen wollen, sind die Worte des 77sten Psalms im 16ten Vers: „Gott, du hast dein Volk erlöset gewaltiglich."

Dies, meine Brüder, ist der Gedanke, der heute das ganze deutsche Vaterland erfüllt, der

dem Gemüthe Aller vorschwebt, den Jeder auf sich anwendet, von dem Jeder sich so viel zueignet, als für seine Umstände gehört. Und dieser Gedanke wird auch für uns reich an fruchtbaren erhebenden Betrachtungen werden, wenn wir über unsere Errettung, über die Art, wie sie erfolgte und über die Mittel nachdenken, durch welche sie bleibend und dauerhaft werden kann. Und hier bieten sich uns vorzüglich drey Gedanken dar.

Gott hat uns errettet, indem Er

1) den stolzen übermüthigen Feind demüthigte und vernichtete; indem er
2) die siegenden Fürsten zu einem festen vertheidigenden Bunde vereinigte; und indem er
3) unter uns eine Bewaffnung entstehen läßt, die nicht erobernd, das Vaterland schützt.

Betrachten wir diese Gedanken in ihrem Reichthume einzeln.

Gott hat Deutschland gerettet, indem er den Feind, den Uebermüthigen, besiegt werden ließ und seinen Einfluß vernichtete. — Daß Gott es ist, von dem der Sieg kam; daß Er es ist, wenn es auch durch Menschen geschieht, der Bogen zerbricht, der Spieße zerschlägt, der Wagen mit Feuer verbrennt, daß der Herr es ist, der die Stolzen demüthigt, wenn er kommt zu richten die Erde mit Gerechtig-

keit — das ist unter uns, die wir wissen, daß eine höhere gerechte Macht die Welt regiert, nicht zweifelhaft. — Und wie demüthigte Er den vorher Gewaltigen; wie nöthigte Er ihn, der in die fernsten Länder vorgedrungen war und vorzudringen gedachte, den nichts in seinem Laufe aufzuhalten schien, wie nöthigte Er ihn zur schnellsten regellosesten Flucht! wie unordentlich und zerstreut, wie krank und ohne Waffen sahen wir sein Heer! wie angstvoll und schnell eilten sie, die Grenzen des Stromes zu erreichen, hinter dessen Ufern und Bollwerken sie in dem neu erworbenen Lande geschützt zu seyn wähnten. Aber auch hier nicht sicher, verfolgten die Sieger die Besiegten und näherten sich und eroberten endlich die stolze Stadt, welche unserm deutschen Vaterlande, welche Europa so lange Gesetze gegeben hatte. Dies, meine Brüder, ist geschehen vor unsern Augen. Dies Wunder ist geschehen, ohne daß wir es zu hoffen wagten. Und diese Demüthigung des Feindes; jene Entthronung dessen, der Throne sonst wie kleine Gaben verschenkt hatte und seine Verdammung auf einer unberühmten Insel zu einer bespotteten Ohnmacht — dies ist der Anfang der Errettung, die Gott unserem deutschen Vaterlande und auch uns widerfahren ließ; dies ist der erste gewaltige Schritt, der dazu geschah.

Zwar hat Gott diese Wunder nicht unmittelbar und allein gethan; sondern er hat sie gethan

durch Mittelspersonen, die unsere Achtung, unsere Bewunderung und unsern Dank verdienen. Immer werden daher den Gemüthern der Zeitgenossen ehrwürdig bleiben und in den Jahrbüchern der künftigen Geschichte glänzen die Namen jener heldenmüthigen Führer, welche jene merkwürdigen Ereignisse und den Gang des großen Krieges leiteten. Immer werden wir mit ehrenvoller Achtung an jene Schaaren tapferer Kämpfer denken, welche, entrüstet im Innern von dem Uebermuthe fremder Herrschaft, ihren Hohn und die Schmach nicht ertragend, kein Opfer zu theuer achteten, das sie nicht der Errettung des Vaterlandes zu bringen entschlossen waren, und die in ihrer Frömmigkeit, wie es auch wahr ist, sich immer nur als schwache Werkzeuge der Gottheit betrachteten. Aber indem wir ihren und so vieler Andern Antheil an der Errettung des Vaterlandes ehren, so bekennen wir doch mit dem alten frommen Dichter: „Gott ist es, der den Königen den Sieg gibt. Rosse werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn.“ Und so auch jener große denkwürdige Sieg, dessen Jahrestag wir heute begehen! Er war der erste gewaltige Schritt zu unserer Errettung. Gott sey gepriesen, der ihn uns thun ließ!

Aber das zweyte, was Gott zu unserer Errettung gethan hat, und wodurch er sie ergänzt

und befestigt, das liegt in der Gesinnung, die er den siegenden Fürsten einflößte, das ist der dauernde Friede, den Er uns in der Denkart dieser Fürsten und in ihren Bündnissen verheißt.

Was in dieser Zeit die Denkart der Großen, durch welche Gott unsere Befreyung bewirkt, auszeichnet und merkwürdig macht, das ist der Wunsch nach Frieden, der sie alle beseelt; das ist die Mäßigung, die sie auch bey den größten Begünstigungen des Glücks zeigen; das ist die schöne menschliche Gesinnung, nach der ihnen kein Preis zu hoch scheint, um den sie jenes Kleinod zu erkaufen nicht geneigt wären. Wenn sonst mächtige Fürsten, welche über zahlreiche und tapfere Heere gebieten, leicht in der Versuchung sind, sie zur Eroberung und Unterjochung fremder Länder zu mißbrauchen, und verblendet von einem falschen Ehrgeiz leicht der Thorheit unterliegen, sich einen kriegerischen Namen machen und sich durch Thaten auszeichnen zu wollen, die die Schmeicheley und Unwissenheit allein die großen zu nennen pflegt: so sind jene Fürsten, durch die Gott unsern Feind gedemüthigt hat, in ihrer frommen Denkart entschlossen, ihre Heere nicht zur Eroberung, sondern nur zur Behauptung, nicht zum Angriffe, sondern nur zur Beschützung zu gebrauchen; so haben sie den seltenen, den menschlichen, den christlichen Ehrgeiz, Stifter der Ruhe und des Frie-

dens, und eines bleibenden dauerhaften Friedens für unser Vaterland und für eine halbe Welt zu werden. Darauf und darauf allein sind ihre Bemühungen gerichtet. Und wie sichtbar segnet sie die göttliche Vorsehung! Denn schon ruhen die Waffen; schon ist ein Friede, ein großmüthiger Friede geschlossen; schon sind der Krieger Viele zurückgekehrt in die friedliche Heimath und zu den Werken des Friedens. Und jene ehrwürdige Versammlung in unserer, wie wir sie wieder nennen können, deutschen Kaiser-Stadt, auf die die Augen der Welt gerichtet sind, auf die auch wir mit Ehrfurcht für ihre Personen und mit Sehnsucht nach ihren Anordnungen hinblicken, wird sie von einem andern Wunsche beseelt, als von dem Wunsche, den mit dem großen Feinde, oder, um milder zu reden, mit dem eifersüchtigen Nachbar Deutschlands geschlossenen Frieden allgemein zu machen, seine seegnenden Wirkungen, ist es möglich, auf ganz Europa zu verbreiten, und den allgemeiner gemachten, damit er nicht leicht wieder gestört werde, durch feierliche Bündnisse und kräftige Vorkehrungen zu befestigen? Indem wir unser dankendes Auge zu dem Ewigen erheben, der solche Gedanken in die Herzen der Großen senkt, flehen wir Ihn an, daß Er sie, jene ehrwürdige Versammlung, ferner leite durch den Geist der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Mäßigung und des Wohlwollens, und daß er ihre Rathschläge zu dem Ziele führe,

das unsere angefangene Errettung vollendet, daß der uns wieder geschenkte Friede bleibend und dauernd sey.

Und was uns in dieser Hoffnung bestärkt, und was vor Bedrückungen, dergleichen wir erduldet haben, in der Zukunft schützen muß, das scheint sich uns, Meine Brüder, in der neuen Bewaffnung und in dem neuen Dienste zu zeigen, der in unserm deutschen Vaterlande und auch unter uns eingeführt und allgemein gemacht wird.

Da mit dem heutigen Tage, dem großen Errettungstage Deutschlands, diese neue Ordnung der Dinge beginnt; da ich einen großen Theil dieser Versammlung in der neuen Bewaffnung vor mir sehe; da dieser Tag selbst der Feierlichkeit heilig seyn soll, die euch vor Gott dem Dienste des Vaterlandes verpflichtet: so sey mir erlaubt, ein kurzes Wort über eure herrliche Bestimmung und über die großen Vortheile, die ihr dem Vaterlande leisten sollet, so wie über eure Pflicht zu sagen.

Warum wir diese neue Einrichtung als einen herrlichen Gedanken ansehen, den Gott den Führern des deutschen Volks zur Bewahrung unserer Freyheit in den Sinn gegeben hat, dazu haben wir folgende Gründe.

Diese allgemeine Bewaffnung weiset Jeden zu seiner ersten natürlichsten und heiligsten Pflicht an, zu der Pflicht, sich selbst, sein Eigenthum, seine

Gattin, seine Kinder, seine Mitbürger gegen den auswärtigen Feind, der ihre Freyheit und ihr Leben bedroht und sie seiner Willkühr unterwerfen und zu seinen Absichten mißbrauchen will, zu vertheidigen. Indem so Jedem die Waffen in die Hände gegeben, Jeder in ihrem Gebrauche geübt wird; so werdet Ihr, Meine Brüder, dadurch mit einem großen Vertrauen beehrt, indem so gefährliche Werkzeuge nur Verständigen und Besonnenen anvertrauet werden. Durch diese allgemeine Bewaffnung wird das ganze Volk gleichsam für mündig und ritterlich erklärt, und ihm ein Vertrauen geäußert, dem zu entsprechen Jeder für seine Ehre, seine Würde und für seine heilige Pflicht halten wird.

Mit dieser Erhebung durch die allgemeine Bewaffnung ist besonders für mächtigere Staaten der wichtige Vortheil verbunden, daß sie die große Kostbarkeit stehender Heere und ihre Nachtheile mindert, und der Bildung und dem Wohlstande neue Aussichten, neue Quellen eröffnet.

Wenn vorzüglich in größern weitläuftigern Staaten, welche zahlreiche Heere zu unterhalten in der traurigen Nothwendigkeit sind, die Abgaben des Landes erhöht und durch neue vermehrt werden mußten, und wenn nun von diesen mühsam und oft nicht ohne einen kostbaren Aufwand zusammen gebrachten Summen die Bewaffnung und die Ernährung eines fast nur müßig stehenden Heeres den

bey weitem größten Theil verschlang; wenn ferner eine große Zahl starker kräftiger Hände und schöner geistiger Kräfte fast ungenutzt den Vortheilen des Landes entzogen wurden; so werden, wenn diese neu gedachte Einrichtung begründet und in Gang gebracht seyn wird, neue Auflagen zu jener Absicht entbehrlich und die bestehenden mehr zu Anstalten gebraucht werden können, wodurch der Arme und Hülflose unterstützt, der Rohe unterrichtet, der Wohlstand, die Kunstgeschicklichkeit, die Wissenschaft und die menschlichere Ausbildung aller — der eigentliche Dienst, den die bürgerlichen Vereine unserem Geschlechte leisten sollen — erhöht und gefördert werden; dann werden so viele nützliche Hände und Köpfe dem Innern des Landes wieder gegeben, welche bisher, im Frieden wenigstens, auf die Vertheidigung gegen den auswärtigen Feind harrend ihn durch ihr Daseyn und die Geschicklichkeit im Kriege nur in Schranken zu halten suchten.

Auch fürchten wir, wenn jene stehende Heere nicht aufgehoben, aber vermindert seyn werden, nicht, daß bey dieser neuen Einrichtung die Sicherheit weniger groß und die Vertheidigung minder glücklich geführt werde. Denn wenn nun Jeder, der die Waffen zu tragen fähig, auch sie zu gebrauchen geübt und geschickt seyn, und wenn diese Anstalt Allgemeinheit und Festigkeit erlangt haben wird; dann wird die Bereitschaft einer größern Masse, als die eines stehenden Heeres je seyn konn-

te, nicht nur den Auswärtigen in Scheu und Furcht erhalten; sondern die wirkliche Vertheidigung, wenn sie nothwendig werden sollte, wird auch mit desto regerem Geiste, mit desto größerer Anstrengung und mit desto glücklicherem Erfolge geführt werden, weil es bey dieser eigenen Vertheidigung auch den eigenen Heerd gilt.

Was dieser Geist, mehr als die Zahl, vermöge, welche Wunder der Tapferkeit er thue, welche Erfolge er hervorbringe, haben wir es nicht gesehen in dem eben geendigten Kriege an jenen Freywilligen, welche, um ihre Ehre, um ihre Freyheit, um ihr Land und ihren König zu vertheidigen, sich dem Kriege selbst darboten, und welche keine Gefahr, keine Aufopferung, keine feindlichen Massen scheuend, Sieg und Ruhm von neuem an das preußische Heer fesselten?

Und wie hoch wollen wir den Vortheil anschlagen, daß diese neue Anstalt den Bürger und den Krieger näher vereinigt, daß sie aus beyden gleichsam eine Person, aus allen gleiche Waffenbrüder schafft, und daß sie das oft unglücklicherweise Getrennte und Entgegengesetzte wieder aussöhnt und verbindet! Zwar wir, Meine Brüder, in diesem glücklichen Lande, haben stets den Vorzug genossen, daß das Band der Eintracht und Freundschaft den Krieger und den Bürger, die Waffen, die Wissenschaften und die Künste umschlang; daß Jeder das Verdienst jeder Art aner-

kannte und ehrte. Aber, wenn wir einen Blick auf andere Theile unseres deutschen Vaterlandes thun, haben wir nicht oft von jenen traurigen Ausbrüchen eines verkehrten Uebermuthes gehört, und sie, in der glücklicherweise nun entschwundenen Zeit, zum Theil selbst gesehen, in welchen der stolze die Waffen allein tragende Mann sich um dieses Vorzugs willen für besser haltend als den fleißigen unbewaffneten Bürger, diesen, oft, daß ich es nicht sagen müßte, selbst seine Obrigkeit zu mißhandeln sich erlaubte, und die Waffen, die ihm zur Beschützung des Bürgers, nicht zu seiner Verletzung, vertraut waren, wider diesen selbst kehrte, und sich dann noch solcher Unthaten mit empörender Selbstzufriedenheit rühmte, dem lächelnden Wahnsinnigen ähnlich, der gegen Kinder wüthet, die er gegen fremde Wuth schützen sollte? Gewiß diese unglückliche Spaltung, die beynahe eine ewige Feindschaft begründete zwischen den Bürgern und ihren Vertheidigern, wird nicht nur in jenen Ländern, in welchen sie zu lange herrschte, sondern überall aufhören, wenn der Name des Bürgers den Namen des Beschützers mit in sich schließt, wenn man als Bürger auch zu der ehrenvollen Schaar der Vaterlandsvertheidiger gehört.

Aber, Meine Brüder, nachdem ich Euch an das Ehrenvolle, das Nutzliche und Verdienstliche eures neuen Verhältnisses erinnert habe; so erlaubt mir auch ein ernstes Wort über eure Pflicht.

Ihr stehet ohnehin im Begriff, euch zu euerm neuen Verhältnisse heute vor Gott feierlich zu verpflichten; wann ziemte es sich mehr, auch der Pflicht uns deutlich bewußt zu seyn, als in einem so ernsten Augenblicke?

Ehret vor allen Dingen diejenigen, welche sich unter uns der Vertheidigung des Vaterlandes gegen den auswärtigen Feind, als ihrem ordentlichen Berufe widmen. Ihr seyd ihre Brüder, so wie sie die eurigen sind. Ihr Beruf, ach! der mühselige, beschwerliche und gefahrvolle, er bleibt für die Zukunft nicht minder nothwendig, als er bisher war. Und im Grunde habt ihr mit ihnen und sie mit euch einen gleichen Beruf, den Beruf, dem Vaterlande zu dienen und seine Gefahren abzuwehren. In den Kriegsübungen, denen sie ausschließend obliegen, werden sie immer eure Muster seyn; werdet die ihrigen in den Tugenden des Bürgers. So wird ein gemeinsamer Wetteifer euch erheben, und die Vertheidigung und Beschützung des Landes wird auch in Absicht der Eintracht derer, denen sie gemeinschaftlich vertraut ist, nichts zu wünschen übrig lassen.

Aber, Meine Brüder, indem ihr an der Vertheidigung und Beschützung des Landes Theil nehmet, vergesset und vernachlässiget darüber nicht euern bürgerlichen Beruf. Das wäre ein trauriger Tausch. Die Tugenden des Bürgers sind doch eure ersten und vorzüglichsten; die der

Vertheidigung ist nur eine der mehreren und gleichsam eine spätere und seltnere. Erst ist man Vater, Gatte, Herr des Hauses, Nachbar und Mitbürger, und dann wird man auch ihr Vertheidiger, wann sie in Gefahr kommen. Euer Haus, euern Beruf, euer Gewerbe zu vernachlässigen, das könnte euch leicht dahin bringen, daß ihr zur Zeit der Gefahr wenig zu vertheidigen hättet. Bürger zu seyn, bleibt euer gewöhnlicher Beruf; Bewaffnete euer außerordentlicher. Seyd daher vor allen Dingen Beschützer und Vertheidiger der häuslichen Ordnung und des stillen regelmäßigen Fleißes, der christlichen Zucht und Sitte und der wahren Bürgerehre, und dieß insbesondere durch euer eignes rühmliches Beyspiel. Dann werdet ihr auch, wenn das Vaterland, wenn der geliebte eigene Heerd in Gefahr kommt, beyde zu vertheidigen gewiß nicht müssig seyn.

Kaum berühre ich, daß Ihr euch nie erlauben möget, die Waffen gegen Euch selbst, gegen Wehrlose, oder überhaupt gegen diejenigen zu kehren, die ihr vertheidigen sollt. Ein solcher Frevel, den keiner der Gefährten an dem andern dulden sollte, würde nur bedauern lassen, die Waffen, die Zeichen der Mündigkeit, in Hände gelegt zu haben, welche die Zeiten und Personen nicht zu unterscheiden wissen, wann und gegen welche sie zu gebrauchen sind.

Aber dagegen, Meine Brüder, berühre ich ausführlicher einen andern Wunsch, der mir von

nicht geringer Wichtigkeit scheint, und der vorzüglich hieher gehört, weil er sich auf unsere Kirche und den öffentlichen Gottesdienst bezieht.

Ihr wißt und sehet, wie öde und verlassen oft unsere Andachtshäuser sind; wie wenige bisweilen an der gemeinschaftlichen Anbetung des Höchsten den Antheil nehmen, der doch des denkenden Menschen und des gesitteten Bürgers so würdig ist.

Allerdings mögen die gegenwärtigen Zeiten der Unruhe auch das ihrige zu dieser Unordnung beygetragen haben; aber wollen wir nicht mit dem heutigen Tage auch in dieser Rücksicht eine neue Ordnung der Dinge eintreten lassen, zumal da die Gründe gewiß sehr seicht sind, durch welche dieser Unsitte oft von solchen, die sich nicht wenig weise dünken, das Wort geredet wird. Bey manchen sollen es überhäufte Arbeiten und Geschäfte des Berufs seyn, die zu der Versäumung nöthigen. Bey andern ist es wohl der Mangel des Sinnes für religiöse Erbauung überhaupt, der uns fremd geworden ist und fremder zu werden droht; oft ist es frühe Verwöhnung, und ein leichtsinniger Uebermuth, der sich über die gewöhnliche Ordnung der Dinge gern hinwegsetzt; zumal da, wie mancher einsichtsvoll rühmt, nicht durch Zwang und Strafen zu der Theilnahme an dem Gottesdienste genöthigt werden kann.

Gewiß, M. Freunde, habt ihr, wenn ihr das letzte Urtheil fället, Recht; und nie werden wir

der Religion und Kirche den Vorwurf zuziehen wollen, daß sie sich Verehrer erzwinge. Das sey ferne! Nur durch deutliche und verständliche Belehrung, nur durch Gründe, die der Verstand begreift, nur durch Hinweisung auf dasjenige, was des Menschen würdig und seine Pflicht ist, werden wir auf eure Entschließung zu wirken suchen. Denn nur freywillige, nicht erzwungene Verehrer verlangt die Kirche und die Gottheit. Und so müsse allerdings auch unter uns die gemeinschaftliche Anbetung das freye Erzeugniß der eigenen Entschließung seyn. Aber auffordern dürfen wir die Gründe, die euch abhalten, zu prüfen, ob sie vernünftig und des Bedachtsamen würdig genug sind.

Was uns gewöhnlich abhält, sollen die Arbeiten, und Geschäfte unseres Berufs seyn? Noch nie habe ich gehört, daß eine Stunde in der Woche, die der Stunden so viele in sich schließt, daß eine Stunde der gemeinschaftlichen Anbetung gewidmet, eine große Versäumung und Unordnung in den Geschäften hervorbringe. In der alten Zeit wenigstens waren gewöhnlich die fleißigsten und arbeitsamsten Männer, die ordentlichsten Hausväter und Hausfrauen auch diejenigen, welche am regelmäßigsten Theil an den Versammlungen der Kirche nahmen.

Und urtheilet nur selbst, ohne andern zu leicht zu folgen: ob es nicht des Menschen und des Bürgers würdig ist, auch in der Versammlung zu er-

scheinen, welche den Ewigen mit Gebeten und Lobliedern ehrt? Ihn, den großen Weltgeist mit Ehrfurcht und Bewunderung anzubeten, der alles belebt, alles regiert, alles ordnet, dieß scheint doch eine würdige Beschäftigung des menschlichen Geistes, der ihn zu erkennen und sich zu ihm zu erheben die Fähigkeit hat; Ihm, von dem alles kommt, der die Natur und uns erhält, dankbar zu seyn, das ist doch des Abhängigen, des Genießenden Pflicht. Und sich im Vertrauen auf seine Weisheit in der Regierung der Welt zu stärken; das ist etwas für unsere Bedürfnisse und Gefühle so wohlthuendes und nützliches, daß ihr wohl selbst die Erfahrung davon gemacht habt. Nie, nie habe ich gehört, daß dieß gethan zu haben, Jemanden gereuet habe.

Und wenn auch Manche unter Euch, Meine Freunde, wähnen sollten, für ihre eigene Person des Trostes und der Erinnerung an eure Pflicht entbehren zu können, können es auch Andere, können es die Ihrigen, ihre Gattin, ihre Hausgenossen; und sollten sie nicht wenigstens ihre Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn?

Dabey vergesse ich freylich der Mängel und der Wünsche nicht, die für unsern menschlichen Gottesdienst und für seine Verbesserung übrig bleiben. Und gern wollen wir zugeben, daß auch wir, die wir die Andacht leiten, nicht immer eurer Erwartung Genüge thun. Aber, möchte ich fragen,

wollen wir hier, wie bey allen menschlichen Anordnungen, nicht auch manche Unvollkommenheit tragen? und ist, abgesehen von unsern Predigten, nicht der Gesang, der gemeinschaftliche, der oft das Herz so sehr erhebt, begeistert, beruhigt, ist ein Spruch der heiligen Schrift, der uns in das Gedächtniß gerufen wird, ist das Gebet für Arme und Nothleidende, für unsere Brüder, für unsere Obrigkeit, für unsern Regenten, und die eigene Erhebung des Herzens nicht auch etwas werth?

Doch, wozu rede ich so ausführlich von einer Sache, die so bekannt, die so oft besprochen ist? Darum, Meine Freunde, um eine Frage, die selbst dem neu erwachenden Geist der Zeit so gemäß ist, eurer Ueberlegung näher zu bringen: ob es nicht gut und eurer würdig sey, wenn mit der neuen Zeit auch in dieser Rücksicht eine neue Ordnung unter uns anfinge, wenn auch unter uns an die Eigenschaft des Bürgers nicht blos an die Eigenschaft des Vertheidigers, sondern auch die des Christen und des öffentlichen Verehrers der Gottheit sich anschlösse?

Nach dieser Erinnerung kehre ich zu der Hauptsache dieses Tages und zu der Feier unserer Stadt zurück.

Sie, ehrwürdige Väter, die Sie in den letzten Jahren der Bedrängniß, der Sorge so viel erduldet und so viel gearbeitet haben; gern werden Sie bey dem neuen Licht, das Gottes Vorsehung aufgehen läßt, fortfahren, sich das Wohl dieser Stadt, ihre Zucht, ihre Ordnung, ihre Anstalten und ihren Gottesdienst wichtig seyn zu lassen; gern werden Sie an dem Tage unserer Wiedergeburt sich dazu vor Gott in ihrem Gewissen verpflichten. Und der Höchste, der uns bisher beschützt und begnadigt hat, zu dem wir an dem heutigen Tage nur dankende Hände aufheben können, wird ihre Arbeit und Treue, das ist unser festes Vertrauen zu ihm, zu unserer Freude und Dankbarkeit nicht ungesegnet lassen.

Und mit ihrer Obrigkeit verpflichtet sich auch aufs neue die hier gegenwärtige Bürgerversammlung zum Gehorsam, zur Sitte, zur Ordnung, zur weisen Regierung des Hauses, zur frommen Gottesverehrung, und, wenn Gott über uns verfügen sollte, zur tapfern standhaften Vertheidigung des Vaterlandes.

Bey dieser Gesinnung können wir, wie uns Vernunft und Religion verheißen, uns den schönsten Hoffnungen überlassen.

So lange die Regierung dieser Stadt sich auszeichnet durch Gerechtigkeit in ihren richterlichen

Ausſprüchen, durch Treue und Gewiſſenhaftigkeit in der Verwaltung, durch Wohlwollen gegen den Einzelnen und durch gemeinnützigen Eifer für öffentliche Anſtalten; ſo lange die Bürger dieſer Stadt ſich auszeichnen durch Zucht und Sitte, durch Recht und Ordnung, durch Tapferkeit und Gottesfurcht; ſo lange wird auch der Wohlſtand und die glückliche Verfaſſung dieſer Stadt dauern; ſo lange wird Gottes Auge mit Wohlgefallen auf uns herab blicken, und der heutige merkwürdige Tag, ſo oft er wieder erſcheint, wird nicht blos der allgemeine Erinnerungstag an Deutſchlands wieder errungene Freyheit, ſondern auch der beſondere Danktag für die dauernde Wohlfahrt dieſer Stadt ſeyn. — Daß dies geſchehe, das gieb du, Allgütiger, durch deinen Geiſt! Amen.

Gebet.

Ehe wir unſere Andacht endigen, erheben wir unſere Herzen noch einmal zu Gott, und beten vereint alſo:

„Herr unſer Gott! demüthig, bewundernd und dankvoll beten wir dich an. Du haſt deine große Macht bewieſen unter den Völkern, du haſt unſer Vaterland befreyet von der Unterdrückung, unter

der es seufzete; du hast uns, unsere Stadt und unser Land mit seiner Verfassung erhalten; und, nach mancher Prüfung, erfreuest du uns wieder durch frohe Hoffnung. Dafür opfern wir dir den Dank unserer Herzen.

Segne, Allgütiger, ferner unsern theuersten Landes-Regenten und Alle, die seinem Herzen nahe und werth sind. Leite Ihn durch den Geist der Weisheit und Milde. Gieb, daß durch treue Räthe und Beamte Gerechtigkeit und Frömmigkeit, Wohlstand und Sicherheit unter uns erhalten werde. Empfange, und laß dir wohlgefallen die neue Huldigung dieser Stadt, ihrer Obrigkeit und ihrer Bürger. Segne in ihr den Fleiß und jedes rechtliche Gewerbe. Gieb deinen Segen zur glücklichen Erziehung des künftigen Geschlechts, damit Gottesfurcht und Liebe in unserer Mitte wohne. Nimm dich der Armen, der Nothleidenden und Kranken unter uns an, und verleih, daß Keinem die Hülfe mangele, der er bedarf.

Erhalte unter uns und in unserm Vaterlande den theuer erkämpften Frieden. Gieb, daß die Gesinnung derer, welche sich heute der Beschützung des Vaterlandes feierlich weihen, dazu das gesegnete Mittel sey. Segne die Berathschlagung der Fürsten, welche jetzt vor dir versammelt sind, und verleih, daß durch ihre Weisheit dieser Tag der

Wiederbefreyung, so oft er wiederkehrt, auch ein Tag der Freude und des Danks für unsere neue Verfassung seyn könne.

Auf dich hoffen, dir vertrauen wir. Dir sey Preis und Anbetung jetzt und immerdar. Amen."

II.

Daß unter Christen, welche in den Geist ihrer Religion eingedrungen sind, bey aller Verschiedenheit im Einzelnen, keine Trennung und Spaltung Statt finde.

Am Reformationsfeste 1814.

Ueber

1. Cor. 3, 11—15.

Gott, der uns erleuchtet und heiligt, und der zu diesem Endzweck die Kirche Jesu Christi gestiftet werden ließ, und sie bis auf den heutigen Tag erhielt, er sey auch in dieser Stunde der Andacht mit seinem Geiste unter uns wirksam! Amen.

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß von den Streitigkeiten, welche unter den Menschen ge-

führt werden, es vielleicht keine giebt, bey denen sich mehr Hartnäckigkeit und Erbitterung zeigt, als bey denjenigen, welche sich auf den Glauben und die Religion beziehen; ungeachtet gerade über diese Gegenstände zwar Untersuchungen, aber nicht Trennungen und Feindseligkeiten Statt finden sollten. — Welche Religion auf der Erde, auch unter den nichtchristlichen, wir betrachten mögen, immer werden wir finden, daß ihre Bekenner sich in einzelne einander entgegengesetzte Partheyen getrennt, daß sie sich wechselseitig bekämpft, sich, ist es möglich gewesen, mit Strafen verfolgt, und sich der Verdammung Preis gegeben haben. Jedes Volk, jedes Zeitalter, jede Religion, selbst unsere christliche nicht ausgenommen, bietet davon Beyspiele dar. Man könnte zwar auf der einen Seite es als ein Zeichen, daß die Menschen gegen den Glauben, die Verehrung der Gottheit und das, was wir Frömmigkeit nennen, nicht gleichgültig seyen, ansehen, daß diese Streitigkeiten mit so allgemeiner und lebendiger Theilnahme geführt werden; wenn dabey nur nicht eine gänzliche Verwechselung desjenigen, was bey der Religion gar nicht wesentlich ist, mit der religiösen Gesinnung selbst, zum Grunde läge; und wenn dabey nicht eine Gesinnung erschiene, die nichts weniger als die rechte und fromme ist. Denn dasjenige, worüber gewöhnlich die Entzweyung Statt findet, ist nicht die fromme Gesinnung selbst,

sondern es ist eine Vorstellung von Gott, die für irrig gehalten wird, oder eine geschichtliche Erzählung, die bezweifelt wird, oder ein Gebrauch, der von dem einen Theile für schicklich und nothwendig, von dem andern aber für unpassend und entbehrlich gehalten wird. Und nicht selten wird bey der Art, wie diese Streitigkeiten geführt werden, eine Denkart an den Tag gelegt, welche mehr die menschlichen Leidenschaften, die Art, wie diese wirken, und ihre Heftigkeit und ihre List darstellt, als eine wahrhaft fromme Gesinnung.

Obgleich, M. Fr., auch diejenige Kirche, zu welcher wir nach dem Rathe der göttlichen Vorsehung gehören, aus dem Kampfe gegen eine andere hervorgegangen ist, und ob wir gleich nicht leugnen können, daß es auch unter uns Zeiten mehr heftiger als frommer Streitigkeiten gegeben hat; so haben wir doch zwey Gründe, aus welchen wir uns theils über jenen Ursprung trösten, theils uns unserer jetzigen Beschaffenheit freuen können. Einmal, daß wir, bey der Entstehung unserer Kirche, nicht sowohl Andere beherrschen und bedrücken, sondern uns nur einem fremden drückenden Joche entziehen wollten. Eine Bemühung, die weder in der Körper- noch in der Geister-Welt untersagt ist. — Und dann haben wir auch im Fortgange der Zeit einsehen gelernt und uns in dieser Einsicht befestigt: daß eine Sünde schlimmer ist, als ein Irrthum; daß eine gute Gesinnung im Her-

zen mehr werth ist, als das richtigste Glaubensbekenntniß im Kopfe; daß Eintracht und Verträgsamkeit, oder, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, der Friede Gottes, eine friedliche Gesinnung, von höherm Werthe ist, als alle noch so vernünftig scheinenden Streitigkeiten, die nur Uneinigkeit und Zwietracht stiften. Diese Ueberzeugung ist in sich so wahr und von einem so wohlthätigen Einflusse, daß ich das heutige Fest, welches ein Dankfest für das Gute ist, das Gott in unserer Kirche gestiftet werden läßt, nicht auf eine würdigere Art zu feiern weiß, als wenn ich uns in jener Ueberzeugung zu befestigen suche.

Auch der Text der heiligen Schrift, welcher uns heute, unsere Andacht zu leiten, vorgeschrieben ist, wird uns in diesem Glauben bestärken.

Text:

1. Cor. 3, 11—15.

Einen andern Grund kann Niemand legen — — — — als durchs Feuer.

Viele Stellen in den Briefen der Apostel haben ihre Dunkelheiten, die auch die Gelehrten nicht ganz aufklären können. Der Grund davon liegt darin, daß die Umstände der damaligen Zeit, auf die sie sich beziehen, uns nicht bekannt genug sind. In Briefen hat man es immer mit den Angelegen-

heiten der Freunde, der Bekannten, des Hauses, der Zeitgenossen zu thun. Ein Anderer, der diese Umstände nicht genau kennt, versteht daher manches, wenn er einen fremden Brief lieset, nicht; noch weniger, wenn er aus einer älteren Zeit ist.

So ist es nun auch mit den Briefen der Apostel. Sie beziehen sich auf die besondern Personen, Begebenheiten und Verhältnisse der Gemeinden, an die sie gerichtet sind, vorzüglich der Lehrer und Vorsteher, denen sie zunächst eingehändigt wurden. Kennt man nun jene Beziehungen nicht genau; so bleibt vieles dunkel, das man nicht ganz versteht. So ist es zum Theil mit der Stelle dieses Briefes, welche unsern heutigen Text ausmacht. Was man daraus mit Gewißheit abnehmen kann, ist ohngefähr folgendes.

In der korinthischen Gemeinde waren bald nach ihrer Stiftung durch den Apostel Paulus Spaltungen entstanden. Jede Parthey hatte an ihrer Spitze einen Lehrer, nach dem sie sich nannte; eine den Apostel Petrus; eine zweyte einen gewissen Apollo; eine dritte den Apostel Paulus. Paulus tadelt sie alle; er beklagt, daß sie noch so wenig in den Geist des Christenthums eingedrungen wären. Er verlangt, daß sie sich nur an Jesum halten, sonst sich unter einander dulden und fördern und Gott das Richteramt überlassen sollten. Jesus sey der Grund des christlichen Gebäudes. Darin kämen alle, Petrus, Apollo und Er über-

ein. Alle Lehrer suchten auf diesen Grund zu bauen. Wie, das werde sich im Fortgange der Zeit zeigen, darüber werde Gott richten. Doch würden sie alle für ihre Bemühung belohnt werden. Hierbey, bey dieser Verschiedenheit sich aufhalten und darüber streiten und sich entzweyen wollen, das heiße die Hauptsache vernachlässigen; das beweise, daß sie noch Anfänger im Christenthum, und in seinen Geist wenig eingedrungen wären. Denn, wenn das wäre, so würden zwar immer noch Verschiedenheiten, aber keine Spaltungen und Trennungen mehr unter ihnen seyn. — Um diesen Gedanken für uns fruchtbar zu machen, will ich ihn weiter ausführen und deutlich zu machen suchen:

Daß unter Christen, welche in den Geist ihrer Religion eingedrungen sind, bey aller Verschiedenheit im Einzelnen, doch keine Trennung und Spaltung Statt finde.

Ich will

1) diesen Gedanken erläutern und in seinem wahren Sinne darstellen; sodann aber

2) darauf aufmerksam machen, wie reich an fruchtbaren Folgen er für unsere Gesinnung sey.

Unter Christen, welche sich des Geistes ihrer Religion bemächtiget haben, und welche davon durchdrungen sind, finden, bey aller Verschieden-

heit in einzelnen Theilen des Glaubens und der Gebräuche, keine Trennungen und Spaltungen Statt: sollte das wohl wahr seyn? wie ist es zu verstehen? wie möglich?

Es wird vor allen Dingen darauf ankommen, daß wir uns deutlich machen, was wir unter dem Geiste des Christenthums verstehen, und was es heißt: von seinem Geiste durchdrungen seyn.

Der Geist des Christenthums, von dem Jemand durchdrungen ist, ist nichts Aeußeres und in die Sinne Fallendes, sondern etwas Inneres und Unsichtbares; nichts Todtes, sondern etwas Lebendiges; etwas, was den Menschen in seinem Innern belebt und bewegt; er ist dasjenige, was den äußerlichen Christen, das Mitglied der Kirche, wirklich zum Christen und zu einem würdigen Mitglied der Kirche macht. — Er ist insbesondere nicht das Glaubensbekenntniß, in Worte gefaßt, welche das Gedächtniß lernt und der Mund hersagt. (Denn leicht ist es möglich, daß man das sorgfältigste in allen seinen Theilen abgewogene Glaubensbekenntniß hersage, ohne daß man den Geist Christi hat. So wie der Apostel sagt: daß man den Glauben ohne die Werke haben könne. Wie die Teufel, welche auch glauben und doch zittern.) Eben so wenig besteht der Geist des Christenthums in den äußeren Gebräuchen der Verehrung. Denn man kann diese beobachten und sehr andächtig scheinen, ohne daß uns

der Geist Jesu beseelt; wie dies bey allen Heuchlern der Fall ist. —

Und obgleich durch das Aeußere das Innere, durch Gebräuche und Worte der Geist geweckt, geleitet, gestärkt, belebt werden kann; so sind sie selbst doch der eigentliche Geist des Christenthums nicht.

Aber worin besteht nun dieser Geist selbst? und wie äußert er sich?

Der Geist des Christenthums ist offenbar eine Gesinnung, die dem Christenthum gemäß ist, und die den Menschen belebt, regiert, leitet; eine Gesinnung, die nicht sowohl aus dem Einzelnen als aus dem Ganzen hervorgeht, und sich in der ganzen Denkungsart und Handelsweise des Menschen zeigt; eine Gesinnung, die dem Sinne Jesu Christi gemäß ist. Wer Christi Sinn hat, wer wie Er denkt und handelt, der ist es, der den Geist Christi hat, der ist sein.

Dieser Sinn des Christenthums läßt sich noch näher angeben nach seinen Hauptheilen und nach den Haupttugenden, in welchen er sich äußert. Und in dieser Rücksicht möchte ich ihn den Geist der frohen Anbetung, den Geist der Liebe, und den Geist der Gewissenhaftigkeit nennen.

Der Geist des Christenthums und der Geist Jesu selbst ist zunächst der Geist der frohen Anbetung. — Wie die Lehre unsers Heilandes sich zunächst auf Gott, den Vater, den Schöpfer,

Erhalter, Regierer der Welt bezieht; und wie unser Heiland in Gott den unsichtbaren vollkommenen Geist, den allmächtigen Schöpfer, den freundlichen Erhalter, den weisen Regierer der Welt, den Vater der Menschen und den seinigen mit frohem Herzen anbetete; so ist derjenige unter uns von dem Geiste der Gottesfurcht durchdrungen: der sich leicht zu der Anbetung Gottes, des vollkommenen Geistes, erhebt, der die Spuren seiner Weisheit und Güte überall erblickt, der sich leicht in seiner Regierung beruhigt, und der bey allen Erfahrungen mit Dank und Vertrauen endigt. Wer leicht zu dieser Anbetung sich erhebt, die sich immer in einer freudigen Stimmung, in Dank, in Vertrauen, in Hoffnung ausspricht — der, m. Fr., hat den Geist der frohen Anbetung. Und wer diesen Geist hat, wer von ihm ergriffen ist, der stößt andere nicht von sich, sondern er zieht sie gern in seine Andacht hinein.

Aber der Geist des Christenthums ist nicht nur ein Geist freudiger und vertrauensvoller Anbetung, sondern er ist auch ein Geist der Liebe und der Liebe um Gottes willen.

Wer vom Geiste des Christenthums beseelt seyn soll, muß durchaus ein wohlwollendes, liebevolles Herz haben. Denn diese Religion ist die Religion der Liebe. Und wenn man wissen will, was diese in sich schließt; so darf man nur unsern Heiland hören, der unserm Herzen jeden Men-

schen, wer er auch sey, gut oder böse, dankbar oder undankbar, Freund oder Feind, empfiehlt, der von uns Theilnahme, Bereitwilligkeit zur Hülfe, Geduld, Versöhnlichkeit, liebreiche Belehrung und Zurechtweisung fodert. — Oder man darf den Apostel Paulus hören, wenn er in eben dem Briefe, aus welchem unser Text entlehnt ist, den Geist und den Werth der christlichen Liebe so schildert: wenn ich alle Sprachen der Engel und der Menschen redete; wenn ich einen Glauben hätte, der Berge versetzte; wenn ich alle geheimen Wissenschaften besäße; wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts nütze. Und diese Liebe ist langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, sie treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht; sie stellt sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das ihre; sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Sie hört nimmer auf. — Dies war der Geist Christi und seiner Apostel. Und daran erkennen wir, ob wir den Geist Jesu haben, wenn uns dieser Geist der Liebe beseelt. Und dieser zarte, theilnehmende, duldende, ertragende Sinn, gewiß er richtet keine Spaltung, keine Trennung an, am wenigsten unter denen, die mit einander in der christlichen Kirche einen Herrn und einen Meister verehren.

Dazu kommt endlich drittens noch der Geist der Vorsicht und der Gewissenhaftigkeit. Wer den Geist Jesu hat, der sündigt nicht, der handelt nicht unrecht, der ist vorsichtig und gewissenhaft, und das überall und in jeder Zeit und gegen Jedermann. Ueberall ist er unter den Augen Gottes; immer hört er in der Stimme des Gewissens die heilige Stimme Gottes selbst. Sein Wunsch ist, nur Recht zu thun. Das, was er am meisten flieht, wäre ein Unrecht, besonders ein Unrecht, dem Schwachen und Irrenden gethan. Unter Personen, die von diesem Geiste des Christenthums durchdrungen sind, ist es nicht möglich, daß Spaltungen, verfolgende Streitigkeiten und Trennungen Statt finden.

Ueberall nur bemüht, die Erkenntniß und freudige Anbetung Gottes zu verbreiten; sie selbst mit froher Empfindung auszusprechen und andere in diese Empfindungen hinein zu ziehen; die Regierung des Höchsten zu preisen und sich im Vertrauen auf sie zu stärken; weit entfernt, hart oder ungerecht zu handeln; vielmehr bemüht, allen andern Beweise zu geben, daß er mit ihnen einen Gott und Vater anbete: wie ist es möglich, daß in dem Gemüth eines solchen Abneigung, Trennung und Streit entstände, da er alle mit sich auszusöhnen, zu verbinden und in der Liebe und Anbetung Gottes zu vereinigen geneigt ist?

Auch bestätigt, was ich jetzt sagte, die Ge-

schichte, indem dasjenige, m. Fr., worüber die Menschen vom Anfang an bis jetzt mehr oder weniger gestritten haben, nicht der fromme Sinn war, der Gott vertraut, der den Nächsten liebt, der nur recht handelt; nicht dieser Sinn der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Liebe und des Rechts ist es, worüber die Streitigkeiten in der christlichen Kirche geführt worden. — Denn das ist vielmehr das Ziel, nach dem sie alle streben. — Sondern worüber Spaltungen und Streitigkeiten entstanden, das waren Meynungen, Gebräuche, Entscheidungen und gewisse Fragen, welche auf den Geist des Christenthums, auf den Geist des Vertrauens, der Liebe und der Gewissenhaftigkeit wenig Einfluß haben. Ich könnte dies auf eine sehr fruchtbare Art erläutern, wenn ich mir die Vorsicht zutrauen dürfte, über diese das Zarteste im Menschen berührenden Gegenstände, zumal vor einer vermischten Versammlung, deren Einsichten so verschieden sind, und unter denen natürlicherweise nicht blos Geistliche, sondern auch Fleischliche seyn mögen, so zu reden, daß ich nicht einem oder dem andern mißfällig würde.

Doch ein Beyspiel werde ich ohne Bedenken anführen dürfen. Es ist z. B. in den drey großen Kirchen des Christenthums, der römischen, der wittenbergischen und schweizerischen, ehemals eine große bedeutende Trennung in der Lehre vom heil. Abendmahl entstanden. Aber nie ist darüber ge-

stritten worden: ob das Gedächtniß Jesu gefeiert, ob das Andenken seines Todes erneuert, ob diese Feier zur Erweckung christlicher Tugend, der Liebe zu den Brüdern, der Entsündigung, der Dankbarkeit gegen Jesum und gegen Gott benutzt werden solle. Daß dies geschehen soll, daß dies unsere Pflicht und unser Nutzen ist, darüber sind wir alle einig, zu welcher Kirche wir gehören. — Wer also das heil. Abendmahl feiert zu jener Absicht, der streitet mit Niemanden, der freuet sich, daß so Viele jene heilige Handlung zu einem solchen Zweck anwenden, daß so Viele sich zum Mahle der Liebe vereinigen, und daß dadurch das Wesen des Christenthums befördert wird. — Aber worüber man dabey gestritten, worüber man sich getrennt und verfolgt hat, das betraf äußere Gebräuche oder zweifelhafte Fragen und Vorstellungen, die dem Gemüthe eines Jeden überlassen bleiben müssen, über die Jeder nur Gott selbst verantwortlich ist, aber nicht andern Menschen. Das betraf die Frage: ob das heil. Abendmahl unter doppelter Gestalt gefeiert werden müsse, oder ob es nur unter einer Gestalt genossen werden könne? ob man sich eine Verwandlung des Brodes und des Weins in den Leib und das Blut Jesu, oder nur seine Gegenwart, und ob man sich diese leiblich oder geistig vorstellen solle?

Solche Fragen aber, m. Fr., betreffen nicht den Geist und das Wesen des Christenthums;

und wer auf den Geist und das Wesen dieser Handlung sieht, wer durch das heil. Abendmahl einen frommen dankbaren Sinn befördert wünscht; der wird sich freuen, daß das Gedächtniß Jesu von so vielen gefeiert, und daß dadurch ein wahrer christlicher Sinn unter so vielen befördert wird.

Aber man dürfte vielleicht fragen: Wenn es einerley ist, was der Mensch glaubt und welche Gebräuche er beobachtet; wenn über beyde nicht gestritten, sondern beyde nur zur Gottesfurcht angewendet werden sollen; entsteht dann nicht eine völlige Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit?

Ich antworte: Keinesweges. — Denn, m. Fr., Untersuchungen, welche Glaubenslehre die richtigere, dem Sinn der heiligen Schrift gemäßere sey; oder welche Art des Gebrauches und des äußern Gottesdienstes der Andacht mehr zusage, — dies zu untersuchen, darauf zu achten, — darnach nöthige Aenderungen vorzunehmen, — dies, m. Fr., bleibt immer nothwendig und nützlich.

Aber es ist ein großer Unterschied zwischen Untersuchungen der Wahrheit und Darlegung der Gründe, und zwischen Trennungen, Spaltungen und Streitigkeiten. Verschiedenheit der Ansichten und der Gebräuche wird unter den Menschen bleiben, so lange sie selbst verschieden sind. Aber diese Verschiedenheit schließt noch keine Spaltungen und Trennungen, keine Anfeindungen und Verketzerungen, keine Ausschließung aus der

kirchlichen Gemeinschaft und keine Bestrafungen in sich. Denn alle stehen auf dem Einen Grunde, welcher ist Christus. Alle beten ihn an. Alle befolgen seine Sittenlehre. Alle wollen gesinnt seyn, wie er auch war. Alle wollen Gott fürchten, die Brüder lieben lernen und züchtig und gottselig leben in der Welt. — Aber welche Vorstellungen sie sich von mancher dunkeln Seite des Glaubens machen, an welche Gebräuche sie gewöhnt sind, — das, m. Fr., bleibt ihrer Einsicht, ihrem Gewissen überlassen; wenn sie nur die Lehren, die sie kennen, und die Gebräuche, an die sie gewöhnt sind, zur Beförderung der wahren Gottesfurcht, der ächten Menschenliebe und der strengen durchgängigen Gewissenhaftigkeit anwenden. Dann sind sie Christi. Dann stehen und fallen sie ihrem Herrn.

Wenn wir diese Gedanken nicht unwahr finden; so werden sie uns auch nicht unfruchtbar erscheinen für unser Verhalten und für das Urtheil über die verschiedenen Kirchen in der Christenheit und über unsere eigene.

Wenn die Güte einer Kirche daran erkannt wird, daß sie nicht über Gebräuche und einzelne Bestimmungen der Glaubenslehre streitet; sondern daß sie alles auf Gottesfurcht, auf Liebe und Gewissenhaftigkeit bezieht; so wollen wir uns freuen, daß unsere Kirche dieser Art ist; und darauf denken, daß sie es immer mehr werde. — Nach unsern Begriffen ist offenbar

derjenige der bessere Christ, der am meisten in den Geist des Christenthums eingedrungen ist, der am meisten sich Gottes freut und ihm vertraut, der die Liebe übt, und der gewissenhaft ist. — Eine Kirche, die darnach die Würdigkeit ihrer Glieder beurtheilt, ist gewiß vom Geiste des Christenthums nicht fern.

Daher wollen wir, wenn wir auf die Geschichte und die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Kirche sehen, uns freuen, daß die Heftigkeit der Spaltungen und Streitigkeiten sich vermindert; daß die Verdammungen anders Denkender unter uns seltener geworden sind, und daß Liebe, Vertragsamkeit und wechselseitige Hochachtung der einzelnen Mitglieder auch verschiedener Kirchen sich mehrt. Es ist das ein sicheres Zeichen, daß der ächte Geist des Christenthums, der Geist der wahren Gottesfurcht und der Liebe, sich unter uns mehret. — Diesen Geist laßt uns unter uns mehren und erhalten; und uns mehr nach Christo, als nach andern Lehrern, und wäre es ein Petrus oder Paulus selbst, uns nennen. Mit der Eintracht der Gesinnung wird sich auch der wahre Geist des Christenthums mehren, und wir werden immer mehr dem Zeitpunkte, der die verschiedenen Kirchen eine Heerde unter einem Hirten, Jesu, werden läßt, uns nähern.

Obgleich die Verschiedenheit in den Gebräuchen und in den Ansichten des Glaubens sowohl un-

ter den Mitgliedern unserer Kirche, als unter den verschiedenen Kirchen groß bleiben wird: so wollen wir doch dies theils für kein großes Unglück halten, theils uns nicht erlauben, diese Verschiedenheit durch Gebote und Befehle heben zu wollen.

Gewiß, m. Fr., stellen wir uns öfter die Nachtheile, die aus der Verschiedenheit der Gebräuche und des Glaubens entspringen, weit größer vor, als sie sind, und als die Nachtheile seyn würden, welche aus der befohlenen und erzwungenen Einheit entspringen müßten. Die Hauptsache der Religion bleibt doch immer der Glaube an Gottes Vorsehung, die Liebe gegen die Brüder und die Gewissenhaftigkeit; aber wo ist die Kirche, wo ist der Glaube, durch welchen diese Gesinnung nicht befördert würde? wo ist die Kirche, welche Gott verachten und ihm nicht trauen lehrte, welche Haß und Menschenfeindschaft beföhle, und welche die Menschen gewissenlos zu seyn anführte? Vielmehr ist der Zweck einer Jeden das Gegentheil, obgleich die Mittel verschieden sind. Und daher sollte auch jede Kirche die andere Kirche ehren, weil alle auf Christum erbaut sind, und durch ihn zur Ehrfurcht vor Gott, zur Liebe unter einander und zur Gewissenhaftigkeit geführt werden sollen. So lange dieser Zweck und dieser Geist in einer Kirche sichtbar ist; so lange laßt uns sie als eine heilige Anstalt ehren und auch ihr mit der

Hochachtung begegnen, die wir für die unsrige fodern, weil sie denselben Zweck, wie wir, nur auf eine verschiedene Art zu erreichen strebt.

Und diese Denkart, m. Fr., wird uns auch am gewissesten vor der Ausschweifung bewahren, daß wir die Verschiedenheit des Glaubens und der Gebräuche aufheben und eine Gleichförmigkeit für beyde erzwingen wollen. Dies wäre eine Anmaßung, die uns nicht gebührt, und der Erfolg würde eine noch größere Spaltung seyn. — Selbst ein Apostel sagt: Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Beförderer eurer Freude. Wer, m. Fr., hat uns zu Herren des Glaubens und der Kirchen gemacht? Wer mag richten über die Wahrheit oder Unwahrheit des Glaubens Anderer? Wer mag sich eine solche Beherrschung des Glaubens anmaßen? Dies ist ein Urtheil, welches dem Herrn, aber nicht Menschen gebührt.

Und was pflegt der Erfolg davon zu seyn? Eine desto größere Spaltung und Erbitterung. Dies hat die Geschichte gelehrt; indem der Grund der hartnäckigen Erbitterung gerade darin liegt: daß Keiner die Unterwerfung ertragen, sondern sich vielmehr derselben zu entziehen verlangt.

Endlich, m. Fr., wenn wir einen Blick auf die Kirche werfen, deren Mitglieder wir sind, und nach den Begriffen, die wir jetzt entwickelt haben, uns einer Prüfung unterwerfen: so wollen wir

zuerst zwar nicht verkennen, daß auch unsere Kirche aus einer Trennung hervorgegangen ist; aber wir wollen uns damit trösten, daß wir nicht Andere unserer Meynung unterwerfen, sondern uns nur die Freyheit des Glaubens und der Gebräuche erhalten oder erkämpfen wollen, die wir den Christen nicht absprechen können.

Wir wollen uns sodann erinnern, daß jene Streitigkeiten jetzt mit weniger Erbitterung geführt werden, und Gott bitten, daß er diesen mildern Geist unter uns und in den christlichen Kirchen erhalte, und der Eintracht immer mehr werden lasse. Nicht dadurch, daß wir uns wechselseitig zu den Worten des Glaubens und den Gebräuchen zwingen, sondern dadurch, daß Jeder den Glauben und die Gebräuche der andern Kirche ehre, und daß sie gemeinschaftlich nach dem Geiste der Liebe streben, die alles trägt, alles duldet, immer das Beste hofft, und alles zum Frieden kehrt. Das sey der Geist der Eintracht und des Friedens, nach dem wir streben. Je mehr dieser Geist unter uns herrschen wird, um so mehr wird die Kirche Jesu Christi gleichsam eine Heerde unter einem Hirten Jesu werden, und so wird bey mancher Verschiedenheit in Vorstellungen und Gebräuchen die größte Eintracht im Geiste herrschen; und das gemeinsame große Ziel aller Kirchen und aller Christen wird seyn, daß in der Kirche Jesu, welche auf ihn, als den Grund, erbauet ist, die frohe Anbetung Gottes, un-

seres gemeinschaftlichen Vaters, die Liebe der Brüder und allgemeine Gewissenhaftigkeit befördert werde.

Daß dies geschehe, das gebe Gott durch seinen Geist! Amen.

III.

Die böse Gewohnheit der mächtigste Feind unserer Heiligung.

Am zweyten Pfingstfeiertage.

Ueber

Joh. 3, 16—21.

Es giebt der Ursachen, warum die Menschen nicht so sind, wie sie seyn sollten, mehrere Arten, und es ist für unsere Besserung, wie für die Heilung eines Kranken, überaus wichtig, jene Ursachen zu erforschen, um die rechten Mittel anzuwenden, dem Uebel zu begegnen und unsere Heilung oder Besserung auf die rechte Art und mit Erfolg zu bewirken. Oft ist an einem Fehler, den wir bege-

hen, an einer unrechten Handlung, die wir vielleicht wiederholen, nur eine Unwissenheit oder ein Irrthum Schuld; und wir würden den Fehler nicht begangen und die unrechte Handlung nicht wiederholt haben, wenn wir besser unterrichtet gewesen wären. Man sieht von selbst, daß diesem Uebel, so schlimm es seyn und so leid es uns thun mag, doch leicht abgeholfen werden kann durch Unterricht und bessere Belehrung.

Schlimmer ist es schon, wenn dergleichen Vergehungen nicht so wohl aus Unwissenheit herrühren, als aus Leichtsinn, aus Mangel der Aufmerksamkeit und der Ueberlegung. Denn hier findet schon eine Verwöhnung des Gemüths Statt, und es scheint leichter, einen einzelnen Irrthum, wenn die Belehrung erfolgt, abzulegen, als der Unbedachtsamkeit, der Flüchtigkeit und dem Leichtsinne zu entsagen.

Häufig aber geschehen unsere größesten Vergehungen, die, welche uns oft den bittersten Schmerz verursachen, in der Leidenschaft. Und dies ist ein noch schlimmerer Fall. Da da hilft nicht Belehrung, indem der Leidenschaftliche nicht immer unwissend ist, sondern über seine Pflicht sehr unterrichtet seyn kann; auch ist er nicht immer von leichtsinniger Denkart, indem auch Ernsthafte, zum Nachdenken und zur Ueberlegung Gewöhnte sich oft im Zustande der heftigen Leidenschaft finden. Aber er befindet sich in einem Zustande, in welchem man nicht den-

ken, nicht überlegen, sich nicht an dasjenige, was man wohl weiß, erinnern kann. Er befindet sich in einem Zustande, in welchem nicht Er herrscht, sondern in welchem er beherrscht wird, in welchem er nicht Meister seiner Kenntnisse, seiner Ueberlegung und seines Nachdenkens ist, sondern in welchem er unter dem mächtigen Einfluß der Begierde und der Leidenschaft steht. Solchen Zuständen vorzubeugen, oder sie zu bewältigen, ist oft sehr schwer; und die Gewohnheit derselben erfodert eine ganz andere Heilung als die Unwissenheit.

Aber ein noch schlimmerer Fall als die Leidenschaft, der schlimmste, in dem man sich befinden kann, ist, wenn ein Fehler, eine unrichtige Denkart, eine böse Handlungsweise zur Gewohnheit geworden ist und aus der Macht dieser herrührt. Dieser zu entsagen, das ist unter den Aufgaben über unsere Besserung die schwierigste. Auch ist dies allgemein anerkannt. Eine solche stark gewordene Gewohnheit ist gleichsam ein böser Geist, der uns beherrscht und der uns wider unsern Willen zum Bösen reizt und nöthigt; und merkwürdig dabey ist, daß dieser böse Geist sich oft eines ganzen Hauses, einer Stadt, eines Volks, eines Zeitalters bemächtigt, und daß er dann, bey einer solchen Ausbreitung, schwerer aus seinem Besitze vertrieben werden kann.

Diesem bösen Geiste, der aus der Macht der Verwöhnung entspringt, gleichsam näher unter die

Augen zu treten, um ihn in seinem Wesen, seiner Wirkung und Schädlichkeit zu betrachten, und zu überlegen, wie und durch welche Mittel ihm begegnet werden kann; das, m. Fr., ist eine Andacht, die dieses Festes, welches dem Geiste Gottes, dem Geiste der Wahrheit und der Tugend, in uns die Herrschaft verschaffen soll, nicht unwürdig ist. — Sammlen wir unsere Aufmerksamkeit zu einer solchen Ueberlegung!

Text:

Joh. 3, 16—21.

„Also hat Gott die Welt — — — in Gott gethan."

* * *

Wenn unser Heiland in dieser Unterredung mit einem jüdischen Gelehrten, Nikodemus, behauptet: daß das Unglück seines Volkes darin bestanden, daß es die Finsterniß mehr liebte, als die richtigere Belehrung; und wenn er hinzusetzt und als Grund davon angiebt: weil seine Werke böse, weil es unrecht und böse zu handeln gewohnt war: (denn wer diese Gewohnheit angenommen habe, der scheue das Licht, der weiche der bessern Belehrung aus:) so schildert er uns an diesem Beyspiele die Macht der bösen Gewohnheit, selbst unter einem Volke, als die gefährlichste Ursache seines beharrlichen Unglücks. Und wie wahr dies sey,

das kann von uns nicht oft und ernstlich genug beherzigt werden, weil davon unsere Besserung und die Wahl der Mittel, die wir für diese anwenden müssen, ganz abhängig ist. Ich werde uns daher heute an die Macht der bösen Gewohnheit, als an das mächtigste Hinderniß unserer Heiligung, erinnern. Die Wahrheit dieses Gedankens wird uns in der ersten Hälfte meines Vortrags beschäftigen; und in der zweyten werden wir überlegen: zu welchen Ueberlegungen und Entschließungen uns dieser Gedanke führen muß.

Wie wahr es ist, daß nichts so sehr unsere Besserung erschwere und beynahe unmöglich mache, als die böse Gewohnheit und die Verwöhnung zum Laster, das erhellt daher: weil uns nichts so sehr nicht nur das richtigere Handeln, sondern auch sogar die richtigere Erkenntniß erschwert, von der doch die Besserung ausgehen muß.

Nichts, m. Fr., kostet uns, wie wir alle wissen, mehr Mühe, als uns von einem Fehler oder von einer Sünde zu entwöhnen, die uns zur Gewohnheit geworden ist. Schon in gleichgültigen Dingen, und bey kleinen unbedeutenderen Fehlern, selbst bey aller Mühe, die wir uns geben, macht uns die Gewöhnung das Ablegen eines Fehlers sehr schwer. Und bey größern Lastern ist es nur zu bekannt, wie schwierig, zwar nicht unmöglich, aber doch wie schwierig oft bey allen Vorstellungen, die

wir uns selbst machen, und bey wirklicher Mühe, die wir uns geben, die Sache uns wird, und wie sie oft nicht gelingt.

Selbst bey aller Kenntniß, die wir von unsern Fehlern und Thorheiten haben; selbst bey aller Bereuung unserer Verirrungen; selbst bey den redlichsten Vorsätzen, die wir fassen; selbst bey wirklichem Ernste, den wir anwenden, gelingt es uns oft nicht, zum Ziele zu gelangen, weil die Gewohnheit zu mächtig, zu stark, zu herrschend geworden ist. Nehmet z. B. einen Mann, der sich, um nicht gröbere Laster zu wählen, der Spielsucht und dem ergeben hat, was damit in Verbindung zu seyn pflegt. Oft hat er eingesehen, wie unrecht und seiner unwürdig er handelt; oft hat er mit Beschämung gefühlt, welchen Unannehmlichkeiten und Demüthigungen er sich aussetzt; wie hart und ungerecht er dadurch gegen sein Haus, seine Gattin, seine Kinder handelt; oft hat er den Vorsatz gefaßt, sich zu bessern, und diesen Vorsatz seinen Freunden und sich selbst gelobt. — Aber die böse Gewohnheit ist mächtiger in ihm, als die richtigere Einsicht, die er besitzt, als der bessere Vorsatz, den er faßte, als das heilige Versprechen, das er gab. — Nicht will ich damit sagen, daß es dem Menschen unmöglich sey, sich einer solchen Sünde zu entziehen und sich zu bessern. — Das sey ferne! — Aber wir bemerken an einem solchen Beyspiele, wie schwer es seyn muß, einer Sünde, einem Laster zu

entsagen, an das man sich lange gewöhnt hat; wir bemerken nur, daß es kaum etwas geben kann, was unsere Besserung mehr erschwert, als eine böse Gewohnheit.

Es ist zu bekannt, wie man bey einer solchen Verwöhnung oft die wichtigsten heiligsten Pflichten vergißt, wie man seine Gesundheit zerrüttet, sein Leben verkürzt, wie man sein Glück und das Glück der Seinen vernichtet; wie die heiligsten Vorsätze und die aufrichtigsten Versprechungen vergessen werden; und gewiß sind uns Beyspiele genug bekannt, wie so mancher zu Grunde gegangen ist, dem es nicht an Einsicht und an guten Vorsätzen fehlte, dessen Untergang man mit Gewißheit, aber nicht ohne Bedauern sah. So stark ist die Macht der Gewohnheit! So sehr erschwert sie uns das Unterlassen einer Sünde, auch wenn wir sie für das erkennen, was sie ist, auch wenn wir sie zu unterlassen wünschen.

Aber sie erschwert nicht blos demjenigen das Unterlassen der Sünde, der sie für das erkennt, was sie ist, und der sich ihr zu entziehen wünscht; sondern sie hindert auch sogar oft die richtigere Erkenntniß, von der doch die Besserung ausgehen muß, und zeigt sich auch dadurch als ein mächtiges Hinderniß unserer Heiligung. — Wir brauchen gar nicht die Beyspiele der schlimmsten Art zu wählen, von denen man glauben könnte, daß sie selten sind und uns nicht berühren; man darf nur

bey bessern, klugen, nicht bösen Menschen stehen bleiben, und man kann leicht bemerken, wie die Gewohnheit sie taub, eigensinnig, schwach und selbst böser machte. Auch ein kluger Kopf, dem eine Sünde lieb geworden ist, und dem ihr darüber Vorstellungen machen zu müssen glaubt, — so bald ihr es versucht, und er von fernher merkt, was eure Absicht ist, wohin euer Gespräch führen soll: er wird ausweichen; es wird scheinen, als verstehe er euch nicht; er wird das Gespräch auf andere von eurem Vorhaben weit entfernt liegende Gegenstände lenken; er wird nicht hören wollen, was ihr ihm zu sagen gedenkt und sagen zu müssen glaubt; und das nicht etwa, weil er nicht billigen und wahr finden müßte, was ihr ihm vorhaltet; sondern eben, weil er es wahr findet, weil er weiß, daß ihr Recht habt, und weil er euch nichts entgegen zu setzen im Stande ist. Und woher das? Weil ihm seine Gewohnheit, seine Art zu handeln, zu lieb, zu angenehm geworden ist, weil nicht Er die Sünde, sondern die Sünde ihn beherrscht, und weil er dieser, die ihm so lieb geworden ist, nicht zu entsagen entschlossen ist.

Ein anderer, dem eine Sünde zur Lust und zur Gewohnheit geworden ist, wird, um ihr nicht zu entsagen, eigensinnig; er überredet sich, es sey rühmlicher und verrathe mehr Selbstständigkeit, wenn man nicht hört und folgt. Bey einem solchen ist es nicht Mangel der Einsicht und der Ueber-

zeugung, die ihn so eigensinnig macht, sondern es ist die Macht und die Lust der Gewohnheit, die ihn verleitet, hartnäckig zu erklären, daß er nicht folgen wolle.

Und wenn man auch gehört und begriffen hat, so ist man zu schwach, der bessern Einsicht zu gehorchen. Denn die Gewohnheit, die Leichtigkeit, ihr zu folgen, der Reiz, die Lust und das Vergnügen, das damit verbunden ist, ist stärker und mächtiger, als das, was man begriffen hat. Die bloße Kenntniß ist nicht stark genug, um gleichsam mit der Gewohnheit, die beynahe zur andern Natur geworden ist, die Lanze zu brechen. Niemand hat diesen Einfluß der bösen Gewohnheit tiefer gefühlt und richtiger geschildert, als der Apostel Paulus.

Ja man findet sogar, daß die Menschen, durch die böse Gewohnheit, und um diese zu befriedigen, noch böser werden. Denn bald erlaubt man sich, um einer Gewohnheit, die uns lieb geworden ist, Genüge zu leisten, auch die unerlaubtesten Mittel, vor denen man sonst vielleicht erschrack. — So wird aus einem Vergnügungssüchtigen, der aber noch vor dem Laster erschrickt, ein Wohllüstiger; aus einem Wohllüstigen ein Verführer der Unschuld, ein Verbrecher; aus einem Herrschsüchtigen ein Ungerechter und Gewaltthätiger, ein Mörder, ein Mensch, der, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, sich jedes, jedes, auch das grausamste Mittel erlaubt. Und so führt

die Gewohnheit von einem Laster zum andern; und ich weiß nicht, ob es etwas giebt, was die Besserung, die Rückkehr zum Guten, mehr erschwerte, als die böse Gewöhnung. Mit Recht kann man sagen, daß sie der böse Geist ist, der in denen wirkt, die von ihm besessen werden, der sie verführt und zum Bösen nöthigt, der sie in seinen Stricken gefangen hält; und man kann von ihnen sagen, was der Apostel sagt: Mit den bösen Menschen wird es immer ärger; sie verführen und werden verführt. Schlimm ist es, wenn ein solcher böser Geist sich eines Hauses, eines Volks bemächtigt. Eine Sache, auf die unser Heiland in dem heutigen Evangelium hindeutet.

So wie die Gewohnheiten, denen Jemand ergeben ist, die Denkart, der er folgt, die Lust und die Vergnügungen, die er liebt, seinen Geist, seine Denkart und seine Sitten ausmachen; so giebt es auch einen gemeinschaftlichen Geist eines Hauses, eines Volkes, eines Zeitalters; und er besteht in nichts anderem, als in Gewohnheiten, Grundsätzen und Sitten. Sind gewisse Vorstellungen und Urtheile, sind gewisse Arten, zu handeln und sich zu vergnügen, mehrern gemein und unter ihnen einheimisch und gewöhnlich geworden; so entsteht daraus ein öffentlicher Geist, ein gemeinsamer Ton, eine Gewohnheit zu denken und zu handeln, die einer Stadt, einem Volke, einem Zeitalter gemein ist. Wenn z. B.

in einem Zeitalter oder unter einem Volke Mehrere, die Angesehenern, diejenigen, auf deren Beyspiel am meisten geachtet wird, die Schriftsteller, diejenigen, welche den Ton angeben, wenn sie die Gewohnheit annehmen: über ernsthafte, nicht wohl begreifliche, zum Religionsglauben gerechnete Dinge zu spötteln; so werden dergleichen Urtheile öfter gehört und belacht, so theilen sie sich den Nachahmern mit. Bald entsteht daraus die allgemeine Sitte, ernsthafte Dinge nur scherzhaft und spottend zu behandeln, und es bildet sich ein Geist des Leichtsinns und des Scherzes über ernsthafte Dinge, von dem man nicht leicht zurückgebracht werden kann. — So wenn Mehrere, Angesehenere, solche, die nachgeahmt werden, in Sachen des Anstandes und der Sitten, z. B. der ehelichen Treue, leichte Grundsätze hegen, und Sünden dieser Art mehr, gleichsam Beyfall gebend, belächeln, als sie ernsthaft mißbilligen: bald wird dieser Ton sich Mehrerer bemächtigen, und es wird ein Geist des Leichtsinns, ein Geist, daß ich nicht sage, der Frechheit und der Liederlichkeit entstehen, der, je länger er herrscht, je mehrerer er sich bemächtigt hat, desto mehr den Uebergang zu ernstern, strengern Sitten schwer macht.

Und so ist es möglich, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern daß ein Volk nicht gut gebessert werden kann, weil die Gewohnheiten, denen es ergeben ist, zu böse sind, weil sie der Besserung

die Gewohnheit von einem Laster zum andern; und ich weiß nicht, ob es etwas giebt, was die Besserung, die Rückkehr zum Guten, mehr erschwerte, als die böse Gewöhnung. Mit Recht kann man sagen, daß sie der böse Geist ist, der in denen wirkt, die von ihm besessen werden, der sie verführt und zum Bösen nöthigt, der sie in seinen Stricken gefangen hält; und man kann von ihnen sagen, was der Apostel sagt: Mit den bösen Menschen wird es immer ärger; sie verführen und werden verführt. Schlimm ist es, wenn ein solcher böser Geist sich eines Hauses, eines Volks bemächtigt. Eine Sache, auf die unser Heiland in dem heutigen Evangelium hindeutet.

So wie die Gewohnheiten, denen Jemand ergeben ist, die Denkart, der er folgt, die Lust und die Vergnügungen, die er liebt, seinen Geist, seine Denkart und seine Sitten ausmachen; so giebt es auch einen gemeinschaftlichen Geist eines Hauses, eines Volkes, eines Zeitalters; und er besteht in nichts anderem, als in Gewohnheiten, Grundsätzen und Sitten. Sind gewisse Vorstellungen und Urtheile, sind gewisse Arten, zu handeln und sich zu vergnügen, mehrern gemein und unter ihnen einheimisch und gewöhnlich geworden; so entsteht daraus ein öffentlicher Geist, ein gemeinsamer Ton, eine Gewohnheit zu denken und zu handeln, die einer Stadt, einem Volke, einem Zeitalter gemein ist. Wenn z. B.

in einem Zeitalter oder unter einem Volke Mehrere, die Angesehenern, diejenigen, auf deren Beyspiel am meisten geachtet wird, die Schriftsteller, diejenigen, welche den Ton angeben, wenn sie die Gewohnheit annehmen: über ernsthafte, nicht wohl begreifliche, zum Religionsglauben gerechnete Dinge zu spötteln; so werden dergleichen Urtheile öfter gehört und belacht, so theilen sie sich den Nachahmern mit. Bald entsteht daraus die allgemeine Sitte, ernsthafte Dinge nur scherzhaft und spottend zu behandeln, und es bildet sich ein Geist des Leichtsinns und des Scherzes über ernsthafte Dinge, von dem man nicht leicht zurückgebracht werden kann. — So wenn Mehrere, Angesehenere, solche, die nachgeahmt werden, in Sachen des Anstandes und der Sitten, z. B. der ehelichen Treue, leichte Grundsätze hegen, und Sünden dieser Art mehr, gleichsam Beyfall gebend, belächeln, als sie ernsthaft mißbilligen: bald wird dieser Ton sich Mehrerer bemächtigen, und es wird ein Geist des Leichtsinns, ein Geist, daß ich nicht sage, der Frechheit und der Liederlichkeit entstehen, der, je länger er herrscht, je mehrerer er sich bemächtigt hat, desto mehr den Uebergang zu ernstern, strengern Sitten schwer macht.

Und so ist es möglich, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern daß ein Volk nicht gut gebessert werden kann, weil die Gewohnheiten, denen es ergeben ist, zu böse sind, weil sie der Besserung

die Gewohnheit von einem Laster zum andern; und ich weiß nicht, ob es etwas giebt, was die Besserung, die Rückkehr zum Guten, mehr erschwerte, als die böse Gewöhnung. Mit Recht kann man sagen, daß sie der böse Geist ist, der in denen wirkt, die von ihm besessen werden, der sie verführt und zum Bösen nöthigt, der sie in seinen Stricken gefangen hält; und man kann von ihnen sagen, was der Apostel sagt: Mit den bösen Menschen wird es immer ärger; sie verführen und werden verführt. Schlimm ist es, wenn ein solcher böser Geist sich eines Hauses, eines Volks bemächtigt. Eine Sache, auf die unser Heiland in dem heutigen Evangelium hindeutet.

So wie die Gewohnheiten, denen Jemand ergeben ist, die Denkart, der er folgt, die Lust und die Vergnügungen, die er liebt, seinen Geist, seine Denkart und seine Sitten ausmachen; so giebt es auch einen gemeinschaftlichen Geist eines Hauses, eines Volkes, eines Zeitalters; und er besteht in nichts anderem, als in Gewohnheiten, Grundsätzen und Sitten. Sind gewisse Vorstellungen und Urtheile, sind gewisse Arten, zu handeln und sich zu vergnügen, mehrern gemein und unter ihnen einheimisch und gewöhnlich geworden; so entsteht daraus ein öffentlicher Geist, ein gemeinsamer Ton, eine Gewohnheit zu denken und zu handeln, die einer Stadt, einem Volke, einem Zeitalter gemein ist. Wenn z. B.

in einem Zeitalter oder unter einem Volke Mehrere, die Angesehenern, diejenigen, auf deren Beyspiel am meisten geachtet wird, die Schriftsteller, diejenigen, welche den Ton angeben, wenn sie die Gewohnheit annehmen: über ernsthafte, nicht wohl begreifliche, zum Religionsglauben gerechnete Dinge zu spötteln; so werden dergleichen Urtheile öfter gehört und belacht, so theilen sie sich den Nachahmern mit. Bald entsteht daraus die allgemeine Sitte, ernsthafte Dinge nur scherzhaft und spottend zu behandeln, und es bildet sich ein Geist des Leichtsinns und des Scherzes über ernsthafte Dinge, von dem man nicht leicht zurückgebracht werden kann. — So wenn Mehrere, Angesehenere, solche, die nachgeahmt werden, in Sachen des Anstandes und der Sitten, z. B. der ehelichen Treue, leichte Grundsätze hegen, und Sünden dieser Art mehr, gleichsam Beyfall gebend, belächeln, als sie ernsthaft mißbilligen: bald wird dieser Ton sich Mehrerer bemächtigen, und es wird ein Geist des Leichtsinns, ein Geist, daß ich nicht sage, der Frechheit und der Liederlichkeit entstehen, der, je länger er herrscht, je mehrerer er sich bemächtigt hat, desto mehr den Uebergang zu ernstern, strengern Sitten schwer macht.

Und so ist es möglich, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern daß ein Volk nicht gut gebessert werden kann, weil die Gewohnheiten, denen es ergeben ist, zu böse sind, weil sie der Besserung

die Gewohnheit von einem Laster zum andern; und ich weiß nicht, ob es etwas giebt, was die Besserung, die Rückkehr zum Guten, mehr erschwerte, als die böse Gewöhnung. Mit Recht kann man sagen, daß sie der böse Geist ist, der in denen wirkt, die von ihm besessen werden, der sie verführt und zum Bösen nöthigt, der sie in seinen Stricken gefangen hält; und man kann von ihnen sagen, was der Apostel sagt: Mit den bösen Menschen wird es immer ärger; sie verführen und werden verführt. Schlimm ist es, wenn ein solcher böser Geist sich eines Hauses, eines Volks bemächtigt. Eine Sache, auf die unser Heiland in dem heutigen Evangelium hindeutet.

So wie die Gewohnheiten, denen Jemand ergeben ist, die Denkart, der er folgt, die Lust und die Vergnügungen, die er liebt, seinen Geist, seine Denkart und seine Sitten ausmachen; so giebt es auch einen gemeinschaftlichen Geist eines Hauses, eines Volkes, eines Zeitalters; und er besteht in nichts anderem, als in Gewohnheiten, Grundsätzen und Sitten. Sind gewisse Vorstellungen und Urtheile, sind gewisse Arten, zu handeln und sich zu vergnügen, mehrern gemein und unter ihnen einheimisch und gewöhnlich geworden; so entsteht daraus ein öffentlicher Geist, ein gemeinsamer Ton, eine Gewohnheit zu denken und zu handeln, die einer Stadt, einem Volke, einem Zeitalter gemein ist. Wenn z. B.

in einem Zeitalter oder unter einem Volke Mehrere, die Angesehenern, diejenigen, auf deren Beyspiel am meisten geachtet wird, die Schriftsteller, diejenigen, welche den Ton angeben, wenn sie die Gewohnheit annehmen: über ernsthafte, nicht wohl begreifliche, zum Religionsglauben gerechnete Dinge zu spötteln; so werden dergleichen Urtheile öfter gehört und belacht, so theilen sie sich den Nachahmern mit. Bald entsteht daraus die allgemeine Sitte, ernsthafte Dinge nur scherzhaft und spottend zu behandeln, und es bildet sich ein Geist des Leichtsinns und des Scherzes über ernsthafte Dinge, von dem man nicht leicht zurückgebracht werden kann. — So wenn Mehrere, Angesehenere, solche, die nachgeahmt werden, in Sachen des Anstandes und der Sitten, z. B. der ehelichen Treue, leichte Grundsätze hegen, und Sünden dieser Art mehr, gleichsam Beyfall gebend, belächeln, als sie ernsthaft mißbilligen: bald wird dieser Ton sich Mehrerer bemächtigen, und es wird ein Geist des Leichtsinns, ein Geist, daß ich nicht sage, der Frechheit und der Liederlichkeit entstehen, der, je länger er herrscht, je mehrerer er sich bemächtigt hat, desto mehr den Uebergang zu ernstern, strengern Sitten schwer macht.

Und so ist es möglich, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern daß ein Volk nicht gut gebessert werden kann, weil die Gewohnheiten, denen es ergeben ist, zu böse sind, weil sie der Besserung

die Gewohnheit von einem Laster zum andern; und ich weiß nicht, ob es etwas giebt, was die Besserung, die Rückkehr zum Guten, mehr erschwerte, als die böse Gewöhnung. Mit Recht kann man sagen, daß sie der böse Geist ist, der in denen wirkt, die von ihm besessen werden, der sie verführt und zum Bösen nöthigt, der sie in seinen Stricken gefangen hält; und man kann von ihnen sagen, was der Apostel sagt: Mit den bösen Menschen wird es immer ärger; sie verführen und werden verführt. Schlimm ist es, wenn ein solcher böser Geist sich eines Hauses, eines Volks bemächtigt. Eine Sache, auf die unser Heiland in dem heutigen Evangelium hindeutet.

So wie die Gewohnheiten, denen Jemand ergeben ist, die Denkart, der er folgt, die Lust und die Vergnügungen, die er liebt, seinen Geist, seine Denkart und seine Sitten ausmachen; so giebt es auch einen gemeinschaftlichen Geist eines Hauses, eines Volkes, eines Zeitalters; und er besteht in nichts anderem, als in Gewohnheiten, Grundsätzen und Sitten. Sind gewisse Vorstellungen und Urtheile, sind gewisse Arten, zu handeln und sich zu vergnügen, mehrern gemein und unter ihnen einheimisch und gewöhnlich geworden; so entsteht daraus ein öffentlicher Geist, ein gemeinsamer Ton, eine Gewohnheit zu denken und zu handeln, die einer Stadt, einem Volke, einem Zeitalter gemein ist. Wenn z. B.

in einem Zeitalter oder unter einem Volke Mehrere, die Angesehenern, diejenigen, auf deren Beyspiel am meisten geachtet wird, die Schriftsteller, diejenigen, welche den Ton angeben, wenn sie die Gewohnheit annehmen: über ernsthafte, nicht wohl begreifliche, zum Religionsglauben gerechnete Dinge zu spötteln; so werden dergleichen Urtheile öfter gehört und belacht, so theilen sie sich den Nachahmern mit. Bald entsteht daraus die allgemeine Sitte, ernsthafte Dinge nur scherzhaft und spottend zu behandeln, und es bildet sich ein Geist des Leichtsinns und des Scherzes über ernsthafte Dinge, von dem man nicht leicht zurückgebracht werden kann. — So wenn Mehrere, Angesehenere, solche, die nachgeahmt werden, in Sachen des Anstandes und der Sitten, z. B. der ehelichen Treue, leichte Grundsätze hegen, und Sünden dieser Art mehr, gleichsam Beyfall gebend, belächeln, als sie ernsthaft mißbilligen: bald wird dieser Ton sich Mehrerer bemächtigen, und es wird ein Geist des Leichtsinns, ein Geist, daß ich nicht sage, der Frechheit und der Liederlichkeit entstehen, der, je länger er herrscht, je mehrerer er sich bemächtigt hat, desto mehr den Uebergang zu ernstern, strengern Sitten schwer macht.

Und so ist es möglich, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern daß ein Volk nicht gut gebessert werden kann, weil die Gewohnheiten, denen es ergeben ist, zu böse sind, weil sie der Besserung

hen, an einer unrechten Handlung, die wir vielleicht wiederholen, nur eine Unwissenheit oder ein Irrthum Schuld; und wir würden den Fehler nicht begangen und die unrechte Handlung nicht wiederholt haben, wenn wir besser unterrichtet gewesen wären. Man sieht von selbst, daß diesem Uebel, so schlimm es seyn und so leid es uns thun mag, doch leicht abgeholfen werden kann durch Unterricht und bessere Belehrung.

Schlimmer ist es schon, wenn dergleichen Vergehungen nicht so wohl aus Unwissenheit herrühren, als aus Leichtsinn, aus Mangel der Aufmerksamkeit und der Ueberlegung. Denn hier findet schon eine Verwöhnung des Gemüths Statt, und es scheint leichter, einen einzelnen Irrthum, wenn die Belehrung erfolgt, abzulegen, als der Unbedachtsamkeit, der Flüchtigkeit und dem Leichtsinne zu entsagen.

Häufig aber geschehen unsere größesten Vergehungen, die, welche uns oft den bittersten Schmerz verursachen, in der Leidenschaft. Und dies ist ein noch schlimmerer Fall. Da da hilft nicht Belehrung, indem der Leidenschaftliche nicht immer unwissend ist, sondern über seine Pflicht sehr unterrichtet seyn kann; auch ist er nicht immer von leichtsinniger Denkart, indem auch Ernsthafte, zum Nachdenken und zur Ueberlegung Gewöhnte sich oft im Zustande der heftigen Leidenschaft finden. Aber er befindet sich in einem Zustande, in welchem man nicht den-

ken, nicht überlegen, sich nicht an dasjenige, was man wohl weiß, erinnern kann. Er befindet sich in einem Zustande, in welchem nicht Er herrscht, sondern in welchem er beherrscht wird, in welchem er nicht Meister seiner Kenntnisse, seiner Ueberlegung und seines Nachdenkens ist, sondern in welchem er unter dem mächtigen Einfluß der Begierde und der Leidenschaft steht. Solchen Zuständen vorzubeugen, oder sie zu bewältigen, ist oft sehr schwer; und die Gewohnheit derselben erfodert eine ganz andere Heilung als die Unwissenheit.

Aber ein noch schlimmerer Fall als die Leidenschaft, der schlimmste, in dem man sich befinden kann, ist, wenn ein Fehler, eine unrichtige Denkart, eine böse Handlungsweise zur Gewohnheit geworden ist und aus der Macht dieser herrührt. Dieser zu entsagen, das ist unter den Aufgaben über unsere Besserung die schwierigste. Auch ist dies allgemein anerkannt. Eine solche stark gewordene Gewohnheit ist gleichsam ein böser Geist, der uns beherrscht und der uns wider unsern Willen zum Bösen reizt und nöthigt; und merkwürdig dabey ist, daß dieser böse Geist sich oft eines ganzen Hauses, einer Stadt, eines Volks, eines Zeitalters bemächtigt, und daß er dann, bey einer solchen Ausbreitung, schwerer aus seinem Besitze vertrieben werden kann.

Diesem bösen Geiste, der aus der Macht der Verwöhnung entspringt, gleichsam näher unter die

Augen zu treten, um ihn in seinem Wesen, seiner Wirkung und Schädlichkeit zu betrachten, und zu überlegen, wie und durch welche Mittel ihm begegnet werden kann; das, m. Fr., ist eine Andacht, die dieses Festes, welches dem Geiste Gottes, dem Geiste der Wahrheit und der Tugend, in uns die Herrschaft verschaffen soll, nicht unwürdig ist. — Sammlen wir unsere Aufmerksamkeit zu einer solchen Ueberlegung!

Text:

Joh. 3, 16—21.

„Also hat Gott die Welt — — — in Gott gethan."

* * *

Wenn unser Heiland in dieser Unterredung mit einem jüdischen Gelehrten, Nikodemus, behauptet: daß das Unglück seines Volkes darin bestanden, daß es die Finsterniß mehr liebte, als die richtigere Belehrung; und wenn er hinzusetzt und als Grund davon angiebt: weil seine Werke böse, weil es unrecht und böse zu handeln gewohnt war: (denn wer diese Gewohnheit angenommen habe, der scheue das Licht, der weiche der bessern Belehrung aus:) so schildert er uns an diesem Beyspiele die Macht der bösen Gewohnheit, selbst unter einem Volke, als die gefährlichste Ursache seines beharrlichen Unglücks. Und wie wahr dies sey,

das kann von uns nicht oft und ernstlich genug beherzigt werden, weil davon unsere Besserung und die Wahl der Mittel, die wir für diese anwenden müssen, ganz abhängig ist. Ich werde uns daher heute an die Macht der bösen Gewohnheit, als an das mächtigste Hinderniß unserer Heiligung, erinnern. Die Wahrheit dieses Gedankens wird uns in der ersten Hälfte meines Vortrags beschäftigen; und in der zweyten werden wir überlegen: zu welchen Ueberlegungen und Entschließungen uns dieser Gedanke führen muß.

Wie wahr es ist, daß nichts so sehr unsere Besserung erschwere und beynahe unmöglich mache, als die böse Gewohnheit und die Verwöhnung zum Laster, das erhellt daher: weil uns nichts so sehr nicht nur das richtigere Handeln, sondern auch sogar die richtigere Erkenntniß erschwert, von der doch die Besserung ausgehen muß.

Nichts, m. Fr., kostet uns, wie wir alle wissen, mehr Mühe, als uns von einem Fehler oder von einer Sünde zu entwöhnen, die uns zur Gewohnheit geworden ist. Schon in gleichgültigen Dingen, und bey kleinen unbedeutenderen Fehlern, selbst bey aller Mühe, die wir uns geben, macht uns die Gewöhnung das Ablegen eines Fehlers sehr schwer. Und bey größern Lastern ist es nur zu bekannt, wie schwierig, zwar nicht unmöglich, aber doch wie schwierig oft bey allen Vorstellungen, die

wir uns selbst machen, und bey wirklicher Mühe, die wir uns geben, die Sache uns wird, und wie sie oft nicht gelingt.

Selbst bey aller Kenntniß, die wir von unsern Fehlern und Thorheiten haben; selbst bey aller Bereuung unserer Verirrungen; selbst bey den redlichsten Vorsätzen, die wir fassen; selbst bey wirklichem Ernste, den wir anwenden, gelingt es uns oft nicht, zum Ziele zu gelangen, weil die Gewohnheit zu mächtig, zu stark, zu herrschend geworden ist. Nehmet z. B. einen Mann, der sich, um nicht gröbere Laster zu wählen, der Spielsucht und dem ergeben hat, was damit in Verbindung zu seyn pflegt. Oft hat er eingesehen, wie unrecht und seiner unwürdig er handelt; oft hat er mit Beschämung gefühlt, welchen Unannehmlichkeiten und Demüthigungen er sich aussetzt; wie hart und ungerecht er dadurch gegen sein Haus, seine Gattin, seine Kinder handelt; oft hat er den Vorsatz gefaßt, sich zu bessern, und diesen Vorsatz seinen Freunden und sich selbst gelobt. — Aber die böse Gewohnheit ist mächtiger in ihm, als die richtigere Einsicht, die er besitzt, als der bessere Vorsatz, den er faßte, als das heilige Versprechen, das er gab. — Nicht will ich damit sagen, daß es dem Menschen unmöglich sey, sich einer solchen Sünde zu entziehen und sich zu bessern. — Das sey ferne! — Aber wir bemerken an einem solchen Beyspiele, wie schwer es seyn muß, einer Sünde, einem Laster zu

entsagen, an das man sich lange gewöhnt hat; wir bemerken nur, daß es kaum etwas geben kann, was unsere Besserung mehr erschwert, als eine böse Gewohnheit.

Es ist zu bekannt, wie man bey einer solchen Verwöhnung oft die wichtigsten heiligsten Pflichten vergißt, wie man seine Gesundheit zerrüttet, sein Leben verkürzt, wie man sein Glück und das Glück der Seinen vernichtet; wie die heiligsten Vorsätze und die aufrichtigsten Versprechungen vergessen werden; und gewiß sind uns Beyspiele genug bekannt, wie so mancher zu Grunde gegangen ist, dem es nicht an Einsicht und an guten Vorsätzen fehlte, dessen Untergang man mit Gewißheit, aber nicht ohne Bedauern sah. So stark ist die Macht der Gewohnheit! So sehr erschwert sie uns das Unterlassen einer Sünde, auch wenn wir sie für das erkennen, was sie ist, auch wenn wir sie zu unterlassen wünschen.

Aber sie erschwert nicht blos demjenigen das Unterlassen der Sünde, der sie für das erkennt, was sie ist, und der sich ihr zu entziehen wünscht; sondern sie hindert auch sogar oft die richtigere Erkenntniß, von der doch die Besserung ausgehen muß, und zeigt sich auch dadurch als ein mächtiges Hinderniß unserer Heiligung. — Wir brauchen gar nicht die Beyspiele der schlimmsten Art zu wählen, von denen man glauben könnte, daß sie selten sind und uns nicht berühren; man darf nur

bey beſſern, klugen, nicht böſen Menſchen ſtehen bleiben, und man kann leicht bemerken, wie die Gewohnheit ſie taub, eigenſinnig, ſchwach und ſelbſt böſer machte. Auch ein kluger Kopf, dem eine Sünde lieb geworden iſt, und dem ihr darüber Vorſtellungen machen zu müſſen glaubt, — ſo bald ihr es verſucht, und er von fernher merkt, was eure Abſicht iſt, wohin euer Geſpräch führen ſoll: er wird ausweichen; es wird ſcheinen, als verſtehe er euch nicht; er wird das Geſpräch auf andere von eurem Vorhaben weit entfernt liegende Gegenſtände lenken; er wird nicht hören wollen, was ihr ihm zu ſagen gedenkt und ſagen zu müſſen glaubt; und das nicht etwa, weil er nicht billigen und wahr finden müßte, was ihr ihm vorhaltet; ſondern eben, weil er es wahr findet, weil er weiß, daß ihr Recht habt, und weil er euch nichts entgegen zu ſetzen im Stande iſt. Und woher das? Weil ihm ſeine Gewohnheit, ſeine Art zu handeln, zu lieb, zu angenehm geworden iſt, weil nicht Er die Sünde, ſondern die Sünde ihn beherrſcht, und weil er dieſer, die ihm ſo lieb geworden iſt, nicht zu entſagen entſchloſſen iſt.

Ein anderer, dem eine Sünde zur Luſt und zur Gewohnheit geworden iſt, wird, um ihr nicht zu entſagen, eigenſinnig; er überredet ſich, es ſey rühmlicher und verrathe mehr Selbſtſtändigkeit, wenn man nicht hört und folgt. Bey einem ſolchen iſt es nicht Mangel der Einſicht und der Ueber-

zeugung, die ihn so eigensinnig macht, sondern es ist die Macht und die Lust der Gewohnheit, die ihn verleitet, hartnäckig zu erklären, daß er nicht folgen wolle.

Und wenn man auch gehört und begriffen hat, so ist man zu schwach, der bessern Einsicht zu gehorchen. Denn die Gewohnheit, die Leichtigkeit, ihr zu folgen, der Reiz, die Lust und das Vergnügen, das damit verbunden ist, ist stärker und mächtiger, als das, was man begriffen hat. Die bloße Kenntniß ist nicht stark genug, um gleichsam mit der Gewohnheit, die beynahe zur andern Natur geworden ist, die Lanze zu brechen. Niemand hat diesen Einfluß der bösen Gewohnheit tiefer gefühlt und richtiger geschildert, als der Apostel Paulus.

Ja man findet sogar, daß die Menschen, durch die böse Gewohnheit, und um diese zu befriedigen, noch böser werden. Denn bald erlaubt man sich, um einer Gewohnheit, die uns lieb geworden ist, Genüge zu leisten, auch die unerlaubtesten Mittel, vor denen man sonst vielleicht erschrack. — So wird aus einem Vergnügungssüchtigen, der aber noch vor dem Laster erschrickt, ein Wohllüstiger; aus einem Wohllüstigen ein Verführer der Unschuld, ein Verbrecher; aus einem Herrschsüchtigen ein Ungerechter und Gewaltthätiger, ein Mörder, ein Mensch, der, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, sich jedes, jedes, auch das grausamste Mittel erlaubt. Und so führt

die Gewohnheit von einem Laster zum andern; und ich weiß nicht, ob es etwas giebt, was die Besserung, die Rückkehr zum Guten, mehr erschwerte, als die böse Gewöhnung. Mit Recht kann man sagen, daß sie der böse Geist ist, der in denen wirkt, die von ihm besessen werden, der sie verführt und zum Bösen nöthigt, der sie in seinen Stricken gefangen hält; und man kann von ihnen sagen, was der Apostel sagt: Mit den bösen Menschen wird es immer ärger; sie verführen und werden verführt. Schlimm ist es, wenn ein solcher böser Geist sich eines Hauses, eines Volks bemächtigt. Eine Sache, auf die unser Heiland in dem heutigen Evangelium hindeutet.

So wie die Gewohnheiten, denen Jemand ergeben ist, die Denkart, der er folgt, die Lust und die Vergnügungen, die er liebt, seinen Geist, seine Denkart und seine Sitten ausmachen; so giebt es auch einen gemeinschaftlichen Geist eines Hauses, eines Volkes, eines Zeitalters; und er besteht in nichts anderem, als in Gewohnheiten, Grundsätzen und Sitten. Sind gewisse Vorstellungen und Urtheile, sind gewisse Arten, zu handeln und sich zu vergnügen, mehrern gemein und unter ihnen einheimisch und gewöhnlich geworden; so entsteht daraus ein öffentlicher Geist, ein gemeinsamer Ton, eine Gewohnheit zu denken und zu handeln, die einer Stadt, einem Volke, einem Zeitalter gemein ist. Wenn z. B.

in einem Zeitalter oder unter einem Volke Mehrere, die Angesehenern, diejenigen, auf deren Beyspiel am meisten geachtet wird, die Schriftsteller, diejenigen, welche den Ton angeben, wenn sie die Gewohnheit annehmen: über ernsthafte, nicht wohl begreifliche, zum Religionsglauben gerechnete Dinge zu spötteln; so werden dergleichen Urtheile öfter gehört und belacht, so theilen sie sich den Nachahmern mit. Bald entsteht daraus die allgemeine Sitte, ernsthafte Dinge nur scherzhaft und spottend zu behandeln, und es bildet sich ein Geist des Leichtsinns und des Scherzes über ernsthafte Dinge, von dem man nicht leicht zurückgebracht werden kann. — So wenn Mehrere, Angesehenere, solche, die nachgeahmt werden, in Sachen des Anstandes und der Sitten, z. B. der ehelichen Treue, leichte Grundsätze hegen, und Sünden dieser Art mehr, gleichsam Beyfall gebend, belächeln, als sie ernsthaft mißbilligen: bald wird dieser Ton sich Mehrerer bemächtigen, und es wird ein Geist des Leichtsinns, ein Geist, daß ich nicht sage, der Frechheit und der Liederlichkeit entstehen, der, je länger er herrscht, je mehrerer er sich bemächtigt hat, desto mehr den Uebergang zu ernstern, strengern Sitten schwer macht.

Und so ist es möglich, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern daß ein Volk nicht gut gebessert werden kann, weil die Gewohnheiten, denen es ergeben ist, zu böse sind, weil sie der Besserung

und selbst der richtigern Erkenntniß zu mächtige Hindernisse entgegen setzen. Wenn uns keine andern Beyspiele vorschweben, so dürfen wir uns nur an das erinnern, was unser Heiland sagt. Mit Recht behauptet er: Gott braucht die Welt in der Regel nicht besonders zu strafen; sie ist unglücklich genug durch sich selbst. An besserer Erkenntniß, an dem Lichte, des sie bedarf, läßt es ihr Gott nicht fehlen; aber die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht, sie wollen nicht erleuchtet seyn, und zwar weil ihre Werke, weil ihre Art zu handeln, weil ihre Sitten verderbt und böse sind.

Diese Erfahrung ist reich an wichtigen Folgerungen. Einige derselben sind folgende:

Wenn es wahr ist, daß unserer Besserung nichts ein mächtigeres Hinderniß entgegenstellt, als eine böse Gewohnheit; so ist die erste natürlichste Lehre, welche sich uns aufdringt, die: daß man nichts mehr zu fliehen und nichts sorgfältiger zu meiden habe, als daß sich in uns keine böse Gewohnheit festsetze. Denn, was man auch zu unserer Entschuldigung, und über die Art, wie man dazu gekommen sey, durch Verführung, durch Beyspiele, allmählig, sagen mag: immer bleibt sie dasjenige, wovor wir uns am meisten zu sichern haben. Denn sie ist nicht nur in sich böse und unrecht; sondern sie hindert auch, wenn wir sie einmal lieb gewonnen haben,

unsere Besserung; sie macht, daß wir sogar die Wahrheit nicht hören wollen; und sie macht uns stets schlimmer und schlimmer. Die zur Gewohnheit gewordene Sünde wird uns werth; wir unterlassen sie ungern; wir wiederholen sie mit Vergnügen; um unsere Lust zu befriedigen, erlauben wir uns die ungerechtesten Mittel; wir weichen aus, wenn sie getadelt wird; und fühlen wir uns auch durch sie unglücklich, haben wir auch einmal einen Wunsch, fassen wir einen Vorsatz, sie zu bekämpfen, so sind wir zu schwach, so gebricht es uns an der Kraft, uns ihr zu entziehen. Die Sünde hat sich unserer so bemächtigt, daß nicht wir sie, sondern daß sie uns beherrscht; daß sie mächtiger geworden ist, als unser eigener Wille. Wie unglücklich, wie bedauernswürdig ist ein Mann, der sich in diesem traurigen Falle befindet! — Wir beseufzen ihn dann mit den Worten: „Nun ist es unmöglich, daß er sich rette; er hat das Uebel zu weit kommen, er hat die Gewohnheit zu mächtig werden lassen; nun ist er verloren!“ Kann man sich also die Lehre tief genug einprägen: daß man keine Sünde zur Gewohnheit bey sich werden lasse; daß man den ersten Anfängen, wenn man dergleichen bey sich gewahr wird, widerstehe? Davor warnen auch die Apostel unsers Herrn mit so vielem Nachdruck. „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Denn, wer das thut, wird

bald ihr Sklave und man entzieht sich schwer ihrem Joche. — Und ein anderer Apostel sagt: Die eigene Lust reizt uns zur Sünde; aber wird die Lust stärker, so gebiert sie die Sünde; die Sünde gebiert den Tod, den Tod der Seele und des Körpers, indem die Seele sich nicht leicht wieder zum geistigen Leben und zum Rechtthun erheben kann, und den Tod des Körpers, der jede Art des äußerlichen Unglücks bezeichnet, aber auch oft im eigentlichsten Sinne die Folge der Sünde und ihr Sold ist.

Mit jener Warnung verbindet sich eine andere sehr beherzigenswerthe Bemerkung: Es ist sehr wichtig, über seine Pflicht gehörig unterrichtet zu seyn; aber weit wichtiger, als die Erkenntniß, ist die Gewöhnung dazu. So viel die Erkenntniß werth, so unentbehrlich sie ist, so legen wir ihr doch einen zu großen, oder wenigstens der Gewöhnung einen zu geringen Werth bey. Man kann die richtigste Erkenntniß haben, und dabey doch ein Thor, ja ein Böswicht seyn; wie der Arzt die Regeln der Gesundheit, der Kenner der Gesetze das Recht, und der Erzieher und Sittenlehrer die Vorschriften des Christenthums kennt und doch übertritt. Die Wissenschaft allein sichert nicht vor der Uebertretung. Sie ist zu schwach, durch bloße Begriffe, die man mit dem Verstande gefaßt hat, und die auch nicht immer gegenwärtig sind, der Sinnlichkeit, der Lust und der Gewohnheit zu widerstehen. Sie, die Kenntniß, muß in Uebung

gesetzt werden und durch Uebung in Gewohnheit übergehen. Wer sich gewöhnt hat, nüchtern zu seyn, ist weit sicherer, das Gesetz der Mäßigkeit nicht zu überschreiten, als derjenige, der es nur begriffen hat und nicht bestreitet. Wer von Jugend auf gewöhnt ist, freundlich, dienstfertig, ehrlich zu seyn, wird diese Tugenden sicherer üben, als wer sie blos aus dem Unterrichte kennt. Für die Sittlichkeit ist daher die Gewöhnung noch wichtiger, als die Kenntniß. Denn obgleich diese nicht entbehrt werden kann; so ist sie doch leichter zu erlangen, als die Gewohnheit; und wo Gewöhnung ist, da hat man die Kenntniß zu gleicher Zeit erlangt.

Hieraus ergiebt sich eine doppelte Regel: eine für diejenigen, welche noch unverdorbene Menschen zu erziehen haben; und eine zweyte für diejenigen, welche sich zu bessern wünschen.

Es ist nicht genug, m. Fr., daß wir diejenigen, welche wir zu erziehen haben, unterrichten, und daß wir ihren Verstand bilden. Es ist eben so wichtig, oder vielmehr noch weit wichtiger, daß wir keine böse Neigung und keine verkehrte Gewohnheit bey ihnen stark werden lassen, und daß wir sie dagegen zur Uebung des Guten gewöhnen. Wie wenig ein Gebot oder ein Verbot hinreiche, damit etwas geschehe, oder unterbleibe; wer, m. Fr., weiß das nicht? — Es ist dies besonders für Eltern und Erzieher von großer Wichtigkeit. Oft

glauben wir alles gethan zu haben, was unsere Elternpflicht fodert, wenn wir unsere Kinder unterrichten lassen. So rühmlich dies ist; so ist dies doch nur die kleinere Hälfte unseres Geschäfts. Die Erziehung hat zwey Theile, die Unterweisung oder die Ausbildung des Verstandes; und die eigentliche Erziehung, oder die Gewöhnung und die Bildung des Herzens. Wenn die erstere, die Unterweisung, in der Regel das Geschäft der öffentlichen Lehrer ist; so ist die letztere das Geschäft der Eltern und besonders der Mütter. Zu verhüten, daß sich auch in einem zarten Kinde nicht ein böser Sinn, eine böse Gewohnheit festsetze; vielmehr durch Aufmerksamkeit und Uebung darüber zu wachen, daß sein Herz nur gute Eindrücke empfange, daß es sich zur Ehrlichkeit, zur Freundlichkeit, zur Theilnahme, zur Bescheidenheit, zum Gehorsam, zur Dienstfertigkeit und zu ähnlichen Tugenden gewöhne, das bleibt besonders euer Verdienst, ehrwürdige Mütter, denen die göttliche Vorsehung das wichtige Geschäft vertrauete, junge menschliche Seelen zu bilden. Je mehr ihr euch nicht blos mit der Unterweisung und dem Unterrichte begnügt; und je sorgfältiger ihr auf Bildung des Herzens, auf Bewahrung der Unschuld und auf gute Gewöhnung denkt, um desto mehr sichert ihr die Tugend eurer Kinder, die dereinst ihr bestes Glück ausmachen wird; und ihr habt das Vergnügen zu bemerken, wie sie schon gut sind, ehe sie es

gelernt haben, wie sie die Tugenden üben, ehe sie ihre Namen kennen.

Dies für Eltern.

Aber auch für diejenigen, welche sich zu bessern ernstlich wünschen, liegt in jener Bemerkung ein wichtiger Rath. Auch für unsere Besserung ist Gewöhnung in der Regel wichtiger als Unterricht. — Meistentheils ist uns gar nicht unbekannt, was wir unterlassen und wie wir gesinnt seyn sollen. Nicht Kenntniß ist es, was uns fehlt; sondern wenn wir übertreten oder uns verführen lassen, so sind wir zu schwach, zu sinnlich, die Gewohnheit ist zu stark und zu reizend in uns; es fehlt uns an der Selbstmacht, ihr zu widerstehen. Fraget euch selbst, m. Fr., ob es nicht so ist? und wenn wir aufrichtig gegen uns selbst seyn wollen; so werden wir uns dieses Geständniß thun müssen. Wem es daher ein Ernst ist, sich zu bessern, der weiß schon, was er an sich zu bessern hat, und bey einem Solchen kommt es nur darauf an, daß er sich gleichsam selbst in eine strenge Zucht nehme, daß er überlege, und die Mittel aufsuche, wie und wodurch eine herrschend gewordene Gewohnheit gleichsam geschwächt und gebrochen wird. Meistentheils wird dazu zweyerley gehören: einmal, daß man der Versuchung, die Sünde zu wiederholen, ausweiche; und zweytens, daß man sich, ist es möglich, an etwas Entgegengesetztes gewöhne. Diese

Entwöhnung, die Ueberlegung, wie dies am sicherſten geſchehe, und die Sorgfalt zu thun und zu beobachten, was dahin gehört — das, das, m. Fr., iſt die große Weisheit derer, die ſich beſſern, die ſich von einer böſen Gewohnheit befreyen wollen.

Und gelingt es Einzelnen, ſich ſo zu erheben; ſo iſt zugleich ihr Einfluß auf den Geiſt der Zeit ſehr groß, und durch ſie werden vielleicht die Sitten eines Volks und eines Zeitalters umgeſchaffen. Denn was iſt der böſe Geiſt, der in einem Zeitalter herrſcht; was ſind die üblen Sitten, die ein Volk, eine Stadt, ein Geſchlecht auszeichnen; — was ſind ſie anders, als die Sprache, als die Sitten, als die Urtheile Mehrerer, derer, welche vorzüglich auf Andere einwirken, deren Stimmen gehört, deren Beyſpiele nachgeahmt werden? Wenn die unrichtigen Urtheile, wenn die leichten verderblichen Sitten dieſer ſich mehrern mittheilen, wenn man dieſe für die richtigen und nachahmungswürdigen hält; ſo verbreitet ſich ein allgemeiner böſer Geiſt.

Aber wie ſoll dieſem geſteuert, und ein beſſerer herrſchend gemacht werden? Ich kenne dagegen vorzüglich ein wirkſames Mittel. Es iſt nicht ſo wohl Tadel und Belehrung; obgleich auch dieſe nicht fehlen dürfen; — denn auf den Tadel wird bey einer ſolchen Stimmung gewöhnlich nicht gehört, und die Belehrung, der man nicht zu bedürfen glaubt, wird verſpottet. Aber das Ge-

heimniß ist: wenn die Einzelnen, wenn Mehrere, wenn die Ernsthafteren, wenn insbesondere diejenigen, welche von Einfluß und Ansehen sind, sich von jenem bösen Geiste entwöhnen, wenn sie anders urtheilen, anders handeln, anders leben und ein anderes Beyspiel geben wollen. — Dies, m. Fr., dies ist das sichere und gewisse Mittel, auch die Sitten einer Stadt, eines Volks, eines Zeitalters umzustimmen, und in ihm einen bessern Geist herrschend zu machen. Darf ich uns ermuntern, daß wir uns diesen Einfluß und dieses Verdienst zu erwerben streben? Es ist eben so wichtig als leicht.

Blicke nur Jeder auf sich selbst. Untersuche er nur im stillen Nachdenken, welche böse Gewohnheiten er an sich duldet, und welches die Mittel sind, ihnen zu entsagen! — Blicke nur jeder Vater und besonders jede Mutter in ihr Haus und auf ihre Kinder. Sorget immer dafür, daß in ihren zarten Seelen die Gewöhnung zum Guten stark geworden sey, ehe die Neigung zum Bösen sich festsetzet. — Und wer unter uns in dem Falle ist, daß er auf seine Mitbürger, sein Volk, seine Zeitgenossen vorzüglich einwirken kann, wer auf einem erhabenen von vielen Zuschauern umringten Platze steht; wessen Urtheile, Sitten, Gewohnheiten vorzüglich beachtet und nachgeahmt werden, und wer so auf den Ton, die Stimmung und die Sitten der Zeit einzuwirken vorzüglich im Stande ist, der

erwerbe sich das schöne Verdienst, indem er sich selbst zu den edelsten Gesinnungen erhebt und heiligt, auch einen guten Geist unter sein Volk und unter seine Zeitgenossen verbreitet und so die Sitten seines Jahrhunderts gebessert zu haben. Ein großes Verdienst, das das Unglück der Welt mindert; ein Verdienst, das mit der Achtung der Zeitgenossen, auch der Dank der Nachwelt und der Beyfall des Höchsten lohnt!

Daß wir alle nach diesem Verdienste ringen mögen, dazu leite uns der Ewige selbst durch seinen Geist! Amen.

IV.

Einige Warnungen und Ermunterungen in Absicht des Gebrauchs zeitlicher Güter.

Am Erndtefeste 1814.

Ueber

1. Timoth. 6, 17—19.

Die Gnade Gottes, des Schöpfers und Erhalters der Welt, sey mit uns allen. Amen!

So häufig und laut auch die Klagen der Menschen über Mangel, Armuth und Noth zu seyn pflegen; so werden wir doch bemerken, daß die Zahl der Menschen weit größer ist, welche, wenn sie auch nicht reich sind, doch nicht nur das tägliche Brod, sondern auch noch mehr besitzen, als die

Nothdurft des Lebens erheischt. Unter den Bewohnern des Landes ist dies offenbar der Fall. Und selbst in Städten, wo sich die Armen aus mancherley Ursachen mehr anhäufen, bleibt, auch bey großer Armuth Vieler, es doch wahr, daß die Meisten mehr als die strengste Nothdurft besitzen. — Es verhält sich mit dem Reichthum und der Armuth, wie mit der Gesundheit und dem Krankseyn. So wie unstreitig die Zahl der Gesunden, derer, die sich wohl fühlen, weit größer ist, als die Zahl der Kranken und Gebrechlichen; so ist es mit den Armen und Wohlhabenden. Die Zahl der Letztern überwiegt die der Erstern bey weitem. Der Grund aber, warum es so ist, liegt in den Einrichtungen Gottes zum Vortheil der Lebendigen. So wie alles mehr die Erhaltung und Gesundheit befördert, als die Krankheit und Zerstörung; so ist auch in der ganzen Natur die Einrichtung, daß die Lebenden eher erhalten werden, als vor Mangel umkommen. Und dazu dienen insbesondere die jährlichen immer wiederkehrenden Erndten, diese stete Erneuerung der Fruchtbarkeit der Erde, die, wenn die Früchte beynahe verzehrt sind, uns immer neuen Vorrath darbietet. Wir, m. Fr., haben jetzt abermals die Erfahrung von dieser Einrichtung gemacht, indem wir die jährliche Erndte vollendet und den Reichthum des Jahres in unsere Scheuern gesammelt haben. Und der heutige Tag ist bestimmt, dafür ein Dankfest an den Höchsten zu seyn.

Wer ist unter uns, der des Lebens genießt, der das Brod der Erde ißt, der von den Gütern des Jahres zehrt, und fühlte sich nicht gedrungen, heute mit einem Auge des Danks in die Höhe zu dem allgemeinen Ernährer der lebenden Welt, zu dem Gott zu schauen, von dem dies alles kommt? Für wen ziemte es sich nicht, das uns ernährende Brod mit Danksagung zu genießen und in die frohen Empfindungen der lebenden Schöpfung für die jährliche Erndte einzustimmen? Wer unter uns, dazu aufgefodert, dies unterließe, schiene er nicht eine Ausnahme zu machen, wo keine ist? Wenn alle ernährt werden; wie könnten sie nicht alle danken wollen?

Unsere erste und allgemeine Empfindung sey daher die Empfindung der Anbetung und des Danks, der sich keiner entziehe. Für uns alle bleibt es wahr: „Unsere Augen warten auf dich, daß du uns Speise gebest.“ Ist es aber dann auch nicht unsere Pflicht: zu danken dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich?

Aber außer diesem Danke, der unser aller Pflicht ist, haben wir auch Ursache, Gottes Gaben und überhaupt das Leben, das durch sie uns erhalten wird, recht zu gebrauchen; und so wollen wir denn unsere Andacht dazu nutzen, daß wir uns in dieser Rücksicht vor manchen Abwegen und Verkehrtheiten warnen, und zu manchen bessern Gesinnungen ermuntern. Eine Betrachtung, bey der

nicht leicht einer, der an den Gütern der Natur Theil nimmt, ohne eine heilsame Belehrung bleiben wird.

Text:

1. Timoth. 6, 17—19.

„Den Reichen von dieser Welt — — — — das ewige Leben."

Ich weiß wohl, m. Fr., daß wir nicht alle reich sind, und daß es daher scheinen könnte, als passe diese Ermahnung nur für wenige. Aber, wenn wir unter Reichen überhaupt solche verstehen, welche mehr als die tägliche Nothdurft besitzen; so werden wir doch dem bey weitem größten Theile nach zu denen gehören, an welche jene Ermahnungen gerichtet sind; und es wird fast Jeder davon eine Anwendung auf sich machen können.

Ich will daher, nach Anleitung dieser Worte, einige Warnungen und Ermunterungen in Absicht des Gebrauchs der zeitlichen Güter vortragen. Ich will dabey

1) von dem reden, was wir dabey zu vermeiden haben; und dann
2) von demjenigen, was man dabey im Auge haben soll.

Eine der widrigsten, in sich unverständigsten und ungerechtesten Denkarten, zu

denen der Besitz mehrerer Güter leicht verleitet, und vor welcher der Apostel zuerst warnt, ist jene stolze Denkart, welche, des Reichthums wegen, eine zu hohe Meynung von sich faßt, oder Andere verachtet. — Wie gewöhnlich es sey, daß Reiche eine solche Denkart zeigen, das beweiset schon der Vorwurf: er ist eingebildet auf seinen Reichthum, der so häufig gehört wird; die Warnung: wenn du reich wirst, so werde nicht stolz; das beweiset die Furcht: wenn er reich wird, dann kennt er mich nicht mehr; das beweiset auch das Lob, das so gern und mit Vergnügen, als wäre es eine Seltenheit, ausgesprochen wird: er ist so reich, und doch so bescheiden und gefällig.

Es zeigt sich aber jener stolze eingebildete Sinn auf eine doppelte Art; einmal durch Erhebung der eigenen Person, und dann durch verächtliche Behandlung anderer. Da dünkt sich der Reiche um seines Reichthums willen, weil er kostbarer ißt, weil er sich prächtiger kleidet, weil er bequemer wohnt, weil er sich manche Dienste, die andere sich selbst leisten, erkauft, besser, vornehmer, macht Ansprüche, ist leicht beleidigt, blickt verächtlich auf Andere, versagt ihnen die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, und ist nur mit sich, mit der Aufmerksamkeit auf seine Person und mit Foderungen für sie beschäftigt; unterdeß daß er Andere kaum beachtet, oder seiner Aufmerk-

samkeit, seiner Theilnahme und seiner Hochachtung würdiget.

So widrig und lächerlich der Eindruck ist, den ein solches Betragen auf diejenigen macht, die es trifft, oder die es als Zuschauer gewahr werden; so unverständig und grundlos ist es, wenn es in seinen Ursachen und Gründen untersucht wird.

Was dem Menschen als Menschen einigen wahren Werth giebt und ihn mit Grund über Andre erhebt, das sind doch nicht jene äußern Armseligkeiten der niedlichen Speisen, der glänzenden Wohnungen, der schimmernden Kleider und was dem ähnlich ist; das sind doch nur Vorzüge und Verdienste, die er sich selbst erwarb; das sind Geschicklichkeiten und Kenntnisse, die er sich erstrebte, das ist eine gute wohlwollende Gesinnung, das sind Verdienste, die er sich um Andere erwarb. — Aber wie selten ist der Reichthum nur die Frucht des eigenen Fleißes und der eigenen Geschicklichkeit! Wie oft wird er denen nicht zu Theil, die ihn am meisten durch Klugheit und Fleiß verdienen! wie oft ist er das unverdiente Geschenk des Zufalls oder vielmehr der Umstände, die wir nicht selbst herbeyführen oder vereinigen konnten! Und wie oft flieht er gleichsam diejenigen, die durch Kopf, Aufmerksamkeit und Fleiß ihn am ersten zu finden hoffen durften! Wie oft trifft also hier ein, was ein Apostel bey einer andern Veranlassung

sagt: zum Laufen hilft nicht schnell seyn; zum Reichthum nicht geschickt seyn! — Und gesetzt, daß er auch die Frucht des Fleißes, der Ueberlegung und Geschicklichkeit sey; und ob wir gleich den ehren wollen, der durch solche Eigenschaften sich die Mittel, viel Gutes in der Welt zu stiften, schuf; so sollte er selbst doch dieses Vorzugs sich nicht rühmen, und ihn gleichsam zur Schau tragen, so wenig als irgend einen andern; eingedenk jenes Ausspruchs der heiligen Schrift: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker nicht seiner Stärke; und ein Reicher nicht seines Reichthums. Wer sich aber rühmen will, der rühme sich Gottes und seiner Barmherzigkeit.

Und wie sehr erhebt dagegen die Bescheidenheit unsere Vorzüge; und so auch unsern Reichthum. Man erträgt sie um so eher, und man findet den um so liebenswürdiger, der mit solchen Vorzügen eine solche freundliche bescheidene Denkart verbindet. Und daher sollten die Reichen um ihrer selbst willen nach dieser Tugend streben; und gewiß ist es daher eine weise Lehre des Apostels, die auch in unsern Tagen wiederholt zu werden verdient: den Reichen gebiete, daß sie nicht stolz seyen.

Eine andere Verkehrtheit, der sich Reiche oft schuldig machen und vor der man sie nicht genug warnen kann, ist: daß sie sich auf ihren ungewissen Reichthum verlassen, daß sie

glauben, daß es ihnen nun an zeitlichen Gütern, und an dem, was sie bedürfen, nicht fehlen könne.

Der Fehler, dessen sie sich schuldig machen, ist ein doppelter. Einmal in Absicht der Zeit und Dauer, daß es ihnen nun nie fehlen könne; und zweytens in Absicht der Dienste, die sie nun alle durch Geld erkaufen zu können wähnen. Beydes ist die Sprache der Unerfahrnen und Leichtsinnigen.

Wie wenig man sich auf den Reichthum verlassen könne, wie wenig der Besitz sicher sey, wie häufig die Fälle seyen, in denen er nicht bis an das Ende dauert, daran zu erinnern, habe ich am wenigsten in der gegenwärtigen Zeit nöthig. — Nehmt nur die Menge der äußern Gefahren, die uns bedrohen, und die so leicht aus Reichen und Mächtigen, Arme und Hülfsbedürftige, und zwar ohne eigene Verschuldung, machen können. Dort verzehrt eine Feuersbrunst, in einer einzigen unglücklichen Nacht, unsere gesammelten Vorräthe, unsere besten Reichthümer; dort zerschlägt ein Wetter, dem ihr weinend und ohnmächtig zusieht, eure schönsten Hoffnungen; und der Krieg, der einem unaufhaltsamen Strome gleich daherrauscht, die Verheerung und Plünderung des Feindes, selbst des Freundes in seinem Gefolge, wie vernichtet er oft eure beste, eure schönste Habe und verwandelt in Bettler, die vorher stolze Reiche waren! Wie

Viele erreicht das Unglück aus der Ferne, und zieht sie in ein Elend hinein, das den Freund in großer Entfernung traf! Wie mancher wird plötzlich aus einem Reichen ein Armer; wie mancher, der gut angefangen hatte, wird plötzlich bis auf den ersten Anfang zurück geworfen! Und wer mag sich daher seines Reichthums bis an das Ende rühmen? Beherziget das, ihr Kinder reicher Eltern, und ihr Eltern selbst! Lasset euch gesagt seyn, was der Psalmist *) sagt: Hänget euer Herz nicht an Reichthum! und Sirach **): Wenn du reich bist, so bedenke, daß du wieder arm werden kannst.

So thöricht aber die Einbildung derer ist, die sich für immer, auf ihr ganzes Leben, durch den Reichthum gesichert glauben; noch trauriger und bemitleidenswürdiger ist doch die Einbildung derer, welche glauben, daß der Reichthum nicht nur für immer dauere, sondern daß er auch alle andere Güter ersetze, und daß man dabey von Menschen unabhängig sey, oder daß man sich stets ihre Dienste erkaufen könne.

So gewiß es ist, daß der Reichthum vieles andere, was man entbehrt, ersetzt, und daß er uns Dienste verschafft, die man für ihn gern leistet: so giebt es doch der Dienste und der Annehmlichkeiten

---

*) Ps. 62, 11.

**) C. 18, 25.

und Gefälligkeiten im Leben unendlich viele, die man durch kein Geld erkauft. Und gewiß, man ist, bey großem Reichthum, sehr arm, wenn man der Dienste und Annehmlichkeiten entbehrt, die man nicht bezahlen kann. Gewiß, man ist sehr arm an Freude, wenn man nur reich ist; und man ist oft sehr glücklich, wenn man nur arm ist. — Das liebreiche, freundliche und Wohlwollende des Gatten, — das Zutrauen und die herzliche Theilnahme des Freundes, — das unbefangene heitere Gespräch des Nachbars, — das unschuldige nichts fürchtende Spiel der Kinder, — die Freundlichkeit und Theilnahme der Dienenden, — diese und so viel andere Annehmlichkeiten des Lebens, seyd ihr im Stande, durch Geld sie zu erkaufen, wenn sie euch mangeln? Und nun denket euch den Reichen, der bey seinem sonstigen Ueberfluß sich doch solche Güter nicht zu verschaffen weiß. Denket euch den Reichen, vor dem die Gattin zittert, die nur einen Vorwurf oder einen Widerspruch zu hören fürchtet, wenn sein Mund sich öffnet; vor dem Hausgenossen und Kinder beben; der keinen Freund hat, weil er sich keinen zu verbinden weiß; dem Nachbarn und Bekannte schon von fern ausweichen; dem sich keiner zutraulich, theilnehmend nähert, weil er aller entbehren, oder ihre Dienste bezahlen zu können wähnt. Gewiß das Leben eines solchen Reichen ist sehr arm an Freude; und man kann sagen, daß ein Armer, dem jene Annehmlichkeiten

nicht mangeln, bey aller Armuth reicher ist, als ein solcher Reicher, dessen Reichthum nicht in der Gesinnung Anderer gegen ihn, sondern nur in seinem Gelde besteht.

Und nun denket euch einen Solchen, wenn ihn ein Unglück trifft. — Im Unglück, m. Fr., da bewährt sich's eigentlich, wie reich oder arm ein Mensch ist. Wenn bey dem Unglück dessen, der sich nur auf seinen Reichthum verläßt, und der im Besitze desselben Andere nur verachtete und ihre Freundschaft nicht suchte, weil er ihre Dienste bezahlen zu können glaubte: wenn bey dem Unglück eines Solchen Jeder die Nachricht mit Gleichgültigkeit, ohne Theilnahme, ohne Bedauern, vielleicht mit einer geheimen, oder wohl gar laut sich äußernden Schadenfreude hört; so ist bey dem Unglück des Armen, der Freunde besitzt, alles Ohr, alles Theilnahme, alles Bedauern; so ist Jeder geneigt, zur Hülfe zu eilen, und durch Worte, durch Dienste das Unglück zu mindern, das einen so werthen Freund traf. Und gewiß ist die wohlwollende Gesinnung der Nachbarn, der Hausgenossen, der Freunde, im Unglück ein größerer Trost und eine zuverlässigere Hülfe, als Geld und Reichthum, die noch dazu so hinfällig sind. — Giebt es daher eine Lehre, die wahr und richtig in sich, die nützlich und heilsam in der Befolgung ist, so ist es die Lehre des Apostels: Verlasset euch nicht auf den ungewissen Reichthum. Tausend Unfälle

können ihn euch rauben; und auch vieles vieles ersetzt er euch nicht!

Aber nachdem der Apostel vor diesen verkehrten Denkarten in Absicht der zeitlichen Güter und des Reichthums gewarnt hat; so kommt er nun auch auf die Denkart und den Gebrauch, die die rechten sind. Es sind aber hauptsächlich drey Gedanken, die er empfiehlt:

1) daß man, statt sich auf den ungewissen Reichthum zu verlassen, vielmehr auf Gott vertraue, der der Urheber dessen ist, was wir genießen;

2) daß man den Reichthum anwende, behülflich zu seyn, Gutes zu thun, reich zu werden an guten Werken; und

3) daß man sich dadurch einen bleibenden unvergänglichen Schatz sammle für die Ewigkeit.

Das Natürliche und Wahre, das Vernünftige und Heilsame dieser Rathschläge ist nur zu einleuchtend.

Statt auf den ungewissen Reichthum zu hoffen, sollen wir vielmehr unser Vertrauen auf Gott setzen; denn Gott ist es ja, der uns darbietet, reichlich zu genießen.

Daß Gott es ist, von dem alles Gute, die Früchte der Erde, das Gelingen unserer Unternehmungen und aller Reichthum, den wir besitzen, kommt, — das ist die Kenntniß, zu der wir Menschen allein uns zu erheben im Stande sind. Und

daher sollte auch billig bey dem Gedanken an Güter und Reichthum unser Auge zunächst auf Ihn gerichtet seyn. Was ich nur Gutes habe, ist seine milde Gabe. Das ist der Gedanke, der oft in meine Seele kommen, an den ich mich an jedem Morgen, an jedem Festtage erinnern sollte; damit ich nicht leichtsinnig oder übermüthig vergesse, wem ich verdanke, was mich erfreut und worauf ich leicht stolz werde, als auf mein eigenes Verdienst.

Aber ich habe auch noch einen andern Grund, dies nie zu vergessen. Nicht nur damit ich nicht undankbar sey; sondern damit ich auch nicht verzweifele, wenn der ungewisse Reichthum mich verläßt. — Wie unsicher er ist, wie leicht er mir entrissen werden kann, das weiß ich aus nur zu häufigen Erfahrungen. Und wie traurig und trostlos sind dann oft die Menschen? Aber bey aller Unsicherheit irdischer Güter, wenn mir alles entrissen wird, was mir werth war; so bleibt mir doch Gott und das Vertrauen zu ihm. Er wird mich nicht verlassen, noch versäumen. Ihm, ihm kann ich vertrauen, auch in der schwersten Zeit. — Nie will ich mein Herz hängen an den Reichthum, der so vergänglich ist. Aber Gott will ich vertrauen, damit ich, wenn ein Unglück herein bricht, nicht verzage, sondern wie Hiob sagen könne: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Sein Name sey gepriesen! Der Reichthum vergeht, aber Gott bleibet in Ewigkeit.

Aber dann sollen wir auch die zeitlichen Güter anwenden, Gutes zu thun, behülflich zu seyn, und reich zu werden an guten Werken. — Das ist eigentlich der Zweck, zu welchem uns Gott Güter und Reichthum giebt. Arme und Reiche sind neben einander, damit sie sich wechselseitig helfen und dienen, jeder mit der Gabe, die er von Gott empfangen hat. Die Reichen sind gleichsam Haushalter über Gottes Güter, die er ihnen anvertrauet; und sie sollen sie anwenden, behülflich zu seyn und Gutes zu thun. Aber, dürfte man fragen, denn der Apostel sagt es nicht ausdrücklich, wem soll man Gutes thun? Zunächst freylich den Aermsten, Nothleidendsten und Hülfsbedürftigsten, deren Mangel und Elend uns sichtbar in das Auge springt. Aber die Gelegenheit Gutes zu thun ist mannichfaltig. Vieles Elend, m. Fr., ist im Verborgenen. Und das ist nicht selten das Empfindlichere und Schwerere. Kranke zu unterstützen, die vielleicht ohne Pflege, ohne Wartung seufzen; der Wittwen und Waisen sich zu erbarmen, die außer dem Schmerz über den Verlust noch mit Elend ringen; denjenigen Hülfsbedürftigen Gutes zu thun, die nicht dafür gelten, die sich der Klage schämen, die gern ihr eigenes Brod essen möchten, ohne es zu können, und die ihre Noth, um nicht beschwerlich zu werden, verbergen, — sehet, m. Fr., da hat unsere Wohlthätigkeit ein weites Feld; und daran

dachte der Apostel, wenn er befahl, den Reichen zu gebieten, daß sie Gutes thun und behülflich seyn sollten.

Besonders setzt er hinzu, daß sie, die Reichen, suchen sollten, reich zu werden an guten Werken.

Das reich werden an guten Werken, das schließt viele gute Werke in sich; das bezeichnet einen andern Reichthum, als den der irdischen Güter, einen unsichtbaren Reichthum, einen geistigen Reichthum, der durch die irdischen Güter erworben wird. — An solchen größern guten Werken, wohin besonders diejenigen gehören, die wir fromme Stiftungen nennen, suchten insbesondere in der ehemaligen Zeit unsere frommen Vorfahren reich zu werden. Fast alle unsere größern Stiftungen für Kirchen, Schulen, Waisen, Kranke, Studierende, sind aus älterer Zeit. Zwar will ich unser Zeitalter nicht anklagen. Ich möchte sonst undankbar seyn und mich versündigen. Denn wir haben schöne Denkmale dieser Art auch aus unserer Zeit. Aber fast, so scheint es, dachte man sonst mehr darauf: mit dem Sichtbaren das Unsichtbare, mit dem Irdischen das Geistige, mit dem Vergänglichen das Ewige zu gewinnen. Durch äußere Gaben, die man reichlich verlieh, durch milde Stiftungen, die man gründete, bildete man die geistigen Gaben des armen dürftigen Jünglings, und schaffte sich dadurch einen wohlthätigen

Einfluß und ein bleibendes Verdienst selbst auf die Nachwelt. Indem man so einen irdischen Saamen ausstreuete, bereitete man die schönste geistige Erndte für Künste und Wissenschaften. Durch solche Stiftungen erleichterte man die Erziehung und Bildung brauchbarer Lehrer der Kirche, geschickter Aerzte, beliebter Lehrer oder Sprecher des Rechts: — Beyspiele solcher Art, von Männern, die durch solche gute Werke das wurden, was sie waren, giebt es in der Geschichte der Gelehrten unzählige. — Das heißt dann: reich werden an guten Werken, wenn man die Gaben, die uns Gott darreicht, zu solchen Zwecken anwendet, wenn man durch das Irdische das geistige Wohl der Menschen zu befördern strebt.

Und nun ist endlich noch ein Gedanke für unsere Beherzigung übrig, daß man sich durch Reichthum einen Schatz sammeln soll für das ewige Leben.

Dies, m. Fr., ist besonders ein Gedanke, der für uns, für uns Christen, wichtig ist, für uns, die wir alles auf das Ewige und Zukünftige beziehen; denen das Irdische und Vergängliche nur des Künftigen und Unvergänglichen, denen die Erde nur des Himmels wegen, wichtig ist. — Einst, m. Fr., kommt, wie wir alle wissen, die Zeit, wo uns alles Irdische verläßt. Der Reiche, sagt Hiob, wenn er sich legt, wird nichts mitraffen. Thäte er seine Augen auf, so würde

nichts da seyn. — Laß dich's nicht irren, sagt David, ob einer reich wird, ob die Herrlichkeit seines Hauses groß wird. Er wird nichts in seinem Sterben mitnehmen. Seine Herrlichkeit wird ihm nicht nachfahren. — Das ist ein allgemeines Gesetz, das wir nicht ändern. Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts mit hinaus nehmen.

Aber, mag man doch fragen, wenn uns nun das Aeußere, wenn uns Güter und Reichthum, wenn uns alles verläßt, und wenn wir alles zurück lassen müssen; was bleibt uns? Nichts, gar nichts?

Nicht, m. Fr., was wir äußerlich besaßen, nicht was wir sammelten und aufhäuften; nicht wofür wir, daß wir es bewahren möchten, uns ängstigten. — Nein, dies alles, alles bleibt zurück. Dies wird die Erbschaft unserer Kinder, unserer Freunde, die wir ihnen, wenn sie uns werth waren, gern gönnen; dies wird vielleicht das Eigenthum derer, für die wir es ungern sammelten.

Uns aber, wenn wir dahin scheiden, wenn wir alles, selbst den Körper, zurück lassen, was bleibt uns? Was bleibt uns auf der Erde? was folgt uns in die andere Welt? Was anders folgt uns in die andere Welt, als was wir unserm Geiste Eigenthümliches verschafften? Nur, was wir dachten und thaten, nur die Gesinnung, die Wissenschaft,

die Denkart, die wir in unsre Seele legten, nur das ist der Schatz, den wir in die Ewigkeit retten. Und was lassen wir Rühmliches auf der Erde zurück? was anders, als die guten Werke, die wir thaten, und die unser Andenken erhalten? Dann heißt es von uns: die Welt vergeht; sie vergeht mit ihrer Lust; sie vergeht auch für uns; aber wohl uns in Ewigkeit, wenn wir den Willen Gottes thaten!

So sammelt euch denn, m. Fr., durch eure irdischen Güter Schätze, die unvergänglich sind; die euch kein Betrug, keine Gewalt, die euch kein Verschwender, die euch keine Flammen, kein Feind rauben kann, und denen kein Dieb nachgräbt; werdet reich an guten Werken, die euern Namen, die euer Gedächtniß auf der Erde erhalten, und deren Segen euch nachfolgt in die Ewigkeit! Amen.

V.

Wer ein Gebot Gottes übertritt, ist es wirklich so gut, als überträte er sie alle?

Am zweyten Bußtage 1814.

Ueber

Jakobi 2, 10—11.

Der Grund, m. Fr., warum die Menschen selten so gut sind, als sie seyn sollten und seyn könnten, und warum sie sich gleichsam mit einer mittelmäßigen oder getheilten Tugend begnügen, scheint einem großen Theil nach mit darin zu liegen: daß sie von wahrer Gottesfurcht und gewissenhafter Tugend nicht die richtigen Begriffe haben, und daher nicht streng genug in den Fode-

rungen an sich selbst sind. Zwar sollte man glauben, daß unter uns, deren Kirchen vom ächten Christenthume, deren Schulen nur von reiner Tugend wiederhallen; unter uns, denen in dem Stifter unserer Religion das Muster jeder Vollkommenheit zur Nachahmung vorgehalten wird, und welche aufgefodert werden, an jedem Orte das Auge des Allwissenden zu scheuen, und nie zu vergessen, daß Gott mehr auf das Herz, als auf äußere Handlungen sehe, und daß eigentlich nur die Gesinnung, deren Erzeugniß die äußern Handlungen sind, Ihm wohlgefalle: zwar sollte man glauben, daß unter uns die richtigsten Begriffe über unsere Gesinnung und Handlungsweise herrschen müßten, und daß darüber keiner im Irrthum sich befinden könne; aber, wenn man auf die Erfahrung und die wirkliche Welt achtet, und wenn man hört, mit welcher Tugend die Menschen sich begnügen, und welche Denkart und welche Handlungen sie sich verzeihen: so kann man nicht anders als glauben, daß Vielen entweder wirklich die wahren und allein richtigen Begriffe von dem, was ihre Pflicht ist, mangeln; oder daß sie, was noch schlimmer ist, die strenge Anwendung davon auf sich nicht machen, die man sich doch in einer so wichtigen Sache schuldig ist. Wenn jene blos aus Unwissenheit und Irrthum fehlen und sich manches verzeihen, was sie bey richtigerer Einsicht sich nicht verzeihen würden: so überlassen sich diese einem

Leichtsinne, wenigstens einem Mangel des Ernstes gegen sich selbst, der, zur Gewohnheit geworden, weit schwerer zu heilen ist, als, bey guter Gesinnung, die bloße Unwissenheit oder der eigentliche Irrthum. Wie ihr ein Kind leichter leiten werdet, welches bey sonst guter Gesinnung nur nicht weiß, was es thun soll, als dasjenige, welches diese Kenntniß hat, aber aus Leichtsinn und Verwöhnung sich keine Gewalt anthun will.

An einem Tage, der dem Nachdenken über unsere Gesinnung, über unsere Tugend und Frömmigkeit gewidmet ist, an einem Tage, an welchen wir einen ernsten Blick in unser Inneres thun sollen, an einem Tage, der dazu bestimmt ist, daß jeder sich einmal über sich selbst und über seine Tugend Rechenschaft gebe; und in einer Stunde der Andacht, die uns zu einer solchen Beschäftigung mit uns selbst ermuntern soll: an einem solchen Tage und in einer solchen Stunde hat es mir der Sache angemessen und der Mühe werth geschienen, uns auf die wahren ächten Begriffe der Gottesfurcht und der Tugend, wie sie bey unserer Selbstprüfung zum Grunde liegen sollen, aufmerksam zu machen und uns zu warnen, daß wir uns nicht durch manche herrschende Vorurtheile täuschen und verleiten lassen, uns mit einer Mittelmäßigkeit zu begnügen, die von der Wahrheit und von der Denkart, die uns als Christen und als Gott fürchtende beherrschen soll, weit entfernt ist. Außerdem, daß jener leichte Geist, der sich

bald über Fehler und Untugenden, als über Kleinigkeiten, tröstet oder darüber lächelt, nicht vor den strengern Foderungen der Religion besteht, so ist er auch nicht einmal dem Ernste der gegenwärtigen Zeit, der sich in allen Verhältnissen und Geschäften zeigt, angemessen; und ich hoffe daher, selbst der Gemüthsstimmung, die ich bey uns voraussetzen darf, und den Erwartungen, mit denen ihr hier erscheint, zu entsprechen, wenn ich uns auf die Foderungen des Gewissens und der Religion aufmerksam mache, die, so streng sie dem ersten Anblicke nach scheinen mögen, doch am Ende allein die Billigung unseres eigenen Urtheils und unseres Gewissens haben können.

Text:

Jakobi 2, 10—11.

„So Jemand das ganze Gesetz hält — — — bist du ein Uebertreter des Gesetzes."

Wahrscheinlich ist bey Manchem, indem er diese Worte verlesen hörte, der Gedanke aufgestiegen: „das ist eine harte Rede; wer mag sie hören? wer ihren Sinn befolgen?" Aber, m. Fr., sie ist nur eine sehr wahre. Wir selbst, wenn wir die Sache ruhig überlegen, sind anders zu urtheilen nicht im Stande, so sehr wir es auch wünschen möchten. Und zugleich ist dieser Gedanke, näher erwogen und in seiner Wahrheit erkannt, von der

ernstesten und fruchtbarsten Anwendung für diejenigen, die ihn dazu benutzen wollen. Um ihn zu einer solchen für uns hinzuführen, will ich jenen Gedanken des Apostels:

Wer ein Gebot Gottes übertritt, es ist so gut, als überträte er sie alle,

so erläutern, daß ich ihn zuerst in seiner Wahrheit darstelle, und dann auf die große Fruchtbarkeit desselben, nach der Absicht des heutigen Tages, aufmerksam mache.

Wer ein Gebot Gottes übertritt, es ist so gut, als überträte er sie alle; sollte dieser Gedanke wohl wahr seyn, und in welchem Sinne?

Der Apostel, der dies behauptet, erläutert es auf eine sehr einfache und begreifliche Art. Er beschränkt sich bey seiner Erläuterung auf die bekannten Gebote des mosaischen Gesetzes: du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen. Wer eines dieser göttlichen Gebote übertrete, verachte die gesetzgebende Macht Gottes; ob er dies an diesem oder jenem Gesetze thue, das sey gleichgültig. Er werde es an allen thun, wenn sich ihm die Veranlassung dazu darbiete.

Aber dieser Gedanke wird uns noch mehr als wahr einleuchten, wenn wir nur den Unterschied,

welcher sich zwischen menschlichen und göttlichen Gesetzen und zwischen der Art, wie Menschen urtheilen, und wie Gott richtet, im Auge behalten.

Vor weltlichen Gerichten ist es keinesweges so, daß, wer ein Gesetz übertritt, so angesehen werde, als habe er sie alle übertreten. Wer nur gestohlen hat, ist nicht auch des Mordes, des Ehebruchs, des Meineides schuldig. Die Strafe des Richters, die sich nur auf die begangene äußerliche That bezieht, kann nur das eine Verbrechen ahnden, das wirklich begangen worden ist. Der Verklagte kann nur des Verbrechens wegen zur Rechenschaft und zur Ahndung gezogen werden, dessen er wirklich angeklagt und überführt ist.

Aber ganz anders ist es in dem Gerichte Gottes. Er, der höhere unsichtbare Richter, beurtheilt uns Menschen nicht blos nach den Handlungen, die wir thun, sondern nach der Gesinnung, aus der sie fließen. Nicht die in die Sinne fallende That ist es, was den Menschen vor Gott strafbar oder belohnenswerth macht, sondern das Herz, aus dem sie kommt. Daher weicht das Urtheil Gottes über den Werth der Menschen oft weit von dem Urtheile der Menschen ab. Eine äußere Handlung kann oft weit schlimmer und strafenswerther erscheinen, als sie es der Absicht und der Gesinnung nach ist; und die äußerlich schönste Handlung ist vielleicht der Ursache, der Triebfeder,

der Absicht nach ein Verbrechen. Wenn uns Beyspiele in der Erfahrung mangelten, dürften wir uns nur an die Heuchler des Evangeliums erinnern, deren Inneres unser Heiland bisweilen aufdeckt. Die milde Gabe des Scheinheiligen, zu gewissen betrügerischen Absichten ertheilt, ist vielleicht vor Gott ein Greuel, ob sie gleich von Menschen gepriesen wird. Der Grund ist, weil Menschen, und also auch menschliche Richter, nur im Stande sind, einzelne in die Sinne fallende Handlungen und nach dem äußern Schein zu beurtheilen; aber Gott sieht außer der That auch das Innere und beurtheilt die Menschen nach ihrer Gesinnung. Und darnach, bey dieser Rücksicht auf die Gesinnung, ist es möglich, daß, wer ein Gesetz mit Vorsatz und Ueberlegung übertreten hat, Gott so erscheine, als habe er sie alle übertreten; weil er im Stande ist, sie alle zu übertreten, weil er es thun würde, wenn sich ihm die Gelegenheit und der Reiz dazu darböte; weil er die gesetzgebende und richtende Macht Gottes überhaupt nicht achtet. Diese Gesinnung, diese Neigung, welche keines der göttlichen Gebote zu übertreten scheut, diese ist es, die den Menschen vor Gott schuldig und strafbar macht.

Aber nicht blos dieser Unterschied zwischen der göttlichen und menschlichen Beurtheilung ist es, was jenen Ausspruch begreiflich macht; sondern man muß auch ferner, um ihn wahr zu finden, Fehler der

Unwissenheit und der Uebereilung von Sünden des Vorsatzes unterscheiden. Nur diese verrathen die böse Gesinnung, die aller Verbrechen fähig macht; jene können auch bey dem besten Herzen begangen werden; so wie auch gleich, sobald sie von demjenigen, der sich ihrer schuldig machte, für das erkannt werden, was sie sind, auf diese Erkenntniß die Reue, oft eine sehr bittere, zu folgen pflegt. Diese Reue aber ist die Wirkung der bessern Gesinnung, die keins der göttlichen Gebote übertreten möchte, und die diejenigen, welche sie begehen, bey weitem von jenen, welche vorsätzlich unrecht handeln und das Gesetz nicht achten, unterscheidet. — Also nur von einer vorsätzlichen Uebertretung der Gebote Gottes ist bey jenem Ausspruch des Apostels die Rede, nicht von einer aus Uebereilung und aus Irrthum geschehenen. —

Und nun, nach diesen Voraussetzungen, daß hiebey von der innern Gesinnung und von vorsätzlichen Fehlern die Rede sey, können wir uns die Sache an Beyspielen anschaulich machen. Wenn z. B. der Israelit, welcher in seiner Gesetzgebung die Gebote als Gebote Gottes anerkennt, eines dieser Gebote übertritt, ungeachtet er sich bewußt ist, daß Gott sie gab; und wenn er also das Ansehen des Gesetzgebers, das ihn zurück halten sollte, nicht achtet, ungeachtet ihn sein Gewissen warnet; ist er dann nicht im Stande, sie alle zu

übertreten, und wird er sie nicht übertreten, sobald Versuchung und Reiz dazu da ist? Er scheuet das Ansehen des Gesetzgebers, das ihn zurück halten sollte, nicht in diesem Falle; was sollte ihn bewegen, es in einem andern zu thun? Die Sache erläutert sich durch das Gegentheil. Wer die mosaischen Gebote hält, weil Gott sie gegeben hat, der wird sie sich alle ohne Ausnahme heilig seyn lassen, eben weil Gott sie gegeben hat. Aber wer eines derselben mit Frechheit übertritt, ungeachtet er nicht bestreitet, daß Gott sie gegeben hat; was könnte ihn abhalten, auch die andern zu übertreten?

Wie es mit den Geboten des mosaischen Gesetzes ist, eben so ist es mit den Vorschriften des Christenthums, der Religion und des Gewissens überhaupt.

Uebertreten wir vorsätzlich und mit Ueberlegung und frech ein Gebot Christi; so erkennen wir entweder die gesetzgebende Macht Jesu nicht an; oder, ob wir gleich sie anerkennen, so wollen wir ihr nicht folgen. In dem ersten Falle können wir nicht nach dem Gesetz Christi gerichtet werden, weil wir, indem wir seine Gebote nicht als verbindend anerkennen, nicht zu den Mitgliedern seiner Kirche gehören. In dem zweyten Falle, wenn wir das Ansehen Jesu anerkennen, und doch eines seiner Gebote mit Vorsatz übertreten, ist es der Gesinnung nach so gut, als überträten wir sie alle, weil wir

sie alle übertreten würden, wenn sich Versuchung und Reiz dazu darböte. Nicht die äußere Handlung, die vielleicht ein Gebot nicht übertritt, ist es, die uns zu Christen macht, sondern die innere Gesinnung, die sie alle zu halten bemüht ist.

Nicht anders ist es, außer den bestimmten christlichen Geboten, mit den Vorschriften des Gewissens und der Religion überhaupt. Wer sagt, ich folge meinem Gewissen, demjenigen, was Gott mir durch dasselbe befiehlt; der muß entweder den Entschluß haben, ihm immer zu folgen; oder er wird, wenn er hie und da seine Vorschriften zu verletzen und gegen das Gewissen zu handeln sich vorsätzlich erlaubt, nicht für einen gewissenhaften und frommen, sondern für einen leichtsinnigen und gewissenlosen gelten.

Und hieraus, m. Fr., ergiebt sich der wahre Begriff des ächt Tugendhaften und Gott fürchtenden. Die Tugend, die Gottesfurcht, ist nicht eine äußere Handlung, sondern eine Gesinnung, die lauter gute Handlungen erzeugt. Tugendhaft, fromm, Gott fürchtend ist derjenige, der sich vorsetzt, der so gesinnt ist, daß er kein Gesetz, das er für sich verbindend erkennt, übertreten will. So ist derjenige ein frommer Israelite, der keines der Gebote, die ihm sein Gesetz vorhält, übertreten will, und das an keinem Orte, zu keiner Zeit und um keinen Preis; der mit dem Verfasser jenes Psalms sagt: Ich schwöre

und will's halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. — So ist der ein wahrer Christ, der kein Gesetz Christi zu übertreten den Vorsatz hat. So ist der ein wahrhaft Frommer und Gottfürchtender, der keine Vorschrift Gottes zu übertreten den Vorsatz hat, und das zu keiner Zeit, in keinen Verhältnissen und um keinen Preis.

Je mehr ihr, m. Fr., in diese Urtheile einzustimmen, durch euer eigenes Gefühl genöthiget werdet, um so mehr ist nun auch klar: daß die wahre Gottseligkeit in einer durchgängigen Gewissenhaftigkeit bestehe, die nie Unrecht zu handeln, und stets sich die Pflicht heilig seyn zu lassen, entschlossen ist. Etwas höheres, größeres giebt es nicht, als diese gleichförmige Gewissenhaftigkeit, der kein Gebot, kein Ausspruch des Gewissens um keine Lust, um keinen Preis feil ist. — Ein solcher Gewissenhafter sündigt nie; er kann, wie der Apostel sagt, nicht sündigen. Es bleibt möglich, daß er irre, daß er aus Uebereilung fehle, daß er, wie der Apostel Paulus mit Beschämung von sich selbst gesteht, einmal von seiner Sinnlichkeit überwältigt werde; aber mit Ueberlegung, mit kaltem Blute, handelt er nie gegen seine Ueberzeugung. Von ihm gilt, was Johannes von dem ächten Christen sagt: Wer aus Gott geboren ist, sündigt nie. Er kann nicht sündigen. Es ist ihm unmöglich, daß er vorsätzlich

gegen ein Gebot, daß er gegen sein Gewissen handele. Und wir sehen daraus, daß die durchgängige gleichförmige Gewissenhaftigkeit, die sich in allen Lagen und Verhältnissen des Menschen zeigt, das einzige ächte Merkzeichen wahrer Frömmigkeit und wahrer Tugend ist.

Diese Erklärung der Tugend und Frömmigkeit, die sich kein Gebot zu übertreten erlaubt, ist von den fruchtbarsten Folgen für unsere Selbstbeurtheilung, und sie zerstört insbesondere einige der schlimmsten und schädlichsten Vorurtheile. Vernehmet darüber folgende Bemerkungen.

Wenn die ächte Gottseligkeit nicht eine äußere Handlung, sondern eine Gesinnung ist, und zwar die Gesinnung und der Vorsatz, keines der Gebote Gottes, welches es sey, zu übertreten, und zwar zu keiner Zeit, unter keinen Verhältnissen, und um keinen Preis; wenn diese Gesinnung allein die wahre Gottseligkeit, die Tugend ist, die den Menschen Gott angenehm macht: so habt ihr in ihr das einzige wahre untrügliche Merkmal, an welchem ihr erkennen könnt, ob ihr wirklich Gott gefallet und tugendhaft seyd; und dieses Merkmal ist nichts anders als eine durchgängige Gewissenhaftigkeit. Mit einem andern, mit einem wahrern, mit einem bezeichnendern Namen weiß ich die höchste oder die wahre Tugend und ihr Merkmal nicht auszudrücken. An welchem Men-

schen ihr diese Gewissenhaftigkeit erkennt, der ist wahrhaft fromm und tugendhaft, aber auch nur Er. Und ihr werdet zugleich erkennen, daß jeder Mensch sich zu dieser Tugend erheben kann. Wenn z. B. der Israelite in seinem Gewissen sich verbunden achtet, das Gesetz Mosis, als von Gott gegeben, zu beobachten, und wenn er sich gegen eine seiner Vorschriften zu handeln nicht erlaubt; so gehört er unter seinem Volke zu denen, welche dieser Gesinnung wegen Gott wohlgefallen. — Wenn der Christ sich in seinem Gewissen verbunden achtet, das Gesetz Christi zu beobachten, weil er in diesem den Willen Gottes erkennt; und wenn er sich dagegen zu handeln nicht erlaubt; so gehört er zu den Gliedern der christlichen Kirche, welche um dieser Gesinnung willen Gott angenehm sind. — Wenn überhaupt ein Mensch, gehöre er zu einer äußerlichen Kirchengesellschaft, welche es sey, sich verbunden achtet, alle Vorschriften seines Gewissens zu beobachten, weil er sie als Gebote Gottes betrachtet, der durch das Gewissen zu uns redet; kurz, wenn ein Mensch jede Vorschrift Gottes, die er dafür erkennt, zu beobachten sich verbunden achtet, und wenn er deshalb eins zu übertreten sich nicht erlaubt: so ist er dieser Gesinnung, oder dieser Gewissenhaftigkeit wegen ein Gott wohlgefallender Mensch. Und das wahre Merkmal ächter Gott gefallender Tugend bleibt also für alle Menschen, aller

Zeiten, aller Gegenden, aller Kirchen, aller Stände, — das wahre einzige Merkmal ächter Tugend und Frömmigkeit bleibt die Gesinnung, welche keines der Gebote Gottes zu übertreten sich erlaubt, oder eine durchgängige auf alles sich erstreckende Gewissenhaftigkeit. Darnach und darnach allein sollen wir uns selbst prüfen; darnach, nach dieser durchgängigen Gewissenhaftigkeit, kann allein unser Werth bey Gott bestimmt werden. Und darnach werden wir auch jenen Ausspruch des Apostels verstehen und fühlen, wie wahr er ist: Unter allerley Volk auf der Erde, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Daher leuchtet nun auch, und dies ist eine zweite Folge, die ich aus dem Vorhergehenden ziehe, das grundlose und gefährliche des Irrthums ein, wenn man sich schon für gut hält, weil man von diesem und jenem Fehler frey ist, weil man diese und jene gute Seite hat, weil man bisweilen eine rühmliche Gott gefallende Handlung thut. — Nichts weniger als das. Und doch ist kein Vorurtheil verbreiteter; keins, das die wahre religiöse Tugend so hindert; das uns zu einer Mittelmäßigkeit verleitet, mit der wir uns nirgend, aber am wenigsten in dieser wichtigsten und heiligsten aller Sachen begnügen sollten. — Wie, m. Fr., weil wir vielleicht die bürgerlichen, durch Strafen gesicherten Gesetze nicht übertreten; weil wir viel-

leicht in den gesellschaftlichen Verhältnissen unsere Pflicht thun, ohne strafbar zu werden; weil wir vielleicht gutmüthig, gefällig, frey von Ungerechtigkeit hie und da eine gute großmüthige Handlung verrichten, die Lob und Beyfall verdient; darum wollten wir uns für gut und Gott gefällig halten? — Ja wir andern, die wir diese guten Eigenschaften an euch wahrnehmen, wir wollen uns darüber freuen, und euch darum hochachten. Denn wir beurtheilen euch nach der Art, wie ihr uns erscheint und in die Sinne fallt. Der Gutmüthige, der Gerechte, der, der hie und da eine rühmliche Handlung thut; gewiß, sie sind alle unserer Achtung und Liebe werth, sie verdienen unsere Anerkennung und unser Lob. Aber darum kann von ächter Gott gefallender Tugend noch nicht die Rede seyn. — Denn wenn wir uns selbst in unserm Innern vor Gott prüfen, da ist nicht von einer Tugend und von einer einzelnen Handlung die Rede, nicht von der Freyheit von einer Sünde; da soll das Herz ganz rein, da soll jede Tugend zu jeder Zeit unser Eigenthum seyn! Hier erkennen wir den großen Unterschied zwischen bürgerlicher und religiöser Tugend; zwischen einzelnen guten Handlungen und einer guten Gesinnung; zwischen der Freyheit von manchen Sünden und zwischen einem reinen Herzen, das keine Sünde in sich aufkommen läßt. — Hier erkennen wir den großen

Dienst, welchen die Religion und die Kirche uns leisten soll, die aus allen Menschen solche zu schaffen bemüht ist, die keins der Gesetze übertreten und aus Gewissenhaftigkeit keines übertreten wollen. — Und bey diesem Unterschiede der Tugend vor Menschen und der Tugend vor Gott, welche Demüthigung veranlaßt eine mit Ernst angestellte Prüfung selbst bey dem Besten! — Tief wollen wir uns daher den Grundsatz einprägen: Nicht einzelne gute Handlungen, sondern eine durchgängige Gewissenhaftigkeit macht uns Gott angenehm.

Mit diesem Vorurtheile, daß man schon gut sey und mit sich zufrieden seyn könne, wenn man manche gute Seite an sich hat, hängt ein anderes zusammen, welches nicht minder gefährlich und jenem in mehrerer Rücksicht ähnlich ist. Es ist die Einbildung: daß manche unserer Sünden und Uebertretungen durch einzelne Tugenden, die wir an uns haben, gleichsam gut gemacht und versöhnt würden. — Es ist nichts ungegründeter als dies.

Wenn das Wesen der Tugend und Frömmigkeit in der Gewissenhaftigkeit besteht, wenn sie die Bemühung ist, jede Sünde zu unterlassen und jede Pflicht zu üben, die die unsrige ist, — so ist es unmöglich, daß eine Tugend, die auch unsere Pflicht war, eine Sünde versöhne, die zu unterlassen, auch neben jener Tugend nicht minder unsere Pflicht war. Wie hätten wir je der Tu-

genden mehr, als wir bedürfen, um damit Laster und Verbrechen gut zu machen, die wir nie begehen sollten? — Und betrachtet die Sache nur in Beyspielen, um das Unrichtige und Empörende in dieser Lehre selbst zu fühlen. Sollte ich darum einen Meineid begehen dürfen, weil ich die Ehe nicht breche? Sollte ich darum meine Mitbrüder mißhandeln dürfen, weil ich ein gefälliger Gatte, ein ordentlicher Hausvater bin? Sollte mir darum ein heimlicher Betrug erlaubt seyn, weil ich einen Armen errettete? — Dann, m. Fr., wären die Reichsten und Mächtigsten, bey aller Gottlosigkeit, die Tugendhaftesten; oder vielmehr dann könnten sie die Ruchlosesten und Gott gefälligsten zugleich seyn. Dann könnte man sich jedes Unrecht, jedes Verbrechen erlauben, wenn man nur durch Handlungen der Wohlthätigkeit wieder etwas Gutes zu stiften suchte.

Auch streitet diese Vorstellung, die unser eignes Gefühl empört, mit der Natur der Vergebung. Die Sünde wird nur der Reue und der Besserung vergeben; und wie könnte ich also für eine Sünde Vergebung hoffen, so lange ich diese Sünde selbst nicht bereue und unterlasse?

Ich habe uns, m. Fr., einen reichen Stoff zum Nachdenken und zur Selbstprüfung vorgehalten. Lasset uns, um diese mit desto größerem Er-

folg anstellen zu können, noch einmal die Hauptsache zusammen fassen.

Die Tugend und Gottseligkeit ist eine innere Gesinnung. Sie ist die Gewissenhaftigkeit, die jede Sünde meidet, die überall ihre Pflicht thut. — Nicht fraget euch: ob ihr diese oder jene gute Seite habt, ob ihr von diesem oder jenem Fehler frey seyd? Welcher Mensch, auch der Böseste, wäre nicht in diesem Falle? — Sondern darnach fraget: ob ihr den aufrichtigen Vorsatz habt, keines der Gebote zu übertreten, und wahrhaft zu thun, was eure Pflicht ist?

Bey einer solchen Prüfung werdet ihr vielleicht manches Gute an Euch entdecken. Dessen, m. Fr., dürft ihr euch freuen und Gott dafür danken. — Aber glaubet nicht, daß euch darum andere Verbrechen, andere Sünden vergeben werden, wenn ihr sie nicht bereuet, nicht unterlasset. Denn die Vergebung wird nur der Bereuung und der Unterlassung zu Theil. Jene Tugenden, die ihr an euch habt, sind eure Pflicht; aber die Unterlassung dieser Sünden ist es nicht minder. So lange ihr ein Gebot wissentlich und mit Vorsatz übertretet, so ist es vor Gott so gut, als überträtet ihr sie alle. Denn euch mangelt die religiöse Gesinnung, die keines übertreten will und keines zu übertreten aufrichtig bemüht ist. — Und glaubet nicht, daß dies eine zu harte oder eine neue Lehre unserer Zeit sey. — Nicht zu hart

ist sie, sondern nur wahr; wie euch euer eigenes Gewissen sagen muß. Und auch nicht neu ist sie; denn schon der Apostel lehrte so. Es giebt wohl bisweilen Menschen, die euch die Tugend und den Weg zum Himmel leichter machen wollen. Aber das sind Unwissende, die das Wesen der Tugend nicht kennen; das sind Heuchler, Eigennützige, Schmeichler, die das Wesen der Tugend nicht kennen wollen, oder die, ob sie es kennen, euren Wünschen, euren Begierden, euren Lüsten schmeicheln. Hütet euch besonders vor solchen Grundsätzen, ihr Reichen und Mächtigen, ihr, deren Einfluß in der menschlichen Gesellschaft groß ist. Ihr seyd am meisten von Eigennützigen und Schmeichlern umgeben, die euren Wünschen und euren Lüsten dienen. Ihr seyd bey ihnen in großer Gefahr. Höret vielmehr auf die unbestechliche Stimme des eigenen Gewissens, das euch nicht täuscht, als auf jene verführerischen Worte, die nur der sinnlichen Lust gefallen. — Und am wenigsten bildet euch ein, daß ihr eure Sünden bezahlen, daß ihr sündigen und die Strafe durch Handlungen, die euch nicht schwer sind, gleichsam abkaufen könntet. Eine solche Denkart, sie verdient keine Widerlegung, sie verdammt sich selbst. Denn ewig wird es wahr bleiben, was der Apostel sagt: wer ein Gebot freventlich übertritt, es ist, als ob er sie alle überträte. Denn ihm mangelt die Achtung vor Gott, dem Gesetzgeber; ihm man-

gelt die Gewissenhaftigkeit, die überall das Unrecht zu meiden und überall das Gute zu üben beflissen ist.

Daß diese Gewissenhaftigkeit unser Eigenthum werde, das sey unser Streben und unser Gebet zu Gott. Amen!

VI.

Die göttliche Vorsehung braucht oft die geringscheinendsten Menschen zu großen Wohlthätern unsers Geschlechts.

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1814.

Ueber

Luk. 2, 1—14.

Die Gnade Gottes, des Vaters unsers Herrn Jesu Christi, sey mit uns! Amen.

Die frohe Begebenheit, welche in diesen festlichen Tagen unsere Andacht beschäftigt, ist uns vorzüglich wegen der großen heilsamen Veränderung, welche sie in der Welt bewirkt hat, merkwürdig.

An sie, an die Geburt des Heilandes, schließt sich nicht nur die Bekanntwerdung der christlichen Lehre, sondern auch die Gründung der Kirche und ihre Verbreitung über einen großen Theil der Erde an. Mit ihr steht die Zerstörung des heidnischen Götzendienstes und der Vielgötterey in Verbindung; und von ihr ist die Anbetung Gottes, als eines vollkommenen Geistes, mit unserem Geiste ausgegangen, die seit so vielen Jahrhunderten und in so vielen Ländern der Erde als die allein wahre und des vernünftigen Menschen würdige anerkannt ist.

An das Leben Jesu, des heute Gebornen, knüpft sich ferner jene reine Sittenlehre, die so viele häusliche und öffentliche Tugenden erzeugt; mit ihr, mit der Lehre Jesu, hängt der vertrauende Glaube an eine weise Regierung der Welt, der so tröstend und erhebend für das menschliche Gemüth ist; mit ihr hängt endlich die Hoffnung der Unsterblichkeit und eines künftigen Lebens zusammen, die jeden Zweifel löset und jeden Schmerz lindert.

Denken wir uns nun, daß diese so weit verbreitete Lehre seit achtzehn Jahrhunderten gewirkt hat, in so weiten Ländern, an Millionen Seelen: können wir anders, als die Wirkung groß und bewundernswürdig finden, welche die göttliche Vorsehung an jene Geburt, an das Leben eines Einzigen geknüpft hat? und erhebt sie nicht sein Fest, das

Fest seiner Geburt, zu einem feierlichen Dankfeste?

Doch diese Bewunderung wird noch größer, wenn wir uns sagen, daß diese große weit verbreitete und so viele Jahrhunderte umfassende Wirkung von einem einzigen Manne, und noch dazu von einem durch äußere Vorzüge und Hülfsmittel nicht begünstigten Manne ausgegangen ist. Aber dies ist sehr häufig der Fall in der geistigen und auch in der äußern Welt, und in der Geschichte der göttlichen Vorsehung, daß sie die wohlthätigsten und bleibendsten Veränderungen durch Menschen herbeyführt, welche so etwas zu bewirken weder die Absicht noch die Mittel zu haben schienen.

Indem wir heute der göttlichen Vorsehung für die Entstehung, Einführung und Erhaltung der christlichen Religion an dem Geburtsfeste ihres Stifters danken und die Wege, die sie, um etwas so Großes zu Stande zu bringen, gewählt hat, bewundern; verdient insbesondere eben die Erscheinung unsere Beachtung, daß oft einzelne, nicht mit den größten Hülfsmitteln versehene, selbst arme und gering scheinende Personen die Werkzeuge zu den merkwürdigsten und heilsamsten Veränderungen unseres Geschlechts werden. Eine solche Bemerkung vermehrt nicht nur die Anbetung der göttlichen Weisheit, die so oft den menschlichen Verstand zu nichte macht; sondern sie bewahrt uns auch vor der Verachtung gering scheinender Menschen, und

sie kann selbst Niedrige und Arme zu einer Selbstachtung erheben, die für ihre Ausbildung und das Wohl unseres Geschlechts von den wohlthätigsten Folgen ist. Sehet da, m. Fr., den Inhalt meines heutigen Vortrages. —

Text:

Luk. 2, 1—14.

„Und es geschahe, daß — — — ein Wohlgefallen."

Obgleich, m. Fr., das Geschlechtsregister der Mutter Jesu bis auf den ehemaligen berühmten König David zurück geführt wird: so war doch, nach mehrern Jahrhunderten, keine Spur dieser Verwandtschaft mehr in ihrer Familie zu finden. Sie selbst lebte in einem kleinen Flecken der Landschaft Galiläa, entfernt von dem Stammorte ihres Hauses und von der Hauptstadt des Reichs; sie wurde verheirathet an einen unbedeutenden Mann, der seinen Unterhalt durch seiner Hände Arbeit erwarb; bey ihrer Niederkunft zeigte sich nur Armuth und Dürftigkeit; und wie wenig glänzend auch in der Folge ihre äußere Lage und die Erziehung Jesu gewesen seyn könne: beweiset die Verwunderung seiner Mitbürger, als er zum ersten Male in der Synagoge aufgetreten war und einen eindringenden Vortrag gehalten hatte, die Verwunderung seiner Mitbürger, mit der sie sich fragten: ist er nicht

unseres Zimmermanns *) Sohn? heißt nicht seine Mutter Maria? kennen wir nicht seine Brüder und Schwestern? woher kommt diesem die Wissenschaft? wie haben sie die Mittel gefunden, ihn so unterrichten zu lassen? — Und wie wenig er selbst sich zu einigem Glanz und Reichthum erhoben habe, gehet aus seinem eigenen Geständnisse hervor, das er einem jungen Manne, der sein Schüler werden wollte, ablegt: **) ich habe kein Eigenthum, kein Haus; ich bin ärmer als ein Thier des Feldes. Und auch der Umstand spricht dafür: daß er am Kreuze seine trauernde Mutter seinem Freunde Johannes empfahl, der sie dann in sein Haus aufnahm und wie seine Mutter hielt.

Und dennoch, ob er gleich arm und dürftig und ohne die Unterstützung einer mächtigen Freundschaft war: so brauchte ihn doch die göttliche Vorsehung zu einem Werkzeuge der wohlthätigsten Veränderungen für das menschliche Geschlecht. Und so finden wir, daß die göttliche Vorsehung, wenn wir die Spuren ihrer Regierung verfolgen, oft handelt.

Und diesen Gedanken: daß die göttliche Vorsehung oft die geringscheinendsten Menschen zu großen Wohlthätern des menschlichen Geschlechts brauche, diesen

---

*) Matth. 13, 55.

**) Luk. 9, 58.

Gedanken wollen wir an dem heutigen Festtage zu unserer Freude und zu unserer Belehrung näher erwägen.

Wir wollen ihn zuerst durch einige Beyspiele erläutern und in seiner Wahrheit betrachten, und dann ihn zu unserer Belehrung anzuwenden suchen.

An dem Beyspiele unseres Heilandes haben wir schon gesehen, wie ihm die gewöhnlichen großen Hülfsmittel, um etwas Großes und Außerordentliches hervor zu bringen, gänzlich mangelten. Der Glanz eines großen Hauses, mächtige Verwandte von Einfluß, Reichthum, der oft die Stelle beyder vertritt, alles alles mangelte Ihm. Und sollte man vielleicht glauben, daß bey Ihm, der nur ein Mensch schien, ohne es zu seyn, dies nicht befremden dürfe, da in ihm die göttliche Vorsehung überhaupt etwas Außerordentliches aufgestellt habe, wovon kein Schluß auf andere gelte: so haben wir keinen Mangel an andern Beyspielen. Sollte uns unsere Bekanntschaft mit der Geschichte, oder auch unsere eigene Erfahrung nicht Beyspiele dieser Art in unsere Erinnerung bringen; so dürften wir nur an diejenigen denken, die uns aus der heiligen Schrift oder aus der Geschichte unserer Kirche bekannt genug sind. Ich darf nur an Moses erinnern, der, der Sohn einer armen Israelitin, der Errester und Gesetzgeber seines Volks ward. Ich darf nur an David er-

innern, der von der Heerde auf den Thron erhoben ward. — Oder, um aus der christlichen Geschichte ein Beyspiel zu wählen, an Paulus. Er, ein einzelner Mann, welch' ein Werkzeug zur Verbreitung der christlichen Religion und zur Gründung der Kirche ist er geworden! Er trug das Christenthum in Asien, in Griechenland, in Italien umher; er gründete überall bestehende Gemeinden; er versorgte sie mit Vorstehern und Lehrern; er gab ihren Versammlungen eine festere Einrichtung; er schied das Christenthum von dem Judenthum und hob das Letztere für die Bekenner jenes ganz auf. Er wurde gleichsam, wenn ich mich so ausdrücken darf, der zweyte Gründer des Christenthums; oder wenn unser Heiland die christliche Lehre selbst aussprach und der eigentliche Meister der neuen Religion war; so wurde Paulus der hauptsächlichste Gründer der Kirche, der Anstalt, welche Jesu Grundsätze bewahrte, fortpflanzte und fruchtbar machte. — Und dies bewirkte ein Mann, ein einzelner, der, so viel wir wissen, nicht reich war, der, ein Teppichmacher, sich von seiner Hände Arbeit *) nährte, oder von den milden Gaben **) der dankbaren Gemeinden lebte, die er gegründet hatte.

Oder, um ein Beyspiel aus der neuern Ge-

---

*) Ap. Gesch. 18, 3.

**) Philipp. 4, 10 ff.

schichte zu wählen, erinnert euch an jenen denkwürdigen uns allen bekannten Mann, von dem unsere Kirche, obwohl gegen seinen Willen, den Namen trägt. Er, der Sohn armer dürftiger Eltern, in Mangel und Dürftigkeit, aber in der Rechtlichkeit und Gottesfurcht erzogen, dann ein unbedeutender Mönch, aber ausgezeichnet durch Fleiß und Gottesfurcht, ward er endlich zum Lehrer seiner Wissenschaft erwählt; und hier, in dieser neuen Laufbahn, bereiteten die Schritte, die er in seiner Gewissenhaftigkeit that, einen nach dem andern that, ohne zu wissen, wohin sie führen würden, die große Veränderung vor, über deren Umfang und Größe er selbst am Ende seines Lebens staunte, ob er gleich, wie Paulus, sich nur als ein schwaches unwürdiges Werkzeug der Vorsehung betrachtete, indem er nur die Kirche zu reinigen und eine wahrhaft christliche wieder herzustellen gedachte.

Sehet, so bewährt sich jene Erfahrung durch Beyspiele. Aber, möchte man fragen, wie läßt sichs erklären, und worin liegt der Grund, daß durch solche gering scheinende, in Armuth und Dürftigkeit lebende, durch große Verbindungen nicht unterstützte Menschen, so viel Großes und Heilsames in der Welt ausgerichtet zu werden pflegt, und daß sie meistentheils die Urheber der wohlthätigsten Veränderungen sind?

Der Ursachen, die zusammen wirken, sind mehrere; aber sie erklären den Erfolg vollkommen. Sie liegen theils

in der Armuth selbst, in der sie erzogen werden; theils

in der Nothwendigkeit, sich auf sich selbst zu verlassen; und theils

in der Rechtlichkeit und Gottesfurcht, zu der sie angeführt werden.

Die Armuth und die beschränkte Lage gottseliger Eltern gewöhnt ihre Kinder an weniger Bedürfnisse und an weniger Zerstreuungen, und macht sie minder abhängig von äußeren Vorzügen. Schon dies macht, daß sie in der Folge freyer und unabhängiger von äußern Dingen und Rücksichten sind, oder daß sie dieselben leichter der Pflicht aufopfern. — Ohne Reichthum und ohne große Verbindungen, auf die sie sich verlassen könnten, sind sie mehr auf sich und auf sich allein geworfen, und müssen von sich, von ihrem Fleiße und von ihrer Rechtlichkeit ihr Glück, ihren Platz und ihren Einfluß in der Welt erwarten. — Sie werden daher früh zum Fleiß, zur Arbeitsamkeit und zur Ausbildung ihrer Kräfte, besonders der geistigen, gewöhnt; und durch diese Anstrengung werden ihre Kräfte gehoben, die, wie wir wissen, in der Jugend wenigstens, sich durch Anwendung und Mühe stärken. — Meistentheils sind sie dabey zu einer großen Rechtlich-

keit und zu wahrer Gottesfurcht gewöhnt, weil in den Häusern des Mittelstandes, die nicht durch Reichthum zur Weichlichkeit und Ueppigkeit verwöhnt sind, und nicht durch zu große Armuth zu Lastern versucht werden, die meiste Tugend und Gottesfurcht zu herrschen pflegt. — So, mit diesem Sinn, mit so geübten und zusammen gehaltenen Kräften, des Reichthums nicht bedürfend, treten sie in die geschäftige Welt und treiben das Werk, das ihnen vertraut wird, mit Eifer und einem frommen Sinne. Hindernisse, die ihnen entgegen kommen, vermehren ihre Anstrengung und stärken ihre Kraft; und von der Güte und Gerechtigkeit und Pflichtmäßigkeit ihrer Sache überzeugt, glauben sie dann nicht ihr eigenes Werk, sondern das Werk Gottes, das Werk desjenigen zu treiben, der unser Schicksal lenkt und der jedem seinen Platz in der Welt anweiset. Und dieser Glaube flößt ihnen dann eine Zuversicht, einen Muth, eine Beharrlichkeit ein, die nicht aufgiebt, sondern vollendet, die eher unterliegt und sich selbst aufopfert, als von dem Platze und dem Gewissen weicht. Jesus, Paulus, Luther mögen Beyspiele zu dieser Darstellung seyn.

Dagegen ist es schwerer und seltener, obgleich nicht unmöglich oder ohne Beyspiel, daß der Reiche, der im Schooße der Weichlichkeit, des Ueberflusses geborne und erzogene, der sich auf Andere verlassen durfte, seines Glücks gewiß, und der vor

jeder Anstrengung bewahrt wurde, daß der Zerstreute, der Vergnügungssüchtige etwas Aehnliches bewirke. — Früh an Genüsse und Bequemlichkeiten gewöhnt, die er nicht mehr entbehren zu können glaubt, ist er abhängig von vielen äußern Dingen, die oft aufgeopfert seyn wollen, und weniger frey. — Da andere leicht für ihn arbeiten, und da man ihm gern für Geld und Hoffnung jede Mühe und jede Anstrengung zu ersparen sucht; so ist er mehr dem Genusse als der Arbeit ergeben, und seine geistigen Kräfte bilden sich wenniger, oder mehr zum Vergnügen, als zu ernsten Geschäften aus; und so ist es, obgleich nicht unmöglich und ohne Beyspiel, doch seltener, daß dieser etwas Großes und Außerordentliches, wozu lange Beharrlichkeit und große Opfer gehören, leistet; und so erklärt sichs, warum geringe, in der Dürftigkeit und zur Arbeit erzogene Menschen gewöhnlich brauchbarere Werkzeuge für die göttliche Vorsehung sind, und warum durch sie die heilsamsten Veränderungen in der Welt bewirkt worden sind. Unser Heiland, Paulus, Luther mögen die Beyspiele davon seyn.

Diese Erfahrungen mit ihren Gründen sind von großer Wichtigkeit und bieten für unsere Grundsätze, die wir befolgen, und für unser Verhalten, das wir beobachten sollen, manche der nützlichsten Regeln dar.

Zunächst möchte man wünschen, daß wir durch diese Betrachtung auf die Ueberzeugung geführt würden, daß Niemand sich selbst oder einen der Seinigen zu gering halte, daß Gott nicht etwas Großes und Wichtiges durch ihn ausrichten könne. — Die Geistesfähigkeiten und die großen Gesinnungen sind an keine Stadt, an kein Land, so wie an keinen Stand und an kein Haus gebunden. Aeußere Umstände machen zwar einen Unterschied in dem Vermögen, das wir besitzen, in den mächtigern oder minder einflußreichen Verwandten, die uns beschützen; in den Gelegenheiten, uns auszubilden. Aber die Fähigkeiten selbst sind oft in den geringern Ständen größer; und die Gesinnung, die manche ihre Ehre, andere ihre Gewissenhaftigkeit nennen, ist oft in den geringern Ständen weit schöner und Gott gefälliger. — Und, was den Geringeren an äußern Vortheilen und Vorzügen abgeht, das ersetzt nicht selten ihr stärkerer Fleiß, ihre größere Arbeitsamkeit; und es ist daher sehr möglich, daß Gott durch sie etwas sehr Großes und Wichtiges bewirke. In dieser Ueberlegung sollte daher Jeder Grund genug finden, sich selbst zu achten, seine Fähigkeiten auszubilden und zu glauben, daß er auch zu etwas Großem und Nützlichem das Werkzeug seyn könne. — Diese Denkart würde die Niedrigen zu einem nütz-

lichen Selbstgefühl erheben, und sie vor der schädlichsten Denkart, vor der Denkart, die sich selbst aufgiebt, und die man die sittliche Verzweifelung nennen möchte, bewahren.

Besonders sollte diese Ueberlegung alle Eltern, und zwar die Eltern aller Stände und aller Verhältnisse, auch die Armen, auffodern, die Fähigkeiten ihrer Kinder auszubilden, und die Gelegenheiten, die sich ihnen darbieten, dafür zu benutzen. Wer weiß, wozu Gott ihre Kinder ausersehen hat, und zu welchen heilsamen Veränderungen sie die Werkzeuge seyn sollen. Es ist daher auch eine sehr angenehme Erscheinung, wenn man Eltern des Mittelstandes vorzüglich bekümmert sieht um die Erziehung der Ihrigen, und wie sie keine Mühe, keinen Aufwand scheuen, um nur ihren Kindern die Ausbildung in Absicht ihrer geistigen Kräfte zu geben, die sie zu etwas Großem und Gutem geschickt macht. Ihr, m. Fr., die ihr diesen Sinn habt, ihr seyd auf dem rechten Wege. Ihr bildet die Fähigkeiten der Eurigen, die Gott in sie legte, aus; die göttliche Vorsehung wird ihnen die Art, die Verhältnisse und die Gegend anweisen, wie und in welchen sie damit wirksam seyn sollen.

Eine andere Folge, die wir aus jenen Bemerkungen ableiten, ist die, daß wir die Armuth und die Beschränktheit unserer Lage nicht als ein zu großes Unglück betrachten mögen. Ich rede hier freylich nicht von der Armuth, der es an den ersten Nothwendigkeiten, an Nahrung und Kleidung fehlt, die eine so große Versuchung ist, und vor der Gott einen Jeden unter uns bewahren wolle; sondern nur von der, die nicht im Ueberflusse lebt. Wir halten sie oft für ein großes Unglück. Aber indem sie uns manches versagt, und uns manches zu erreichen erschwert, hat sie ihre großen Vortheile. Sie bewahrt uns vor Weichlichkeit und sinnlicher Genußsucht, indem sie uns an Nüchternheit und Entbehrung gewöhnt; sie, die Armuth, erweckt unsern Fleiß und übt unsere Kräfte, die wir sonst in träger Ruhe schlummern ließen; sie lehrt uns zufrieden seyn mit Wenigem, und setzt uns in den Stand, den Ueberfluß, den uns die Vorsehung vielleicht finden läßt, und den wir für uns nicht brauchen, um so mehr zum Besten unserer Brüder und zum Vortheile der Welt anzuwenden. Ueberhaupt aber war gewöhnlich die Armuth und ein gedrückter Zustand die Schule der Tugend, und die Talente gedeihen unter ihrer Zucht weit mehr, als im Besitz des Reichthums und des Ueberflusses.

Aber eine Bedingung, die bey allem, was wir in der Welt treiben, in welcher Lage wir uns befinden mögen, zum Grunde liegen muß, und an die wir die Unsrigen am meisten gewöhnen sollten, das ist, das ist jene Rechtlichkeit, die sich keine verbotenen Mittel erlaubt, und jene Gott fürchtende Denkart, die ihre Pflicht in jeder Lage thut, weil es Recht und ihre Pflicht ist, ohne Rücksicht auf Gewinn und Ehre, die ohnehin nicht selten die gewisse Folge des Verdienstes sind.

Alle wahrhaft große Männer haben sich immer als Freunde der Rechtlichkeit gezeigt, die jedes unerlaubte Mittel verschmäheten. Auch bedürfen sie dergleichen nicht, weil sie, der Rechtmäßigkeit und der Güte ihres Geschäfts sich bewußt, ihre Absichten und ihre Handlungsweise offen darlegen können. Sie haben nichts zu verbergen, nichts zu erschleichen; und daher verschmähen sie Verstellung und Betrug. Und der gewöhnliche Ruhm jedes wahrhaft großen Mannes war noch, daß er ein gerader, offener, Recht und Gerechtigkeit liebender Mann war.

Und eben so entfernt sind sie gewöhnlich von kleinlicher Eitelkeit und niedriger Gewinnsucht. — Wer etwas Großes und Gutes in der Welt zu stiften wünscht, oder von der

göttlichen Vorsehung dazu gebraucht wird, der treibt die Sache, die ihm wichtig ist, die er sich als von Gott aufgetragen denkt, um ihrer selbst willen, um sie zu Stande zu bringen. Wer auf Gewinn und Ehre Rücksicht nimmt und durch diese insbesondere getrieben wird; der wird nur da eifrig seyn, wo er Hoffnung hat, jene Wünsche befriedigt zu sehen. — Aber wo diese Hoffnung zweifelhaft ist, da wird sein Eifer erkalten. — Und im Grunde sind dann nur Reichthum und Ehre die Götzen, denen er huldigt; nicht die Pflicht, das Gute, das Gewissen. Darin, daß man nur diesen folgt, daß man diesen getreu bleibt, auch wo es schwer wird, auch wo jene äußeren Vortheile in Gefahr kommen, — darin, daß man nur dem Gewissen treu ist und an dem Beystande Gottes und an dem Siege seiner guten Sache nicht zweifelt, darin besteht die eigentliche Denkart des Mannes, den Gott zu großen Geschäften ausersehen hat. — Und die Ehre und der Ruhm, gesetzt sie entgingen uns in der Gegenwart, wir finden sie in der Zukunft bey der gerechten Nachwelt, oft mehr, als wir glauben konnten und uns wünschten. — Unser Heiland ist davon das sprechendste Beyspiel. — In den Tagen seines Lebens beneidet, gehaßt, verfolgt, zu einem schimpflichen Tode verurtheilt, ist er jetzt der Gegenstand der Anbetung einer halben Welt; und der

Tag seiner Geburt ein schönes Fest allgemeiner Freude und des frohesten Danks.

Zuletzt aber beten wir die Weisheit Gottes bewundernd und demuthvoll an, die zu allen Zeiten, in allen Gegenden Menschen, auch aus dem Elend und der Armuth, erkor, und durch sie etwas Gutes und Nützliches für die Welt und Nachwelt bereitet werden ließ. Sie ist es, die einst den Säugling einer gedrückten Israelitin, die ihn verzweifelnd und hoffnungslos den Wassern des Nils und der göttlichen Obhut vertraute, auf eine wunderbare Art erhielt, und in ihm den Erretter und den Gesetzgeber seines Volks erzogen werden ließ. — Sie ist es, die einst den mächtigsten der Israelitischen Könige von der Heerde auf den Thron erhob, und in ihm den Sänger begeisterte, dessen Lieder noch heute unsere Andacht entzünden und das Herz zum Preise der Allmacht und ihrer Wunder erheben. — Sie ist es, die in dem Sohne der dürftigen Maria den Heiland der christlichen Welt geboren werden ließ! — Gepriesen sey ihre Weisheit und ihr heiliger Rath! Und — das ist unser Wunsch und unser Gebet, — möge nur alles, was gewöhnliche oder ausgezeichnete Menschen auf der Erde thun, zur Ehre und Verherrlichung Gottes, zur festern Begründung der Freundschaft und des Friedens unter

den Menschen, und zu dem großen Erfolge dienen, daß Gott Wohlgefallen an unserm Geschlecht haben könne. — Amen!

VII.

Die geheimen Ursachen der Verfolgung Jesu und seiner Bekenner im jüdischen Lande.

Am Tage des Märtyrers Stephanus.

Ueber

Matth. 23, 34 — 39.

Text:

Matth. 23, 34—39.

„Siehe ich sende zu euch Propheten — — — — gelobet sey der da kommt, im Namen des Herrn."

Was unser Heiland in dieser Rede über das Verhalten der Juden gegen ihn, gegen seine Schüler und die Verkündiger seiner Lehre sagt, das ist,

wie die Geschichte bezeugt, wörtlich eingetroffen. Er, für seine Person, wurde gekreuzigt, mehrere seiner Apostel wurden als Missethäter behandelt und getödtet, und selbst seine spätern Bekenner wurden noch lange verfolgt, bis die gedrückte Kirche sich endlich selbst zur Herrscherin erhob. Uns, die wir seine Religion kennen und zu der unsrigen gemacht haben, uns, denen die Denkart Jesu, die einfache Vortrefflichkeit seiner Lehren und das Hülfreiche und Wohlthätige seines Lebens nicht unbekannt ist, uns müßte es in das größte Erstaunen setzen: wie eine solche Lehre in ihrer Wahrheit verkannt, wie ihr Urheber getödtet und seine Freunde verfolgt werden konnten; wenn nicht die Geschichte und das menschliche Herz den Schlüssel zur Lösung dieser Aufgabe darböte. Um diese anziehende Betrachtung weiter zu verfolgen, wollen wir

die geheimern Ursachen aufsuchen, welche die Verfolgung Jesu und seiner Schüler und Bekenner im jüdischen Lande veranlaßt haben.

In der ersten Hälfte unserer Betrachtung wollen wir diese Ursachen aufzufinden suchen; und dann daraus die Warnungen ziehen, die für uns und unser Verhalten wichtig seyn können.

Es macht allerdings unser Erstaunen rege, wie unsern Heiland und seine Apostel das Schicksal treffen konnte, das die Geschichte erzählt. Und dieses Erstaunen nimmt noch zu, wenn wir bedenken: daß seine Lehre von seinen Zeitgenossen nicht widerlegt wurde; daß sein Leben und das, was er gethan, nicht als verkehrt und verbrecherisch, sondern als wohlthätig angesehen werden mußte; und daß man der Art, wie er sein Verhalten vertheidigte, nichts entgegen setzen konnte.

Seine Lehre wurde nicht widerlegt. — Wenn wir die einzelnen Reden, die von ihm uns aufbewahrt sind, ansehen, wenn wir insbesondere die vortreffliche Bergpredigt, in welcher er seine Grundsätze im Gegensatz des ausgearteten Judenthums vorträgt, betrachten; so finden wir darin eine reine, von den jüdischen Gelehrten selbst als richtig anerkannte und durch Aussprüche ihrer heiligen Schriften unterstützte Sittenlehre. Er selbst erklärte, daß er das jüdische Gesetz und die darauf gegründete Verfassung aufzuheben nichts weniger als geneigt sey. Und wenn auch im Fortgange der Zeit seine Bekenner sich wirklich absonderten von den Beobachtern des jüdischen Gottesdienstes, so war dies mehr Folge der veränderten Zeitumstände und der Zertrümmerung des jüdischen Staates, mit welcher auch der Opferdienst in Jerusalem aufhörte, und des Beytrittes so vieler Nichtjuden zu der christlichen Kirche, die, nach der

richtigern Einsicht, nicht erst zum Dienste Gottes durch Opfer angeführt werden durften; als daß es Wirkung, und unmittelbare Wirkung seiner Lehrvorträge gewesen wäre; und so ist es doch nicht möglich, daß diese entfernte Folge schon Einfluß auf sein persönliches Schicksal hätte haben können.

Die Richtigkeit seiner Grundsätze, selbst in sofern sie die Ausartung der damaligen Zeit bekämpften, wurden von den verständigern Lehrern der Juden anerkannt und waren entweder durch ausdrückliche Aussprüche der Propheten bestätigt, oder rechtfertigten sich sogleich vor dem gesunden unverdorbenen Verstande und vor dem sittlichen Gefühle. Wenn er z. B. sagt: Versöhnlichkeit, Bruderliebe sey Gott wohlgefälliger als ein Opfer; so hatte er den Ausspruch des Propheten für sich: (1. Sam. 15, 22.) „Gehorsam ist besser denn Opfer." Wenn er behauptet: Es sey wichtiger, sich von ungerechten Handlungen rein zu erhalten, als die Hände zu waschen; so stimmt er mit dem Propheten (Jes. 1, 16.) zusammen, der den Juden zurief: Waschet euch, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, und dann wollen wir mit einander rechten. — Oder wenn er den Leichtsinn bey Eidschwüren tadelt; oder wenn er gegen die Leichtigkeit spricht, mit der damals die Ehen, aus den kleinsten und ungültigsten Ursachen, getrennt wurden: hat er da nicht den gesunden Verstand

und das sittliche Gefühl Aller auf seiner Seite? — Nicht finden wir, daß man seine Grundsätze widerlegt habe; vielmehr erkannte man oft ihre Richtigkeit an. Oft schweigen die Gelehrten, die seine Aeußerungen zu tadeln versuchten; z. B. wenn er sich darüber rechtfertigt, warum er am Sabbath ein gutes Werk zu verrichten sich erlaube. Oft bewundern sie sogar das Wahre und Kluge seiner Antworten; z. B. bey seiner Antwort auf die Frage über den Zinsgroschen. — Und so finden wir nicht, daß man ihn der Unwahrheit oder gefährlicher Grundsätze geziehen und überführt habe. — Und man konnte dies auch um so weniger, je genauer er die Gebräuche des jüdischen Gottesdienstes beobachtete und auch seine Schüler dazu anführte. Er besuchte jährlich den Tempel zu Jerusalem, wie es das Gesetz vorschrieb, er feierte das Osterlamm nach jüdischer Sitte, er entrichtete die Abgaben, die zu entrichten geboten waren, und er machte selbst von dem Vorrechte keinen Gebrauch, das ihm sein Stand, als Prophet, darbot, als welche von der Entrichtung mancher Abgaben frey waren. Kurz er erfüllte in dieser Rücksicht, — um mich seines bey einer andern Gelegenheit von ihm gebrauchten Ausdrucks zu bedienen — er erfüllete alle Gerechtigkeit; so daß ihm in dieser Rücksicht kein Vorwurf gemacht werden konnte.

Aber vielleicht lag der Grund der Verfolgung

und seines endlichen Schicksals mehr in seinem Verhalten, als in seiner Lehre?

Nie finden wir, daß er eines Verbrechens beschuldigt worden. Das Einzige, was einige an ihm tadelten, aber Andere billigten, war, daß er am Sabbath wohlthätige Heilungen verrichtete. Und dies wußte er mit dem Geiste des jüdischen Gesetzes sehr wohl zu vereinigen. — Auch er selbst war sich seines gesetzlichen regelmäßigen Verhaltens so bewußt, daß er sich nicht scheuete, seine Gegner zum Beweise eines Vergehens aufzufodern und sie zu fragen: „welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" — Und wenn auch einige seiner Gegner ihn einer geheimen Verbindung mit dem Satan, und einer Unterstützung dieses bey seinen wunderbaren Heilungen beschuldigten; so scheint dies mehr Wirkung der Verzweifelung als der Ueberzeugung gewesen zu seyn. Und auf seine Vertheidigung, die die Beschuldigung als lächerlich und sich selbst widersprechend darstellte, wagten sie nicht etwas zu erwiedern.

Bey dieser Lage der Dinge, bey der anerkannten Wahrheit und Vortrefflichkeit seiner Lehre; bey der Unschuld und Tadellosigkeit seines Wandels; bey der Wohlthätigkeit seiner Handlungen: ist es beynahe unbegreiflich, wie ein solcher Mann der Verfolgung und dem Tode unterliegen konnte, der noch dazu einen großen Theil der Zeitgenossen zu seinen Freunden und Verehrern hatte.

Aber sie sind nicht schwer zu finden, die Ursachen, welche sowohl ihn zum Tode verurtheilten, als auch seine Bekenner verfolgten. Sie waren:

Neid und beleidigter Stolz seiner Gegner;

eine Staatsklugheit der Obern, die ich eine falsche zu nennen wage; und

der Stolz, sich nicht selbst unrecht zu geben und einen Schritt, den man einmal gethan hat, zurück zu nehmen.

In jenem Aufsehen, das der Prophet aus Nazareth überall erregte, in dem Beyfalle, den er allgemein fand, in dem Umstande, daß er manches in der Lehrart und an den Sitten der Angesehenern zu tadeln wagte, und daß er darin Recht und den Beyfall so Vieler hatte; darin, in der erregten Eifersucht seiner Gegner und in ihrem beleidigten Stolze lag die erste geheime und nicht unwichtige Ursache, warum man ihn verfolgte. — Denn der erregte Neid und der sich beleidigt glaubende Stolz, beyde in Verbindung, kennen in der Rache, wenn sich die Gelegenheit darbietet, keine Grenzen. Der Neid, der die Vorzüge anderer nicht ertragen kann, ist schon eine der in der Seele beständig insgeheim wirkenden Leidenschaften, die sich regt, so oft der Beneidete genannt wird, oder so oft man seine Vorzüge selbst wahrnimmt, oder sie preisen hören muß. Und kommt noch dazu beleidigter Stolz, ist man mit Haß gegen den erfüllt, von dem man sich getadelt

und also beleidigt glaubt; dann kennt eine solche Leidenschaft selten Mäßigung; dann glaubt man, daß ein so Schuldiger keine Nachsicht verdiene; dann freut man sich der gegebenen Gelegenheit, ihm wehe zu thun; dann übersieht man selbst gute Eigenschaften und Verdienste, und freut sich nur der Möglichkeit, den verhaßten Gegner zu demüthigen und an ihm Rache zu nehmen.

So war es bey den Gegnern Jesu. Manche Züge aus seiner Geschichte lassen dies deutlich errathen. Er hatte den Neid, die Eifersucht vieler, welche Gelehrte und zugleich Mitglieder des höchsten jüdischen Gerichtshofes waren, erregt; als Gelehrte waren sie bisweilen von ihm beschämt worden; das Volk hing ihm an und erhob seine Lehrart über die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Dies, dies konnten sie dem Manne, dem Propheten von Nazareth, diesem kleinen Städtchen in Galiläa; dies konnten ihm die Gelehrten der Hauptstadt, die Mitglieder des hohen Rathes nicht vergeben. Die Geschichte sagt uns klar, daß es so war.

Wenn er, der Sohn des Zimmermannes, in der Synagoge auftrat und die Schrift erklärte und anwendete; so war alles Aufmerksamkeit und Ohr; jeder bewunderte seine Wissenschaft und noch mehr die Kraft seines Vortrags. „Denn er lehrte gewaltiglich. Anders als die Schriftgelehrten

und Pharisäer *). — Wenn er irgendwo auftrat unter freyem Himmel, so drängte sich das Volk, ihn zu hören. — Wenn er auf die hohen Feste nach Jerusalem reisete, so zog Jedermann mit ihm. Keiner der Reisenden hatte ein so großes Gefolge. Erschien er in Jerusalem, so empfing man ihn mit lautem Zurufen; trat er als Prophet in den Tempel, so versammelte sich das Volk um ihn her. Und hier tadelte er oft die Sitten, die Lehrart der Gesetzgelehrten der Hauptstadt. Und ließen sie sich selbst mit ihm in einen Streit ein, so blieben sie selten unbeschämt.

Dies, m. Fr., dieser erregte Neid, und dieser beleidigte Stolz, dies war es, was in den Gemüthern der Großen jenen Haß gegen Jesum begründete, der sich bald seines Unterganges und seines Todes freuete.

Hiezu kam aber bey manchen die, gewiß ungegründete, aber ehrlich geglaubte, und von andern schlauern Menschen unterhaltene und vergrößerte Furcht; daß dieser Mann mit einer gefährlichen Neuerung im Staate umgehe, und daß er keinen geringern Ehrgeiz habe, als den, sich zum Regenten, zum König des Landes zu erheben; und damit verband sich der Grundsatz der damaligen Staatsklugheit: daß man auch den Unschuldigen dem vermeynten Nutzen des Ganzen aufopfern dürfe.

*) Matth. 7, 29.

Wie jenen, die ihn schon wegen seines grö-ßern Beyfalls im Lehren beneideten, ein solcher Gedanke unerträglich scheinen mußte; so fürchteten Andere, denen es um die Erhaltung des Landes und seiner Verfassung zu thun war, daß, wenn das Volk ihn zum König erheben sollte, dies sie in einen gefährlichen Krieg mit den Römern verwickeln werde. „Dann kommen diese, die jetzt die Beherrscher, obgleich die gehaßten Beherrscher des Landes waren, dann kommen diese und nehmen uns Land und Leute. Nein, es ist besser, daß dieser eine sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe." So urtheilte der Vorsitzende des hohen Raths selbst *), vielleicht ein wohlwollender, aber irrender Patriot. Und so ward der Tod Jesu beschlossen, der Befehl, ihn zu verhaften, gegeben, und dieser einmal gegebene Befehl wirklich ausgeführt.

Man hätte freylich von dieser Meynung und von der Furcht, die sie anregte, leicht zurück kommen können, wenn man sich genauer um das, was Jesus lehrte, und ob er sich wirklich zum König zu erheben die Absicht hatte, bekümmert hätte. Aber dazu hatten die Ersten nicht die Lust, die Zeit, die Gelegenheit. Sie traueten auch den übrigen Mitgliedern des Raths, die ihn und seine Absichten näher zu kennen behaupteten; und dabey hatten sie

*) Joh. 11, 50.

den Grundsatz, daß man Einen, wäre er auch unschuldig, dem Besten des Ganzen, den Vortheilen Aller aufopfern dürfe. Wahrscheinlich glaubte man auch damals schon, die Staatsklugheit vertrage sich ohnehin nicht immer mit der Sittenlehre; das Wohl des Ganzen nicht mit dem Wohl des Einzelnen.

So lag in einer ungegründeten Furcht, die Mißgünstige gern unterhielten, und in dem Grundsatze, daß einer dem Ganzen aufgeopfert werden dürfe, eine zweyte sehr mächtig wirkende Ursache des Todes und der Hinrichtung Jesu.

Aber, möchte man denken, davon mußten die Gegner Jesu doch bald zurück kommen, nachdem er getödtet war, und wenn sie auch gegen Ihn so hatten handeln können, wie war es möglich, daß sie auch seine Bekenner und Schüler verfolgten? daß die Kirche Märtyrer zählt, unter denen Stephanus, dessen Andenken die Kirche heute feiert, die Reihe eröffnet? Auch diese Erscheinung erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß die Menschen, und besonders die Mächtigeren, einen Schritt, den sie einmal gethan haben, nicht leicht mißbilligen oder zurückthun; sondern vielmehr in dem Geiste, in welchem sie einmal zu handeln angefangen haben, fortfahren.

Und darin, daß man sich nicht leicht Unrecht giebt, daß ein Schritt den andern herbey führt, darin, daß man in dem Geiste, in welchem man zu

handeln angefangen hat, gern fortfährt, darin, in dieser Scheu, sich selbst Unrecht zu geben, darin liegt der dritte Grund der Verfolgungen der Christen in dem jüdischen Staate. — Es liegt das nicht nur in der Natur der menschlichen Seele, sondern die Geschichte der Apostel sagt dies klar. — — Als die Apostel anfingen, die Lehre Jesu zu verkündigen; so traten sie mit der Behauptung auf: Jesus, der Prophet von Nazareth, den die Obern Judäas zum Tod am Kreuze verurtheilt hatten, sey nicht nur ohne Verschuldung, sondern mit dem höchsten Unrecht hingerichtet worden. Gott habe ihn daher auch von den Todten erweckt, und stelle in seiner Person denjenigen auf, durch den allein man Gott gefällig und selig werden könne. — Eine solche Behauptung konnte nicht anders als mißbilligend von denen aufgenommen werden, die den Unschuldigen zum Tode verurtheilt hatten, die den einmal gethanen Schritt nicht zurück thun, und sich selbst Unrecht geben wollten. Denn dazu gehört eine seltene Stärke der Seele, ein tiefes Gefühl von Rechtlichkeit, eine Gewissenhaftigkeit, die, so sehr sie den Menschen ehrt, doch nur das Eigenthum Weniger zu seyn pflegt. Wir bewundern daher auch jenes Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem, den Gamaliel, der, als die Apostel gestraft werden sollten, seine Genossen wenigstens zu der Milderung bewog, daß die Apostel ohne größere Bestrafung entlassen würden, indem der billige

Mann ihnen vorstellte: *) wenn diese Leute Unrecht hätten, wie er glaubte, so würde ihr Werk und ihre Lüge von selbst zerfallen; sollte aber wahr seyn, was sie behaupteten, so würden er und seine Freunde nicht gegen die Wahrheit und gegen Gott streiten wollen.

Eine solche Mäßigung ist das seltene Eigenthum wahrhaft guter und gewissenhafter Menschen, die als Ausnahmen von den Gewöhnlichen unsere größte Achtung verdienen. Aber der eigentliche Grund, warum die Jünger Jesu auch nach dem Tode und nach der Auferstehung Jesu verfolgt wurden, war, weil der hohe Rath zu Jerusalem sich selbst nicht Unrecht geben, weil er einen begangenen Fehler nicht zurück nehmen wollte, weil ein Schritt, den man gethan hat, in der Regel einen zweyten und mehrere herbey führt, weil ein Unrecht und eine Grausamkeit gewöhnlich viele in ihrem Gefolge haben.

Diese alte Geschichte, welche beweiset, daß Neid und beleidigter Stolz, daß eine leichtgläubige und irrige Staatsklugheit die Ursache der Hinrichtung Jesu, und daß die falsche Eitelkeit, die lieber Fehltritte auf Fehltritte häuft, als sich selbst Unrecht giebt und Fehler einräumt, die Ursache der Verfolgung seiner Schüler gewesen sey, diese alte

---

*) Apostelgesch. 5, 38. 39.

Geschichte ist für uns, m. Fr., noch heutiges Tages sehr lehrreich, wenn wir die Warnungen, die sie uns aufstellt, für unser Herz und Verhalten benutzen wollen. Besonders giebt sie zu folgenden Betrachtungen Anlaß.

Wenn Neid und beleidigter Stolz der erste geheime Keim der Verfolgung Jesu und keine unwirksame Ursache bey seiner Verdammung war: so geht daraus eine doppelte Regel der sittlichen Vorsicht hervor. Einmal für diejenigen, welchen Gott Talente und Vorzüge des Geistes verliehen hat, besonders wenn sie aus geringem Stande sind, daß sie diese Vorzüge nicht zur Schau tragen und diejenigen dadurch zu demüthigen suchen, die ihnen an diesen Vorzügen nachstehen, aber durch äußere Verhältnisse über ihnen und von mächtigerem Einflusse sind. Es mag dies nicht immer zu vermeiden seyn, wie bey unserm Heilande; und dann muß man freylich die Folgen davon tragen, wie auch Er that. Aber ist eine Tugend, die euch, die ihr Vorzüge des Geistes besitzt, ehrt und euch nützlich ist, so ist es die Bescheidenheit, die sich ihrer Gaben nicht überhebt und die die Ehrerbietung nicht verletzt, die man in der menschlichen Gesellschaft denen schuldig ist, welche Gott über uns gesetzt hat. — Eben so sehr haben aber auch die Reichern und Mächtigern sich bewußt zu bleiben und sich oft daran zu erinnern: daß Gott Gaben und Talente, Einsicht und Tugend, an kein Haus und

an keinen Stand gebunden hat, daß die verdientesten Männer oft aus der Niedrigkeit sich erheben; und daß Gott durch die gleiche Austheilung der Fähigkeiten und Kräfte, so wie der tugendhaften und guten Gesinnung den Unterschied gleichsam wieder gut macht, der im Aeußern die Menschen oft sehr weit von einander trennt.

Wenn ferner die vermeynte Staatsklugheit, welche den Einzelnen dem Ganzen, welche das Recht dem Nutzen aufopfert, und welche noch dazu leicht irre geführt werden kann, weil sie das Einzelne zu untersuchen und der Wahrheit auf den Grund zu kommen nicht immer im Stande ist, vorzüglich die Schuld der Hinrichtung Jesu trägt; so wollen wir bedauern, daß solche verkehrte Grundsätze schon damals in der menschlichen Gesellschaft herrschten; so wollen wir hoffen und wünschen, daß die heutige Welt hierüber erleuchteter werde; so wollen wir Gott bitten, daß er ein solches Beyspiel, daß das Leben des unschuldigen Jesu dem vermeynten Nutzen des Staates aufgeopfert werden durfte, wenigstens in der christlichen Welt zur Abschreckung von ähnlichen Gewaltthaten dienen lasse. Denn welche vermeynte Klugheit stritte mehr mit dem Rechte, mit der Billigkeit, mit der Religion, mit dem Gewissen! Dürfen wir das Recht dem Nutzen aufopfern, das heißt, dürfen wir Unrecht thun, weil es uns nützlich ist; dann ist jede Sünde, jeder Betrug, jede Gewaltthätigkeit, jede Schandthat ge-

rechtfertigt, so bald sie nur Nutzen verspricht; dann bedürfen wir keiner Sittenlehre, die das Recht zu üben, nicht eigennützig zu handeln befiehlt; dann bedürfen wir keiner Religion und keiner Gewissenhaftigkeit, die uns vor Unrecht und Sünde bewahren. Dann bedürfen wir statt jener nur der wahrscheinlichen Berechnung des Vortheils und Nutzens; dann ist die höchste Regel unseres Verhaltens: thue, nicht was recht ist und was das Gewissen gebietet, sondern was dir den meisten Vortheil gewährt. — Wie? ein einzelner Mensch wollte und dürfte nicht so handeln; aber diejenigen, welche die Menschen regieren, sollten so handeln dürfen? ihre Wissenschaft sollte allein nach dem Nutzen, nicht nach dem Rechte zu fragen verbunden seyn?

Urtheilet selbst, ob diejenigen Recht haben können, welche dergleichen Grundsätze aufzustellen kein Bedenken tragen? Urtheilet selbst, wie würdig oder vielmehr wie unwürdig solche Grundsätze der Christen sind, deren Religion das Unrecht allen Menschen in allen Verhältnissen verbietet; und welche es bedauern, daß ihr Meister selbst jener ungerechten, aber, wie man glaubte, nützlichen Staatsweisheit aufgeopfert wurde!

Endlich m. Fr., wenn die Verfolgung der Schüler Jesu und der ersten Christen in Jerusalem und im jüdischen Lande ihren Grund mit darin hatte: daß Jesus, ihr Haupt, hinge-

richtet war, und daß man sich selbst nicht Unrecht geben und einen begangenen Fehler wieder gut machen wollte: so sieht man an diesem Beyspiele, wie viel auch in dem öffentlichen Leben, wie in dem besondern, auf die ersten Schritte, die man thut, ankommt. Es ist oft gesagt, „auf einmal wird der Mensch kein Bösewicht.“ Aber was er nicht auf einmal wird, das wird er nach und nach. Und wer weiß, wo man zuletzt endigt. — Eben so ist es in dem öffentlichen Leben, so ist es bey Obern und Regierenden. Eine ungerechte Handlung, die man nicht zurück nimmt, hat eine Menge anderer in ihrem Gefolge. Die Hinrichtung Jesu hatte auch die Hinrichtung seines ersten Märtyrers und den Befehl zur Folge, die Anhänger Jesu überall in den jüdischen Synagogen aufzusuchen, und gebunden den Gefängnissen zu überliefern. — Wie bewährt sich, m. Fr., auch hier die Warnung: daß man sich das erste Unrecht, die erste Sünde nicht erlaube. Die erste führt zur zweyten, sie wird zur Lust und zur Gewohnheit; und wir staunen oft, an welchen Abgrund ein sonst vielleicht nicht Böser sich geführt sieht, weil er der ersten Sünde nicht widerstand, weil er die erste einzugestehen und wieder gut zu machen nicht den Muth und die Entschlossenheit hatte. Ist daher für die Tugend der Einzelnen, für die Tugend der Oberen und öffentlichen Beamten etwas von Wich-

tigkeit; so ist es der Wunsch: daß sie sich hüten mögen vor dem ersten Unrecht; oder haben sie es gethan, daß ihnen Gott die Weisheit und den Muth schenken möge, sich selbst Unrecht zu geben und zurück zu kehren auf den rechten Weg. Eine solche Reue und eine solche Rückkehr ehrt den Menschen, der sie sich selbst auflegt. Er zeigt sich größer als sein eiteles sündhaftes Herz, das ihn wohl davon zurück halten möchte; er zeigt sich als einen wahrhaft gewissenhaften, entschlossenen, sich selbst beherrschenden und Gott fürchtenden Mann. Vielleicht ist unter den verschiedenen Arten der menschlichen Größe diese die schwerste für einen tugendhaften Redlichen; aber gewiß ist auch die Thräne der Reue, die er über begangenes Unrecht zu weinen im Stande ist, und die Thräne der Zufriedenheit, die ihm bey dem Gedanken, es wieder gut gemacht zu haben, entfällt, gewiß sind diese Thränen die schönsten Perlen in dem Kranze seiner Verdienste. Möge Gott uns allen die Weisheit schenken, uns vor Unrecht zu hüten; aber, waren wir so unglücklich, es zu begehen, möge er uns dann den Muth schenken, es zu bereuen! Amen.

VIII.

Tugend aus Gottesfurcht die höchste Erhebung eines Volkes.

Am Neujahrstage 1815.

Ueber

Sprüchw. Sal. 14, 34.

Wenn wir uns heute an dem ersten Tage eines beginnenden Jahres in dem Hause der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes, des Erhalters und Regierers der Welt, versammelt haben; so geschieht es, um den Dank darzubringen, der Ihm für unsere Erhaltung gebührt, uns im Vertrauen auf seine Vorsehung zu stärken und um in uns überhaupt die Gedanken und Empfindungen, die Hoffnungen

und Vorsätze zu wecken, welche von der Erinnerung an die Vergangenheit und von der Aussicht auf die Zukunft, in deren Mitte wir stehen, unzertrennlich sind.

Natürlicherweise denkt hierbey Jeder zunächst an sich selbst, an seine eigene Person und an das, was ihm begegnet ist und was sein Herz wünscht. Aber doch wird diese Ueberlegung nicht ganz zu trennen seyn von der Erinnerung an die Schicksale derer, die uns zunächst umgeben und unserm Herzen theuer sind; es werden uns auch die Ereignisse unter die Augen treten, welche unsere Gatten, unsere Kinder, unsere Eltern, unsere Verwandte und Freunde trafen; und sie werden in uns die mannigfaltigsten, vielleicht die frohesten, vielleicht die schmerzlichsten Gefühle erregen.

Aber wie mannigfaltig und verschieden hierbey unsere Empfindungen und Wünsche seyn mögen; so wird die Religion ihnen allen die rechte Richtung und das gehörige Maaß geben und Jedem die Hülfe darreichen, deren er bedarf. Sie wird dem Betrübten Aufrichtung und Trost, sie wird dem Zweifelnden Glauben und Muth geben, sie wird in dem Herzen des Frohen die Gefühle des Danks erwecken; sie wird, wenn wir sie hören wollen, uns alle mit Zufriedenheit und Ruhe, mit Zuversicht und Hoffnung und mit heiligen Gesinnungen entlassen.

Eben diesen Dienst leistet uns die Religion und der Glaube, wenn wir aus unserem Hause und aus

unserer nähern Verwandtschaft heraustreten und an unsere Stadt, an das Land, das wir bewohnen, und an das größere gemeinschaftliche Vaterland denken, dessen Theil wir sind. — Welche Veränderung steht hier vor unsern Augen; wie ist die Gestalt der Dinge heute eine ganz andere, als am Schlusse des vorigen Jahres! Wie manche Thräne ist nun getrocknet, wie manche Wunde geheilt, wie mancher Kummer versiegt, mit wie viel Zuversicht sehen wir jetzt einer bessern Zukunft und nach so vielen Jahren des Jammers einem langen dauernden Frieden entgegen! Indem wir uns darüber freuen, weiset uns auch hier die Religion hin auf den, der mit Macht und Weisheit regiert, dem Wind und Meer, dem Feuer und Wasser gehorsam sind, von dem die heilige Schrift sagt: „Wunderbar regiert er; aber herrlich führt er seinen Rath aus."

Und mit dieser dankbaren Verehrung gebietet uns die Religion auch die Zuversicht zu verbinden, daß die treue Obhut des Höchsten, die unser Vaterland vor dem Untergange bewahrt und wieder erhoben hat, uns ferner schützen und segnen wird, wenn wir nur den Segen, den sie uns zugedacht hat, durch unsere Gesinnung und unser Verhalten nicht selbst hindern.

In einer Zeit, meine Freunde, in welcher fast Aller Gemüther mehr mit dem Allgemeinen als mit dem Besonderen beschäftigt sind, jetzt da wir

fast alle unser Auge auf die Stadt *) richten, aus der unserm Vaterlande Heil kommen soll, heute an dem Anfange des Jahres, das den verbundenen deutschen Völkerstämmen eine neue Ordnung und eine neue Verfassung verheißt, hat es mir vorzüglich wichtig geschienen, uns an die Gesinnung zu erinnern und sie zu empfehlen, die für Regierende und Regierte die allein wahre und Gott gefällige ist, die wir zu jeder Verfassung mitbringen sollen, die Gesinnung, ohne welche die beste Verfassung kein Volk beglückt, und mit welcher selbst Mängel unschädlich und minder fühlbar werden.

Sammelt zu einer solchen Betrachtung mit mir eure Aufmerksamkeit durch Gebet und Gesang.

Text:

Sprüchw. Sal. 14, 34.

„Gerechtigkeit erhöhet ein Volk."

Unter der Gerechtigkeit, welcher Salomo die Wirkung zuschreibt, daß sie ein Volk erhöhe, ist nicht blos jene einzelne besondere Tugend zu verstehen, welche Jedem sein Recht läßt; sondern nach dem hebräischen Sprachgebrauche ist ein Gerechter

---

*) Bekanntlich beschäftigten sich in den Jahren 1814 und 1815 die zu Wien versammelten Regenten und Staatsmänner mit der Befestigung der Ruhe von Deutschland und Europa.

überhaupt ein tadelloser, alle seine Pflichten erfüllender Mann. Da nun nach der israelitischen Staatsverfassung keine Tugend ohne Gottesfurcht gedacht werden konnte, indem jede aus dem Gehorsam gegen Gott, der sie geboten, abgeleitet wurde; so begreift die Gerechtigkeit alle Tugenden, und zwar mit Gottesfurcht, als ihrer Quelle, verbunden, unter sich. Und von einer solchen Denkart behauptet Salomo, daß sie ein Volk erhöhe. Und wie Recht er darin habe, das hoffe ich auch uns deutlich darzulegen, indem ich vor unserm Nachdenken den Gedanken ausführe: daß Tugend aus Gottesfurcht die höchste Erhebung eines Volks sey.

Ich werde aber so darüber reden, daß ich zuerst die Wahrheit dieser Behauptung außer Zweifel setze, und sie selbst erläutere; dann aber daran die Betrachtungen knüpfe, welche nach den gegenwärtigen Zeitverhältnissen vorzüglich für uns gehören.

Wie wahr es sey, daß der Geist der Gottesfurcht, oder Tugend mit Gottesfurcht verbunden, ein Volk auf die höchste Stufe des Wohlseyns und des Ruhms erhebe, das, m. Fr. wird uns nicht einleuchtender, als wenn wir

einmal den Begriff der mit Gottesfurcht verbundenen Tugend entwickeln, und

dann die Wirkung untersuchen, die ein solcher Geist nothwendig hervorbringen muß.

Wenn die Tugend nichts anders als die Gewöhnung ist, seine Pflicht zu thun; so ist ein tugendhafter Mann derjenige, der seine Pflicht zu thun den Vorsatz und die Fertigkeit hat. Nicht verdient er diesen Namen, weil er vielleicht diese und jene gute Eigenschaft besitzt, unterdeß daß ihm andere mangeln; oder weil er hier und da eine rühmliche That verrichtet, unterdeß daß er zu anderer Zeit sich auch manche böse verzeiht; sondern der tugendhafte Mann ist derjenige, der seine Pflicht ganz und überall zu thun bemüht ist, der sie gern und mit Freuden thut, auch wenn sie ihm schwer wird und manches Opfer kostet.

Dies wird aber weit leichter seyn, wenn man diese Gesinnung mit der Religion in Verbindung setzt. Die Gründe dafür sind folgende.

Durch die Gottesfurcht, welche die Tugend und die Pflicht von Gott ableitet und sie als sein Gebot ansieht, scheint die Tugend selbst an Würde und Heiligkeit für uns zu gewinnen. Der höchste Gedanke, zu dem der menschliche Geist sich erheben kann, bleibt doch der Gedanke an ein vollkommenes, alles Große und Gute in sich vereinigendes Wesen, welches der ganzen unermeßlichen Welt vor-

steht; und welches zugleich der heilige Gesetzgeber und der untrügliche Richter der menschlichen Gesinnungen und Handlungen ist. Wenn ich nun überzeugt bin, daß ich dasjenige, was mir meine vernünftige Natur als meine Pflicht ankündigt, als den Willen jenes höchsten Wesens, das der Urheber meiner Natur ist, zu betrachten habe; daß die einzelnen Vorschriften der Sittenlehre, welche mir die Lehren der Weisen vorhalten, nicht blos Aussprüche dieser, sondern Gebote Gottes selbst sind: wie heilig und ehrwürdig wird mir dann die Stimme meines Gewissens, wie heilig und unverletzlich werden mir diese Vorschriften meines Verhaltens erscheinen; weit heiliger, weit ehrwürdiger und unverletzlicher, als wenn ich sie blos als blinde Triebe einer Natur betrachte, deren Ursprung und Einrichtung mir ein unerklärtes Räthsel ist!

Dazu kommt, daß die Gottesfurcht unsern Gesetzgeber und Richter als überall gegenwärtig und allwissend denkt, dem keine Verletzung seiner Gebote verborgen bleibt, werde sie in der Finsterniß der Nacht oder in dem geheimen Innern der menschlichen Seele begangen.

Nicht führe ich dies an, als wäre zu wünschen, daß die Menschen aus Furcht vor der Strafe das Böse unterlassen möchten. Aber wenn man weiß und bedenkt, wie oft der sinnliche Mensch, besonders bey einem starken Reize, auch der Abschreckung durch Furcht bedarf; so wird auch der

bessere Mensch die Hülfe dieses Gedankens nicht ganz entbehren wollen. Und wenn man überlegt, wie viele unter der großen Zahl derjenigen, die zu einem ganzen Volke gehören, gewöhnlich nur aus Furcht der Strafe das Böse unterlassen, aber es zu begehen kein Bedenken tragen, wo sie nichts fürchten zu dürfen glauben: ist dann nicht zu wünschen, daß diese statt durch Furcht vor Menschen, die sie so leicht täuschen zu können glauben, vielmehr geschreckt werden mögen durch die Furcht vor dem Allwissenden, dem die Finsterniß nicht finster ist, dem die Nacht leuchtet wie der Tag, vor dessen Auge sich niemand verbirgt, und dessen strafendem Arme zu entgehn kein Sterblicher vermag?

Doch die Gottesfurcht macht nicht nur dem guten Menschen die Gebote der Pflicht heiliger und schreckt den Bösen kräftiger; sondern sie leistet auch den Besten unter uns einen Dienst, den die Schwäche unserer Natur nicht wohl entbehren kann. Und dieser Dienst besteht darin, daß sie dem Gewissen treu zu bleiben auch da möglich macht, wo eine große Versuchung zum Gegentheil eintritt, und wo ohne religiösen Glauben die Natur keinen Rath weiß. Nicht wahr, m. Fr., wir sollen auch da nicht unrecht handeln, wo uns eine große Gefahr droht, wo wir der Pflicht ein wichtiges Opfer, vielleicht das Leben selbst darbringen müßten? — Hier, hier erhebt sich gewöhnlich ein großer Kampf zwischen dem Wunsche, nicht unglücklich zu seyn,

und dem Rufe der Pflicht. Ach! und wie oft erliegen hier die Besten! Nur der Gott fürchtende entscheidet diesen Kampf leicht. Ist meine Pflicht, sagt er sich, das Gebot Gottes, des Regierers der Welt — und das ist gewiß; — so darf ich nicht zaudern, diesem Gebote zu folgen, verlangte auch seine Befolgung das größte Opfer. Denn dieser Gehorsam kann mir nie schädlich werden, und hätte es auch den größten Anschein dazu. Der, der die Natur in seiner Gewalt hat, der, der dem Menschen sein Gebot zur Pflicht gemacht hat, — es ist unmöglich, daß er mich durch die Befolgung seines Willens unglücklich werden lasse. Sobald ich nur weiß, daß das, was ich für meine Pflicht halte, wirklich sein Gebot ist; so werde ich diesem zu folgen kein Bedenken tragen. Meine Pflicht ist Gehorsam; Gottes Sorge ist, daß ich dadurch nicht unglücklich werde. Und diese kann ich Ihm getrost überlassen.

Diese Ueberzeugung und dieser Glaube giebt eine Festigkeit, eine Sicherheit, eine Unerschütterlichkeit im Handeln, die nie zweifelhaft ist, nie weicht, die sich selbst aufopfert, und die bewundertsten Erfolge hervorbringt. Wer möchte diesen Glauben dem Tugendhaften nicht wünschen, wenn er zweifelhaft wird und wankt!

Es ist noch ein Dienst übrig, den die Gottesfurcht unserer Tugend leistet. Vielleicht der wichtigste unter allen. Und das ist der, daß sie uns

in der Gottheit das Bild der Vollkommenheit vorhält, nach der wir selbst streben, und der wir uns nähern sollen; das Bild, durch dessen Betrachtung wir unsere Tugend von neuem entzünden, reinigen, beleben können.

Der Gottesfürchtige trägt in seiner Brust das Bild Gottes, die Vereinigung aller Vollkommenheiten. Dieses Bild schwebt seiner Seele vor. Es ist sein heiligstes Kleinod, das er in seinem Innersten bewahrt. Es ist das Muster, besonders wie es unser Heiland in seiner Lehre und in seinem Leben darstellt, dem er ähnlich und ähnlicher zu werden strebt. Mit diesem Vorbilde vergleicht der Christ, wie der Künstler seine Versuche mit dem Werke des Meisters, sein Herz, seine Gesinnung, seine Handlungsweise. Hier lernt er seine Mängel kennen, hier erfährt er, was ihm fehlt; hier, durch die Betrachtung dieses Bildes, fühlt er sich gedemüthigt und gestärkt; gedemüthigt durch seine Mängel, aber gestärkt durch seinen guten Willen und durch die Kraft, die die Betrachtung einer solchen Vollkommenheit mittheilt.

Und gesetzt, m. Fr., daß die Tugend unter uns sich zu mindern und zu verschwinden drohte, daß unser Geschlecht ausartete und verwilderte, wo wollten wir ihr Bild wieder finden? Wo anders als in dem Gemüthe des Frommen, der in dem Bilde der Gottheit das Urbild aller Vollkommenheit in sich aufbewahrt. Wie wir, wenn Feuer und Licht

von der Erde verschwänden, es wieder anzünden würden an dem Strahle der Sonne; so ist das Bild der Gottheit, das wir in unserm Innern tragen, gleichsam die ewige Sonne, an der unser Geschlecht seine Tugend immer von neuem entzünden und beleben kann. — Wie sehr ist zu wünschen, daß auch der Tugendhafte jenes Bild nicht aus seiner Seele verliere!

So groß, m. Fr., ist für uns der Werth der Gottesfurcht; so wichtig der Dienst, den sie dem menschlichen Geschlecht leistet!

Und diese Gottesfurcht, gesetzt, daß sie sich der Mitglieder eines Volkes bemächtigte, daß ihr Geist die Regierenden und Regierten erfüllte; gewiß sie würde einem solchen Volke die höchste Erhebung gewähren, eine höhere als irgend etwas anderes, als selbst Größe und Siege ihm zu geben vermögen.

Aber was ist die höchste Erhebung eines Volkes? Sie beruht auf der Ordnung und Gesetzmäßigkeit, die unter ihm herrscht, sie besteht in dem Wohlstande, der daraus entspringt, und in dem Ruhme, der davon die gewisse Folge ist.

Ein Volk erhebt sich, wenn die Einzelnen, wenn Alle und also das Ganze sich erhebt; wenn Jeder an seinem Platze das Unrecht scheuend seine Pflicht mit Gewissenhaftigkeit thut; wenn Ordnung und Zucht in den Häusern, wenn Treue in der öf-

fentlichen Verwaltung, wenn Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen herrscht; wenn Jeder, in welchem Verhältnisse er stehe, zum Wohl des Ganzen beyzutragen eifrig ist.

Sobald dieser Geist in einem Volke herrschend wird und sich der Einzelnen, der Gebietenden wie der Gehorchenden, bemächtigt; dann erhebt sich allmählich der Arme aus seinem Elende, oder seine Noth ist ihm durch die Wohlthätigkeit der Mitbürger weniger drückend; dann vermehrt sich der Wohlstand der Häuser und es verbessert sich die Erziehung der Kinder; überall blühen Künste und Wissenschaften auf; geistige Vorzüge werden geschätzt und die öffentlichen Anstalten für Unterricht und Bildung gehoben; die Gesetzgebung wird verbessert; und alle, Regent und Unterthan, eilen einem schönern Zustande entgegen.

Und von dieser Erhebung eines Volkes ist auch sein Ruhm unzertrennlich. Wenn das Lob des einzelnen Menschen abhängig ist von den Tugenden, die er übt; wie könnte der Ruhm eines Volkes gering seyn, das von Gottesfurcht beherrscht, alle Tugenden im höchsten Grade zu üben strebt; das durch diese Bestrebung der höchsten Achtung und des schönsten Ruhmes sich so würdig macht?

Nein, denkt vielleicht Mancher, die Größe eines Volkes besteht weniger in jenen innern Vorzügen, als in dem Umfange seiner Grenzen, in der

Furcht, die andere vor ihm hegen, in dem Ruhm, den es sich durch Tapferkeit und Kriegsthaten erwirbt. Die berühmtesten Völker, von denen die Geschichte am weitläuftigsten und lobpreisendsten spricht, sind es nicht die, welche sich durch Eroberungen auszeichneten, welche der Tapferkeit alles aufopferten, welche Helden und Eroberer an ihrer Spitze hatten?

Es ist wahr, m. Fr., die Geschichte spricht am lautesten von ihnen, weil nicht leicht eine Tugend so in das Auge springt und so auffallende Wirkungen hervorbringt, als die Tapferkeit, besonders wenn sie in einem verheerenden Kriege erobert. Auch wollen wir der kriegerischen Tapferkeit das ihr gebührende Lob keinesweges entziehen. Aber, möchte ich fragen, ist die Tapferkeit die einzige Tugend, nach welcher ein Volk zu streben hat? giebt es keinen Ruhm als den des Krieges? Ist Gerechtigkeit und Sitte, ist Wohlwollen und Fleiß, sind Künste und Wissenschaften nicht auch etwas werth? Und wie, wenn jener Krieg nicht zur Beschützung, sondern zur Eroberung, nicht aus Gründen der Gerechtigkeit und der Selbstvertheidigung, sondern aus Eitelkeit und Ruhmsucht, oder um unbedeutender oder ungegründeter Ursachen willen unternommen wird? Wenn darin, was von dem Kriege unzertrennlich zu seyn scheint, so manche Härte und Grausamkeit begangen, so mancher Unschuldige gemißhandelt, so manches schöne Werk der Kunst und

des Fleißes zerstört, und Elend über Elend über die Menschen gebracht wird: ist dann auch der Ruhm eines solchen Volkes gerecht?

Und wenn zur Erhebung eines Volkes außer dem Ruhme auch noch das Wohlbefinden und die Zufriedenheit der Einzelnen, die einen Staat ausmachen, gehört; wie ist es in dieser Rücksicht mit einem erobernden Volke, das nur nach dem Ruhm der Tapferkeit und der Kriegsgeschicklichkeit geizt? Einige mögen durch ihre Thaten groß, berühmt und mächtig werden. Aber wie ist es mit dem Glücke der einzelnen Landesbewohner? mit denen, welche die Kosten des Krieges tragen, welche den Mißhandlungen der eigenen, den Plünderungen fremder Krieger ausgesetzt sind? wie ist es mit der Zufriedenheit derer, die sich und die Ihrigen in den Krieg schleppen lassen müssen, nicht etwa um ihren Heerd und ihr Vaterland zu schützen, sondern um für einen ungemäßigten Ehrgeiz zu erobern?

Sehet umher in der alten und neuen Geschichte; (ich erlaube mir diesesmal auf ein Beyspiel der außerbiblischen Geschichte zu verweisen) fraget die Bürger jenes Staates, welcher der größte der alten Welt war, dessen Kriegsruhm vielleicht von keinem andern übertroffen worden, das seine Eroberungen über drey Theile der Erde ausbreitete; fraget, wie glücklich in Rom die einzelnen Bürger waren, oder vielmehr wie unglücklich, wie arm und

gedrückt, wie geplagt und gemißhandelt? Und wie traurig war oft der Ausgang selbst derjenigen, die an der Spitze der Heere standen und für deren Ehrgeiz Schlachten geliefert und tausende gemordet wurden? Wie? waren diese auch glücklich? — Oder sehet euch in der neuern Geschichte, in unserer Nähe selbst, bey den Völkern um, welche siegreiche Kriege führten, und fraget: ob die Zeiten, in welchen der Kriegsruhm sie bedeckte, oder diejenigen die erwünschteren waren, in welchen der goldene Friede sein Füllhorn über sie ausgoß? Heißt es nicht schon in einem alten so wahren Sprüchworte: Friede ernährt, Unfriede verzehrt? — Und wird nicht der Krieg geführt, um den Frieden zu erobern? — Und das Volk sollte glücklicher seyn, welches sich den Ruhm der Eroberung erwirbt, als dasjenige, welches den Frieden und seine Künste liebt?

Aus allem diesen, m. Fr., scheint unwidersprechlich hervorzugehen, daß die Behauptung des weisen Salomo nicht ungegründet ist: daß der Geist der Gottesfurcht, daß eine durch Religion geheiligte, gesicherte und gehobene Tugend das wahre Glück eines Reiches ausmacht; so wie umgekehrt die Laster, welche jener Gesinnung entgegen stehen, der Untergang oder die gewisse Erniedrigung eines Volkes werden, das ihnen ergeben ist.

Aber an diese Betrachtung schließt sich auch eine doppelte Folgerung an, eine für diejenigen,

welche regieren; und eine andere für diejenigen, welche regiert werden und die einzelnen Glieder des Volkes ausmachen.

Wenn Tugend mit Gottesfurcht vereinigt, die höchste Erhebung eines Volkes ist, es mag von Ehre oder Wohlstand die Rede seyn: so erhellt hieraus, welche heilige Pflicht der Regenten es ist, dafür zu sorgen, daß dieser Geist der Gottesfurcht in dem Lande herrschend werde, das die göttliche Vorsehung ihrer Regierung anvertraut hat. Aber wer diese Gesinnung unter andern befördern soll, wird er sie nicht selbst ehren und zunächst in seinem eignen Verhalten zeigen müssen? Jedes Reich hat ohnehin zwey von einander nicht zu trennende Theile, das Volk, welches regiert wird, und den Regenten, der es zusammen hält und beherrscht. Soll nun ein Reich sich erheben, so ist nothwendig, daß beyde Theile dazu beytragen; und soll ein Land durch Gottesfurcht gehoben werden, so ist nothwendig, daß auch der Regent diese Gesinnung an sich zeige, und daß auch er seine Tugenden durch Gottesfurcht heilige, sichere, erhebe. Mangelt ihm, dem Regenten, dieser Geist, gewiß die Erhebung seines Volks wird nicht sehr groß seyn.

Aber sobald jener Geist das Eigenthum des Regenten ist, so wird er auch darauf denken, daß dieser Geist sich unter den Menschen verbreite und wirksam werde, die seiner Leitung anvertraut sind. Daß dieß vorzüglich durch Unterricht und Erziehung

geschehe; durch die Vorsicht zu verhüten, daß kein Einzelner verwildere und ohne Unterricht aufwachse; durch die Beförderung der Anstalten, welche auf die Bildung des Geistes und der Sitten wirken; und daß dazu vorzüglich die Achtung für öffentliche Religionshandlungen und die Theilnahme an der gemeinsamen Erbauung beytrage: wer könnte, wer möchte dieß bezweifeln? — Und wie mächtig hier insbesondere das eigne Beyspiel des Regenten selbst wirke, wenn Er, auf den aller Augen und ihre Nachahmung gerichtet ist, die Gewissenhaftigkeit in seinen Pflichten und jene Gottesfurcht zeigt, die sie heiligt, sichert und erhebt; das wissen wir aus nahen und fernen Erfahrungen. Und wir wollen unserm Zeitalter Glück wünschen, in welchem, nach vielen traurigen Erfahrungen, erkannt zu werden scheint, daß Gottesfurcht und Tugend nie getrennt werden sollten, daß die Anstalten für die geistige und sittliche Bildung des Volkes wenigstens nicht minder wichtig sind, als die Sorge für den Krieg, und daß wie der Hausvater seinen Hausgenossen, so auch der Regent seinen Unterthanen das Beyspiel der Gottesfurcht schuldig ist.

Aber nicht minder nothwendig ist, daß auch die Unterthanen nicht nur jene Denkart ehren und das Verdienstliche davon erkennen; sondern daß sie auch selbst nach den Tugenden ringen und sie durch Gottesfurcht zu erhöhen suchen, von welchen das

Glück der Einzelnen, und der Ruhm des Staates abhängt.

Daß dazu auch die Tapferkeit gehöre, daß sie eine der ersten und nothwendigsten Tugenden sey, auf welchen das Wohl eines Volkes beruht, wer wollte es leugnen? Aber dabey dürfen wir nicht verkennen, daß sie nur eine der mehreren Tugenden ist; und daß sie auch ohne Gottesfurcht leicht ausartet und gefährlich wird.

Daneben aber sollen wir besonders nach den Tugenden streben, die aus einem gebildeten Geist und aus einer guten Gesinnung hervorgehen, und sie besonders durch Gottesfurcht zu heiligen und zu erheben suchen. Je weniger wir bey demjenigen, was unsere Pflicht ist, vergessen, daß es Gottes, des Allwissenden, Gebot ist; daß dieser Gott überall gegenwärtig ist, und daß, so wie er unser Vorbild seyn soll, er auch unser Richter und Vergelter seyn wird; je mehr dieser Geist der Gottesfurcht sich unter uns verbreitet, je herrschender er in unsern Häusern ist, und je mehr er sich der Gemüther aller bemächtigt, desto allgemeiner, desto gesicherter, desto reiner und fester wird unsere tugendhafte Gesinnung seyn, um desto mehr wird sich das Glück und der Ruhm unsers Volkes erhöhen.

Es geschieht mit einer frohen Empfindung, daß ich von dieser allgemeinern Betrachtung noch

eine nähere Anwendung auf uns, auf unser Land und auf unsere Regierung mache. Ich denke, sie wird uns zum Dank gegen die göttliche Vorsehung rühren; aber auch zugleich an unsere Pflicht erinnern. Und damit, daß jenes Dank- und dieses Pflichtgefühl in uns geweckt werden könnte, würde ich glauben, mein Amt an dem heutigen Tage auf eine nicht unzweckmäßige Art erfüllt zu haben.

Wenn nicht sowohl Macht und Umfang, nicht Kriegsruhm und Eroberungen die Bewohner eines Reiches glücklich machen und erheben, sondern vielmehr Gottesfurcht und Tugend; wenn, in dieser dem Volke ein Muster zu geben und ihm den Geist ächter Frömmigkeit einzuflößen, Pflicht und Ruhm der Regenten ist; so haben wir gewiß vor vielen Theilen unseres deutschen Vaterlandes Ursache zu erkennen, daß dieß das Ziel war, nach welchem unsere Regenten zu streben sich zur Pflicht und zur Ehre rechneten.

Schon jene glorwürdigen Fürsten, unter welchen die Reinigung des Glaubens, der sie in dem Verluste einer höheren Würde und eines Theils ihrer Länder ein so großes Opfer bringen mußten, auch in dieser Stadt und in diesen Gegenden Eingang fand, suchten diesen Ruhm zu erringen. Aber noch sichtbarer ist dieß der Fall seit der Zeit, da dieses abgetheilte Land ein besonderer selbstständiger Theil des deutschen Staatenbundes wurde; und seit der Regierung des Fürsten, dem seine ausgezeichneten

Bemühungen, den Geist der Gottesfurcht, der ihn selbst beseelte und den er in allen Verhältnissen zeigte, auch den Bewohnern des Landes mitzutheilen, den Beynamen des Frommen, des Gottseligen, erwarben. Er könnte eben so gut der Gerechte, der Gütige, der Arbeitsame, der Mäßige, der Tapfere, und was es sonst für ruhmwürdige Benennungen giebt, heißen. Aber er heißt nur der Fromme, weil diese Benennung jene andern eben so mit in sich schließt, wie die durch Gottesfurcht geheiligte Gewissenhaftigkeit der Inbegriff und der Gipfel aller Tugenden ist. Denn seine Frömmigkeit war nicht jene träge und unthätige, die sich nur der müssigen Betrachtung überläßt; sondern sie war lebendige Tugend, durch Gottesfurcht geheiligt, gesichert, belebt. Daher beseelte ihn der Geist frommer Arbeitsamkeit in allen seinen Verhältnissen; und durch ihn ward er der thätigste, alle Zweige der Regierung umfassende, und alle verbessernde Regent. Er betrachtete seine Regentenwürde als ein ihm von Gott anvertrautes heiliges Amt, dessen Pflichten er nicht treu und gewissenhaft genug erfüllen könnte. Daher stärkte er sich oft dazu durch Erhebung zu Gott und durch stilles Gebet.

Es war kein Theil der Landesregierung, den er vernachlässigte. Nicht die Gerechtigkeitspflege, für die er die höchste Behörde anordnete, und mit Gesetzen versah. Nicht die Vertheidigung des Landes, die er, selbst kriegserfahren und tapfer, durch die

Befestigung der Stadt und durch Errichtung einer Landwehr, die jetzt die neueste Zeit überall nachzuahmen strebt, sicherte. Nicht die Verwaltung des öffentlichen Schatzes, in dem er, großmüthig gebend und weise sparend, nie Mangel hatte. Nicht den Gewerbfleiß, dem er durch eigene Werke, die er aufführen ließ, und durch Belebung des Handels und der Schiffahrt Erweiterung zu geben suchte. Nicht die Sitten, die er durch starke Rügen der Laster, welche zu seiner Zeit auch unter den Vornehmeren und Reicheren herrschend waren, zu reinigen suchte. Nicht die Künste und Wissenschaften, die er durch Erweiterung der gelehrten Anstalten seiner Länder und durch Berufung berühmter und rechtschaffener Männer, durch zweckmäßige Schriften des Unterrichtes, durch Begünstigung der Kunst, welche die Erzeugnisse der Wissenschaften vervielfältigt, und durch ähnliche Unternehmungen zu erheben suchte. Und was that er für den Unterricht und die Bildung der Jugend des Volks! Noch sind seine Einrichtungen, dem Geiste nach, musterhaft, indem sie weit über sein Zeitalter hinaus ragen. — Und dies alles schien noch wenig gegen das, was er für den Unterricht der Erwachsenen, für die Verbreitung wahrer Gottseligkeit, für die Erbauung christlicher Gemeinden und für die Ordnung der Kirchen that. Wie manche stiftete er neu da, wo es nöthig schien; er verbesserte die Vortheile dürftiger Lehrer, unterwarf sie einer genaue-

ren Aufsicht und rief zu seiner Hülfe einen Mann*), der für einen der gelehrtesten, scharfsinnigsten und friedliebendsten seiner Zeit galt, und dessen anspruchloses Bild, das nächste an dieser Kanzel, keine geringe Zierde dieser Kirche ist.

Und diesen Sinn der thätigen Gottesfurcht suchte er auch unter seinen Dienern und in allen Ständen zu verbreiten. Daher versammelte er um sich Männer ähnlicher Denkart und ähnlichen Geistes, und sein Hof und seine Umgebung glich dem musterhaften Hause eines frommen rechtlichen Vaters, in welchem jedes Glied an seinen rechten Platz gestellt, sein Geschäft mit Eifer unter seiner Aufsicht und Mitwirkung treibt. **) So war der Geist dieses Fürsten. Und mit dieser Denkart scheint er wie mit einem sich immer erneuernden Saamen sein Geschlecht gleichsam befruchtet zu haben; denn auch

---

*) Salomo Glaß, bekannter unter dem lateinischen Namen Salomo Glassius und durch sein berühmtes Werk Philologia sacra.

**) Ich würde geglaubt haben, diesen Theil der Predigt mit einigen historischen Erläuterungen begleiten zu müssen, wenn nicht die Schriften meines verehrten Freundes, des Herrn Oberconsistorialraths Johann Heinrich Gelbke, in aller Händen wären. Sie führen die Titel: Herzog Ernst der Erste genannt der Fromme zu Gotha als Mensch und Regent. Gotha 1810 in drey Bänden in 8. und: Kirchen- und Schulen-Verfassung des Herzogthums Gotha. Gotha 1790. 3 Bände in 4.

die folgenden Fürsten beseelte ein ähnlicher Geist. Sie haben die Einrichtungen und Anstalten ihres Ahnherrn nicht nur geehrt und erhalten, sondern erweitert und mit neuen vermehrt. Am ausgezeichnetsten und am reichsten an ähnlichen Stiftungen ist die Regierung des Vaters unsers jetzigen Regenten. Sein Augenmerk war, wie aller Fürsten dieses Stammes, auf Geistesbildung und Sitten, auf Frömmigkeit und Tugend und auf die Künste des Friedens gerichtet. Er begünstigte alle Wissenschaften ohne Ausnahme, besonders die Erforschung der Natur und der Gestirne; er erweiterte und bereicherte die gelehrte Schule des Landes; er gründete eine Bildungsanstalt für die Lehrer der Landjugend; den Witwen verschaffte er Unterhalt und freyen Unterricht der ärmern Jugend der Stadt. In der Thätigkeit und Pünktlichkeit für seinen Beruf war er ein Muster, und in Absicht der Gottesfurcht und der Theilnahme an der öffentlichen Andacht, welch' erhebendes Beyspiel der aufmerksamen Andacht gab er der Versammlung!

Und in dieser preiswürdigen Denkart, in der Achtung für Geistesbildung und Sitten, in der Liebe des Friedens und der Gerechtigkeit, deren Lauf er nie hemmt, in der Freude an der Kunst, die er belohnt, an den Wissenschaften, die er selbst treibt, in den reichen Unterstützungen öffentlicher Anstalten und in dem Beyspiele der Andacht, so oft Er unsere Versammlung besucht, wie ähnlich ist Ihm der

Sohn, dessen erste Regierungsjahre in das allgemeine Unglück Europa's und Deutschlands fielen, aus dem Er — ein Wunder — unser Land unversehrt und unverkleinert, geehrt durch die Achtung der Feinde und der Freunde, heraus geführt hat!

Zu diesen Erfolgen aber haben nicht wenig beygetragen die Männer, welche unsere ruhmwürdigen Fürsten sich zu Gehülfen in den Geschäften der Regierung erwählten. Viele ehrenvolle Namen, deren Andenken die dankbare Geschichte aufbewahrt, könnte ich hier nennen, wenn Ort und Zeit es gestatteten. Aber wie dürfte ich mir verzeihen, eines *) nicht zu gedenken, der noch lebend morgen ein Amtsfest feiert, welches Fürst und Unterthan als ein Dankfest des Landes betrachten zu müssen glauben. Ein halbes Jahrhundert unterstützte er die Regenten unseres Landes durch seinen Rath und seine Thätigkeit. Und in welchem Geiste und mit welchem Eifer! Auch er betrachtet seine Würde als ein ihm von der Vorsehung anvertrautes Amt, das er mit großer Gewissenhaftigkeit und seltener Treue verwaltet. Die geistige Ausbildung der Menschen, ihre Sitten und den Frieden liebend, sind diese sein vorzüglichstes Augenmerk. Keiner Wis-

---

*) Der Herr Geheimerrath und Staatsminister, Freyherr Sylvius Friedr. Ludw. von Frankenberg feierte am 2ten Januar 1815 seine funfzigjährige Amtsführung.

senschaft fremd, vieler genauester Kenner, liebt und schützt er sie alle. Ehre, Rechtlichkeit und Sitten sind gleichsam die Luft, außer der er nicht athmen könnte. Nicht Vater eigner Kinder sieht er die Einwohner des Landes als seine Kinder, und die Armen und Kranken als die Waisen an, die ihm von der Vorsehung zur Versorgung zugewiesen sind. Von seltner Lebenskraft läßt Ihn die Vorsehung ein hohes Alter erreichen, daß er in seinem dankbar frohen Sinne wohl das Gegentheil von dem, was einst Jacob *) dem Könige Aegyptens antwortete, von sich sagen mag: „Viel und gut war die Zeit meines Lebens." Und scheint es nicht, meine Freunde, als hätte die göttliche Vorsehung ihn mit dieser Lebensstärke ausgerüstet, damit es ihm unter den fünf Jahrzehenden, die er in seinem Geschäftskreise vollbrachte, nicht bey dem letzten, dem drückendsten und gefahrvollesten, an Kraft fehlen möchte, der er jetzt mehr als sonst bedurfte? Denn daß er in dieser härtesten Zeit nicht ermüdete, daß er nicht wich von seinen Grundsätzen der Freundlichkeit, der Milde und des Nachgebens, daß er das Schiff des Staates auch aus diesen Stürmen, in denen so Mancher unterging, retten half, das ist sein neuestes größtes Verdienst. Nun sind wir gerettet. Nun sieht auch Er vom hohen Ufer fröhlich auf die Bahn

*) Mos. 47, 9. Wenig und böse war die Zeit meines Lebens.

zurück, die das umhergeworfene Schiff nahm, und freut sich mit uns unserer Erhaltung. Möge die göttliche Vorsehung Ihm auch noch die Freude gewähren, zu sehen, wie unser Vaterland sich gestalten wird, und möge der Anblick dieser neuen Schöpfung sein theilnehmendes, Gott fürchtendes Herz erfreuen!

Doch, m. Fr., ich kehre von dieser Abschweifung, die ihr mir um so eher verzeihen werdet, je weniger ich glauben kann, daß sie euren Wünschen entgegen war, zurück, um euch nur noch mit einem Worte zu erinnern, wie sehr ihr Ursache habt, eine Regierung zu achten, deren Fürsten solche Grundsätze befolgen und solche Gehülfen sich erkiesen; und welche heilige Pflicht es für uns ist, heute, auch an unserer Seite, die Vorsätze zu erneuern, die wir uns für unser eigenes Wohl schuldig sind. Denn ewig wird es auch für uns Wahrheit bleiben: Nur Gerechtigkeit, nur Tugend aus Gottesfurcht erhöhet ein Volk. Amen.

IX.

Die Natur und der Werth der wahren Reue.

An dem Beyspiele Petri.

Am Bußtage 1815.

Ueber

Matth. 26, 75.

Gott, dir mißfällt es nicht, wenn wir Tage und Zeiten zur Sammlung unsers Gemüths und zum Nachdenken über uns selbst aussetzen. Möge dein Geist auch in dieser Stunde der Andacht für unsere Erleuchtung und Heiligung unter uns wirksam seyn! Amen.

In der Lehre von der Buße und Bekehrung, welcher unsere heutige Andacht geweiht seyn soll,

werden wir angewiesen: daß, wer sich bessern will, seine Sünden erkennen, bereuen, den Vorsatz der Unterlassung fassen und über sich wachen soll, daß er diesem Vorsatz nicht untreu werde. Und ich zweifele, daß man Jemanden, dem es wirklich Ernst ist, sich zu bessern, eine richtigere, vollständigere und wirksamere Anleitung dazu geben kann. Urtheilet selbst. Gesetzt, ich habe eine böse Gewohnheit, welcher Art sie sey, an mir; wie werde ich mich davon losmachen können? Nicht wahr, ich werde diese Gewohnheit als sündlich, als mit dem Gesetze Gottes, als mit dem Gewissen streitend, kurz ich werde sie als böse anerkennen müssen? Dann wird von selbst die Einsicht der Nothwendigkeit, daß ich sie ablegen muß, und die Trauer darüber, daß ich einer solchen Gewöhnung ergeben war, die mich oft zu unrechten Handlungen verleitete, eintreten. Mit diesem Unmuthe und mit dieser Bedaurung wird sich der Vorsatz vereinigen, mich nicht weiter von ihr bethören zu lassen; und ich werde aufmerksam seyn, daß ich nicht wieder von ihr hingerissen werde zu Handlungen, die, unrecht und sündlich, mir eine wiederholte Reue bereiten würden. Gesetzt, daß jene Vorstellungen in meiner Seele lebhaft geworden sind; so ist wahrscheinlich, daß ich mich bessern und die Sünde, die ich erkannt, die ich bereut, die zu unterlassen ich den Vorsatz gefaßt habe, die wirklich

zu meiden ich aufmerksam bin; es ist wahrscheinlich, daß ich diese Sünde nicht wiederholen werde.

Aber, so einfach und begreiflich jene Anweisung ist, woher kommt es, daß wir so manche Sünden, bey denen wir jene Anweisung befolgt haben, dennoch wiederholen? — Denn oft ist es doch wahr, daß wir in Sünden zurückfallen, die wir als solche erkannten, die wir bereueten, die wir zu unterlassen uns vorsetzten! Nehmt, z. B., um bey gröbern Vergehungen stehen zu bleiben, den Dieb, der eine Sünde, die ihm eine empfindliche Bestrafung zuzog, wiederholt; oder nehmet den Spieler, den Verschwender; wie oft bereuen sie ihre Thorheit, und der folgende Tag ist schon Zeuge ihrer wiederholten Vergehungen!

Wie ist dies möglich, wenn sie doch ihr Unrecht einsehen, wenn sie es bereuen, wenn sie den Vorsatz der Unterlassung fassen, wenn sie über sich wachen und die Gelegenheit meiden, wo sie versucht werden können? Wie ist es, wenn jene Vorschrift befolgt wird, möglich?

Gewiß liegt die Ursache nicht an der Unrichtigkeit der Vorschrift, sondern an der Mangelhaftigkeit ihrer Befolgung. Denn wenn jene Vorschrift nicht genau und vollständig befolgt wird; so ist die neue Versündigung sehr möglich.

Gesetzt, z. B., ich halte eine sündliche Handlung eben nicht mehr für sündlich; sie erscheint mir als eine Kleinigkeit, als ein verzeihlicher Fehler;

so wird auch meine Reue nicht groß, mein Vorsatz, sie zu unterlassen, nicht ernstlich, meine Vorsicht, sie nicht zu wiederholen, nicht sehr aufmerksam seyn. Oder gesetzt, daß ich einen Fehler für wichtig halte, daß ich es ernstlich bereue, ihn an mir zu haben, daß ich, wenn er mich unglücklich gemacht hat, den Vorsatz, ihn abzulegen, aufrichtig fasse; aber nun unterlasse ich es, aufmerksam zu seyn auf die Gelegenheiten, wo ich von neuem gereizt werde, und weiche der Versuchung nicht aus: ist es dann zu verwundern, wenn ich unterliege, und die Sünde wiederhole, die ich für Unrecht erkannte, die ich bereuete, die ich zu unterlassen den Vorsatz faßte? — Hieraus erhellt, daß jene Vorschrift der Besserung ganz und in allen ihren Theilen befolgt seyn will, wenn sie von Wirkung seyn soll; und daß Anerkennung des Unrechts und Bereuung, ein ernster Vorsatz und Wachsamkeit nicht von einander getrennt werden dürfen, wenn unsere Besserung gelingen und von Dauer seyn soll. Aber nicht genug, daß jene vier Bedingungen der Besserung: die Anerkennung des Unrechts, die Reue, der bessere Vorsatz und die Wachsamkeit verbunden seyn müssen; es ist auch nothwendig, daß jede einzelne rechter Art sey. Und da sollte man es wohl kaum glauben, daß unsere Reue, auch wenn sie groß ist und sich stark äußert, bisweilen selbst bis an Verzweiflung grenzt, doch oft nichts weniger als rechter Art ist, indem sie sich mehr auf die un-

glücklichen Folgen der Sünde, als auf die Sünde selbst und ihr Unrecht bezieht; und daß darin der Grund liegen könne, warum man dennoch ungebessert bleibt.

Es ist daher gewiß eine äußerst wichtige Sache für Jemanden, dem seine Besserung ein Ernst ist, zu wissen, wenn seine Reue rechter Art ist, worauf sie gerichtet seyn muß, und was er eigentlich zu bereuen hat. Sie, die Bereuung, macht bey der Bekehrung die Hauptsache aus. Sie macht uns nicht nur der Vergebung würdig, sondern sie wird auch, wenn sie rechter Art ist, einen bessern Entschluß und die nöthige Aufmerksamkeit zur Folge haben; und es ist daher äußerst wichtig, hierüber die richtigen Begriffe zu haben und sie bey sich oft zu erneuern.

Ich will daher heute, an einem Tage, der der Buße oder Bekehrung gewidmet ist, von dieser so wichtigen Sache reden nach der Veranlassung, die uns unser Text und das Beyspiel des Apostels Petrus darbieten wird.

Gott aber gebe, daß unsere Andacht nicht ohne Erfolg sey.

Text:

Matth. 26, 75.

„Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich.“

Diese Thränen, m. Fr., welche der gefallene Petrus weint, waren die Wirkung einer schmerzli-

chen bittern Reue, und diese Reue war gewiß rechter Art. Niemand, der sich in die Lage des unglücklichen Verirrten setzt, zweifelt, daß Er in diesem Augenblicke sein ganzes Unrecht und die Schwere seiner Verschuldung fühlte; daß er nicht im Stande war, seine Vergehung zu wiederholen; und diese aufrichtige Reue macht ihn unserer Theilnahme und unseres Bedauerns und, so groß sein Vergehen war, bey Jesu und bey Gott der Verzeihung werth.

An diesem Beyspiele will ich uns daher die Natur und den Werth einer wahren Reue entwickeln. Ich werde ihre Beschaffenheit an dem Beyspiele des Apostels Petrus entwickeln, sie von manchen unächten Arten unterscheiden und ihren großen Einfluß auf die Besserung darzustellen suchen. Das ganze Beyspiel des Apostels Petrus aber wird uns zu einer sehr ernsten Anwendung dienen.

Petrus, m. Fr., hatte eine sehr große Verschuldung auf sich geladen, er hatte einen großen, seiner ganz unwürdigen und kaum begreiflichen Fehltritt gethan, indem er leugnete, daß er Jesum, seinen Meister, kenne und wiederholt betheuerte, daß er nicht zu seinen Schülern gehöre. Mehr und auf eine schneidendere Art kann man nicht gegen sein besseres Wissen und gegen seine innere Ueberzeugung handeln, als es Petrus in diesem Augenblicke that. Und das noch dazu, nachdem er auf die kommende

Versuchung und die Gefahr aufmerksam gemacht und gewarnt worden war, und nachdem er betheuert hatte: Nein, ich verlasse dich nicht, und sollte ich mit dir in den Tod gehen! So schwach ist das menschliche Herz! so wenig seiner Tugend gewiß! So dem Falle ausgesetzt sind auch die Besten! Und nur wer, wie unser Heiland, das menschliche Herz am tiefsten durchschaut, der kennt auch seine Schwäche am meisten. — Und doch verachtete oder verdammte er den Gefallenen nicht. Jesus, sagt ein Evangelist, wendete sich, und sein Blick, ernste Erinnerung und theilnehmendes Bedauern ausdrückend, traf den Apostel. Dieser Blick, o es ist begreiflich, daß er gleichsam wie ein Blitz in sein Inneres eingeschlagen, und daß er ihn, wie wir zu sagen pflegen, gleichsam vernichtet habe. Die Wirkung konnte keine andere seyn. Sie trat auch augenblicklich ein. Sie wird mit wenigen Worten angedeutet: Petrus ging hinaus und weinete bitterlich. Hier, m. Fr., habt ihr ein Beyspiel wahrer, ächter Reue. — Lasset uns an ihm die Beschaffenheit eines wahrhaft reuigen und zerknirschten Gemüths kennen lernen! Er weinete. Und er weinete bitterlich. Aber worüber weinete Er? Fürchtete er vielleicht eine Bestrafung von Gott? Daran scheint er in diesem Augenblicke nicht gedacht zu haben. Fürchtete er den Zorn Jesu? Ach nein! Jesus, sein Freund, der ihn schon gewarnt hatte, bemitleidete ihn vielmehr; und was

hatte er zu fürchten von einem Manne, der eben zum Tode verurtheilt wurde? — Fürchtete er sonst ein Unglück? — Nein, vielmehr war er eben dem Unglück entgangen durch sein beharrliches Leugnen.

Aber was war es denn, worüber er weinete, und so bitterlich weinete? — Es war das Gefühl des Unrechts, das er gethan hatte; es war bittere Reue, nicht über die Folgen seiner Handlung, sondern über sein Vergehen selbst, über die Verleugnung seines Freundes. Es war die Beschämung über die Unwürdigkeit, in der er sich befand. Sonst, sonst etwas war es nicht.

„Aber, möchte man fragen, wie konnte das bloße Unrecht ihm solche Thränen, so bittere Thränen verursachen, wenn er doch sonst nichts zu fürchten hatte?"

Sehet, m. Fr., das ist eben die Natur der wahren, ächten, des Menschen würdigen und Gott gefallenden Reue, daß sie zunächst nichts beweint, als das Unrecht, das sie gethan hat; das Unrecht, auch wenn es sonst keine nachtheiligen schadenden Folgen hat, auch wenn es keine Strafe nach sich zieht, auch wenn die That in ewige Finsterniß begraben und von keinem Menschen je erfahren würde.

Ein solches Gefühl, daß man Unrecht gethan, daß man seine Pflicht verletzt, daß man gegen seine bessere Erkenntniß gehandelt hat, daß

man als ein Unwürdiger vor Gott und seinem eigenen Gewissen erscheint, — dieses Gefühl hat die Beschämung, die Betrübniß darüber; das, das, m. Fr., ist das Wesen der wahren Reue.

Und dieses Gefühl mußte bey dem Apostel Petrus sehr stark, sehr lebendig, sehr quälend und brennend seyn, da so viele, seine Schuld und Unwürdigkeit vergrößernde Umstände bey ihm zusammentrafen.

Man handelt unrecht, wenn man gegen seine bessere Kenntniß handelt und spricht. Wer dieß thut, begeht eine Sünde mit Bewußtseyn. Er begeht, was wir die Sünde des Vorsatzes nennen. Dieß ist die tiefste Herabwürdigung, in die der Mensch sich stürzen kann, und unsere Schande ist um so größer, je lebhafter uns das Recht vorschwebte, je lauter sich die Stimme des bessern Bewußtseyns regte. Die höchste Verächtlichkeit und Nichtswürdigkeit eines Menschen ist, wenn man sich auf ihn nicht verlassen kann, wenn man gewiß ist, daß er auch gegen sein besseres Wissen und gegen sein gegebenes Wort handeln kann. Und in diesem Falle war Petrus. Sein Gewissen mochte ihn lebhaft genug warnen. Unwürdiger, furchtsamer, erniedrigender konnte er nicht handeln.

Er sprach gegen sein besseres Wissen; er verletzte dabey die Pflichten der Freundschaft und der Dankbarkeit. Und er handelte dabey

gegen sein eigenes gegebenes Wort, indem er, wenige Stunden vorher, mit Jesu in den Tod zu gehen, vermessen genug betheuert hatte.

Nein, tiefer — wir fühlen es alle — kann man nicht fallen. Schneidender kann man nicht gegen die Ueberzeugung und das Gewissen handeln; mehr kann man die Pflichten der Freundschaft nicht verleugnen; tiefer kann man sich nicht erniedrigen, als es Petrus hier gethan hatte.

Und dieß ist es, was er fühlte, und was ihm der Blick Jesu noch lebhafter fühlen ließ. Die Wirkung war auch urplötzlich da. Ohne ein Wort zu sagen, ging er hinaus und weinete bitterlich. Und auch die bittersten Thränen waren für einen solchen Fall nicht zu bitter. Aber eben diese Thränen ehren ihn wieder; sie erregen unsere Theilnahme, sie wecken unser Bedauern; und solche Thränen der Gefallenen machen Gott und Menschen geneigt, ihnen warnend zu verzeihen. Und daß diese Reue rechter Art war, sehen wir auch aus der Wirkung; denn sie besserte.

Ja, diese Reue, die sich des Unrechts so schämte, besserte ihn auch vollkommen, und heilete ihn für sein ganzes Leben. Denn wie wäre er fähig gewesen, eine solche Verleugnung zu wiederholen? — Vielmehr finden wir, daß er von nun an Jesum freymüthig bekannte, und bey gefährlichern Gelegenheiten, als diese war. — Am Pfingstfeste nahm Petrus das Wort und erklärte

frey und öffentlich: Jesus von Nazareth, den die Obern gekreuzigt haben, ist der uns von Gott geschenkte Retter und Heiland. — Eben dieß behauptete er vor der Obrigkeit selbst. Und so ungewiß die Geschichte und das Ende seines Lebens ist; so behauptet man doch, daß er im Bekenntnisse Jesu gestorben sey und diesem Bekenntnisse sein Leben geopfert habe. Und wenn diese Erzählungen auch ungewiß sind, so beweisen doch selbst solche Dichtungen, was man ihm zutrauete.

An diesem Beyspiele sehen wir deutlich, welches die wahre, ächte Reue ist; und sind im Stande, sie von manchen unächten Arten zu unterscheiden.

Zuerst, m. Fr., lasset uns ja nicht glauben, daß die Traurigkeit die wahre, ächte und bessernde Reue sey, welche sich mehr auf die Folgen und Strafen der Handlung bezieht, als auf das Unrechte und Unwürdige der Handlung selbst. Dieß zu fühlen, wie unrecht, wie unwürdig, wie gegen das Gewissen, wie gegen göttliche und menschliche Gebote wir handeln, — dieß allein ist die wahre bessernde Reue. — Es giebt Menschen, welche traurig, beynahe trostlos sind bey einer bösen That, die sie begangen haben, und deren Folgen und Strafen sie nun büßen sollen. Ihr Jammern erregt Bedauern, und man sollte glauben, daß sie recht zerknirscht und erzürnt auf sich selbst

wären; daß sie ihr Unrecht nicht nur fühlten, sondern auch von Herzen bereueten. — Und doch, wenn man die Sache genauer untersucht, ist nichts weniger als dies. Nicht beklagen sie das Unrecht, das sie gethan haben; sondern sie zürnen nur über die Folgen, die sie zu erwarten haben, und über die Strafe, die ihnen bevorsteht. Nicht beklagen sie, daß sie ihrer unwürdig, daß sie gegen ihre bessere Erkenntniß und gegen das Gewissen gehandelt, daß sie ein Gebot Gottes übertreten haben; sondern sie bedauern und klagen sich selbst an, daß sie nicht klüger und vorsichtiger zu Werke gegangen sind; daß sie so einfältig oder so unglücklich gewesen sind, sich über der That ergreifen zu lassen. Eine solche Traurigkeit ist keine Reüe, und sie bringt keine Besserung hervor. Eine solche Reue macht den Bösewicht nur listiger und verschlagener. Er trauert nicht über das Unrecht, das er that; und er wird es wiederholen, sobald er es unter günstigern Umständen thun kann; sobald er die Folgen und eine Bestrafung nicht zu fürchten hat.

Eine solche Traurigkeit kann zwar unser Mitleid erregen, aber keine Vergebung bey Gott bewirken, der auf die Gesinnung sieht. Wenn ich das Unrecht liebe, und nur der Bestrafung zu entgehen wünsche; so kann ich unmöglich auf Vergebung bey dem rechnen, dem nur ein reines Herz angenehm macht.

Und eine Besserung wird eine solche Traurigkeit auch nicht bewirken, da einem solchen Gemüth vielmehr die Gelegenheit, auf eine glücklichere Art das Böse zu vollführen, willkommen seyn wird.

Dagegen aber ist diejenige die rechte, wirksame und Gott gefällige Reue, welche sich auf das Unrechte, Gesetzwidrige und Unwürdige der Handlung bezieht, noch unbekümmert um die Folgen, die eine solche Handlung erzeugt. — In jener Traurigkeit über die Unwürdigkeit, mit der wir gehandelt haben, liegt die eigentliche Besserung unseres Gemüths, und die Genugthuung, die wir gleichsam für unsere Sünde dem göttlichen Gesetze und Gott selbst, als unserm Gesetzgeber und Richter, schuldig sind. Wenn die Sünde nicht sowohl in der Handlung, als in dem Vorsatze und in der Lust besteht; in dem Vorsatze, etwas zu thun, was mir das Gewissen verbietet: so besteht die Besserung darin, daß ich den Vorsatz und die Lust für unrecht erkläre; und die Genugthuung, die ich dem Gesetze und dem Gesetzgeber schuldig bin, besteht darin, daß ich meine Verschuldung erkenne, daß ich meine Handlungsweise, als unrecht, selbst verdamme. Eine solche Reue versöhnt das Gemüth, und verschafft Erbarmung und Gnade bey Gott.

Und eine solche Reue ist so sehr auf die Be-

reuung des Bösen gerichtet, daß sie oft gern die Strafe und Folgen erdulden möchte, wenn sie nur das Unrecht selbst ungeschehen machen könnte.

Dabey bleibt freylich auch, außer dem Unrechten und Unwürdigen der Handlung, das ein Gegenstand der Reue, wenn man andern, besonders Personen, die uns werth sind, unangenehme und schmerzliche Empfindungen gemacht, oder gar ein großes Unglück über Einzelne oder Mehrere gebracht hat. Aber das ist gleichsam nur das zweyte bey der ächten Reue; das Gefühl der Unwürdigkeit und des Unrechts bleibt doch das erste.

Es ist allerdings das Zeichen einer guten Gemüthsart, wenn es uns nicht gleichgültig ist, daß wir durch unsere Vergehungen auch andern eine schmerzliche Empfindung verursacht, oder gar ein Unglück über sie gebracht haben. Die Traurigkeit darüber, die ein empfindendes wohlwollendes Herz verräth, verstärkt die Reue nicht wenig, und macht sie noch bitterer. Und die ächte Reue wird in einem solchen Falle aus einer doppelten sehr schmerzlichen Empfindung zusammengesetzt seyn; aus der Beschämung, so unrecht gehandelt, und aus dem — wie soll ich es nennen — schmerzlichen Bewußtseyn, andern, die uns werth sind, Freun-

den, Gatten, Wohlthätern, eine unangenehme schmerzliche Empfindung verursacht, oder gar ein bleibendes Unglück über Personen gebracht zu haben, für deren Zufriedenheit und Wohl zu sorgen unsere Pflicht ist. Eine solche Empfindung kann den Schmerz der Reue sehr vergrößern, und sie sehr bitter machen. Doch diese Reue, so schmerzlich, so brennend sie seyn mag, so ist sie doch eine Reue, der man sich unterwerfen muß; und so bleibt es doch wahr, was der Apostel sagt, sie ist eine Reue zur Seligkeit, oder wenn ich mich in diesem Augenblicke so stark nicht ausdrücken möchte, wenigstens eine Reue zur Besserung, die Niemand gereuen kann.

Ob ich gleich, m. Fr., nur von einem Theile der Buße, welcher unter uns der heutige Tag gewidmet seyn soll, geredet habe; so war es doch gerade ihr wesentlichster und wichtigster Theil, von dem unsere Besserung am meisten abhängt. Und ich ziehe daraus einige sehr wichtige Folgen.

Wenn wir oft die traurige Erfahrung machen, daß so manche Vergehungen, die so oft bereut, vielleicht bestraft worden sind, dennoch von eben denselben Menschen wiederholt werden, und wenn

wir dann die Frage bey unserm Nachdenken aufwerfen: wie ist dies möglich? so liegt ein Hauptgrund darin, daß ihre Reue nicht ächter Art war, daß sie weniger ihr Unrecht, als ihre Unklugheit bereueten. Natürlich ist es, daß sie dann sich nicht vorsetzen, die Sünde zu unterlassen, sondern nur, bey einer sich darbietenden Gelegenheit, sie auf eine klügere Art zu begehen. — Dies ist besonders der Fall bey solchen Sünden, mit welchen ein zeitlicher Vortheil für uns verknüpft seyn kann.

Wie anders ist es möglich, daß hier eine Besserung erfolge, als wenn die Bereuung sich auf das Unrecht und die Unwürdigkeit bezieht; wenn man es fühlt: daß dadurch ein bekanntes Gesetz, ein heiliges Gebot Gottes übertreten und die Foderungen des Gewissens verletzt werden; und wenn die Reue sich hauptsächlich auf das Gefühl des Unrechts gründet.

Für uns alle aber, m. F., gehet aus dieser Betrachtung eine doppelte Folge hervor.

Werfen wir einen prüfenden Blick auf uns und unser Inneres, um zu fragen: welches die Vergehungen sind, denen wir am leichtesten ausgesetzt sind? — Wir werden vielleicht nicht lange suchen dürfen. Sie springen uns vielleicht bald genug ins Auge. — Haben wir sie aber entdeckt,

dann laßt uns nur vorzüglich untersuchen: wie unrecht sie sind, wie sehr unserer unwürdig; wie mit dem Gewissen, wie mit dem Gesetze desjenigen streitend, dem zu folgen doch unsere höchste Ehre und unsere Weisheit ist! — So bey Vergehungen, deren Folgen sich auf uns beschränken.

Aber sollten unsere Vergehungen von der Art seyn, daß sie auch andern schmerzliche Empfindungen verursachen, daß sie vielleicht solche unglücklich machen, für deren Zufriedenheit und Ruhe zu wachen uns obliegt, für deren Glück zu sorgen, uns die Natur und der Wille Gottes zur Pflicht machen, und wir feyerlich gelobt haben, oder denen wir zur Dankbarkeit verpflichtet sind; sind es Kinder, Gatten, Freunde, Wohlthäter, die wir in das Unglück hinein ziehen, — o dann, m. Fr., mag der Blick auf sie unsere Reue vergrößern, und den Entschluß unserer Besserung desto lebendiger machen. Petrus weinte bitterlich über ein Vergehen, wodurch er nur sich unwürdig machte; wie wollen wir Thränen für das Unglück finden, durch das wir so manche Unschuldige unglücklich machen?

Aber ich kann das Beyspiel des Apostels Petrus nicht verlassen, ohne an seinen Fall noch ei-

nige allgemeine Betrachtungen für uns alle zu knüpfen.

Wenn Petrus, der Freund und Schüler Jesu, so plötzlich und so tief fiel, — finden wir dann nicht, daß auch die Besten unter uns nicht vor dem Falle gesichert sind? daß die Sünde oft eher begangen ist, als wir es dachten? Dieses Gefühl der Möglichkeit, wie muß es uns zur Aufmerksamkeit und Wachsamkeit ermuntern! Wie wahr ist das Wort des Apostels: Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle! Niemand glaube, daß er auch nur vor vorsätzlichen Sünden sicher sey. Dies ist sehr demüthigend, aber doch wahr! Der Apostel Petrus ist ein Beweis.

Ja und ein solcher Fall ist oft, und selbst mit Bewußtseyn und Vorsatz, in Dingen möglich, deren man sich gar nicht fähig hält. Wie wenig hielt sich Petrus der Verleugnung seines Herrn fähig! — Und wie schnell fiel er, als die Versuchung kam; und wie schnell war die Verleugnung begangen! — Freylich that er jenes Versprechen im ruhigen Zustande des Gemüths, nicht im Augenblicke der Versuchung. Man schließe deshalb vom ruhigen gefahrlosen Zustande des Gemüths nicht auf die Stunde der Versuchung. In dieser, in dieser geschieht Vieles, was man in der Stunde ruhiger Ueberlegung nicht für möglich hielt.

Und selbst, wenn man auf die Gefahr vorbereitet, und gewarnt ist, — selbst dann ist der Mensch noch in Gefahr, wie Petrus.

Und oft, wie klein ist die Veranlassung, die uns zu einer großen Sünde verleitet! Eine armselige Magd veranlaßte den Apostel zu einer solchen Erniedrigung!

O wie schwach ist die menschliche Tugend! Zu welcher Bescheidenheit, zu welcher Demüthigung vor Gott; zu welcher Milde im Urtheil über andere; zu welcher Wachsamkeit soll uns eine solche Ueberlegung führen! Der Mensch, es ist wahr, er ist der höchsten, reinsten, sich selbst aufopfernden Tugend fähig; aber eben dieser Mensch, und das heißt wir Alle, eben dieser Mensch ist auch der tiefsten Erniedrigung, des größten Falles und der unwürdigsten Verschuldung fähig!

O möge uns dieses Gefühl nie verlassen. Möge es unsere Wachsamkeit und unser Gebet zu Gott beleben, daß er uns vor Versuchungen bewahre und in der Stunde der Gefahr stark mache. Und gesetzt, m. Fr., daß wir unglücklich genug wären, zu fallen, wie Petrus fiel; so laßt uns auch ihm ähnlich seyn in der bittern Reue, die er empfand, in der Geschwindigkeit, mit der er sich auf-

richtete, und in der Beharrlichkeit, mit der er nun seinem Herrn ergeben blieb, bis in den Tod! Amen.

X.

Ueber das Wort Jesu: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Eine Homilie

am Todestage Jesu 1815.

Gebet.

Gott, du Höchster! demuthsvoll nahen wir uns deinem Throne an einem Tage, der uns mit Schaam und Reue erfüllt! O wie groß ist die Verblendung unseres Geschlechts, das die Unschuld verfolgt, das das Verdienst mißhandelt, das den Sohn Gottes Verbrechern gleich achtet! O daß der Eindruck dieser Verblendung sich bey uns leb-

hast erhalte und uns für immer vor ähnlichen Vergehungen bewahre!

Aber wie groß und erhebend ist auch das Beyspiel, das du, Allweiser, uns in der Gesinnung deines Sohnes aufstellest! Mit welcher Ruhe, mit welcher Ergebung, mit welcher Hoffnung erduldete Er, was er nie dulden sollte; und mit welcher Zuversicht erfüllte ihn die Ueberzeugung: daß ihn der Tod nicht tödte, daß sein Geist zu Dir, dem Ewigen, komme! — Möge der Eindruck dieses heiligen Beyspiels uns zu ähnlichen Gesinnungen beleben! Amen.

Text:

Luk. 23, 44—48.

Wenn wir den heutigen Tag als den Todestag eines Sterbenden betrachten, der für uns in Absicht der Fassung und Gemüthsstimmung, mit der er aus der Welt ging, Muster ist: so weiß ich in der That keine Stelle der heiligen Schrift, die in dieser Rücksicht mehr unserer Betrachtung zum Grunde zu liegen verdiente, als die Worte unseres Heilandes, die, nach der Erzählung eines Evangelisten, *) die letzten waren, die er sprach,

*) Luk. 23, 46.

und mit denen er gleichsam seinen Geist aushauchte, die Worte:

„Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände."

Auch machte dieses letzte Wort, der Ton, mit dem er es sprechen mochte, und die Hoffnung, die es ausdrückte, einen solchen Eindruck auf den heidnischen Hauptmann, daß er aus eigener Bewegung und mit inniger Empfindung ausrief: „Wahrhaftig, dieser ist ein frommer Mensch gewesen!" Denn, mußte er glauben, so, mit einer solchen Gesinnung, mit einer solchen Ergebung, mit einem solchen Vertrauen, mit einer solchen besonnenen Ruhe stirbt kein Bösewicht, kein Verbrecher. Und auch auf das neugierige, alles Außerordentliche anstaunende Volk machte das Ganze einen ähnlichen Eindruck. Staunend, voll tiefer Bewunderung, versenkt in stilles Nachdenken kehrten sie um nach Jerusalem.

Auch auf alle, die diese Erzählung lesen, so einfach und ungekünstelt sie ist, hat sie immer den gleichen Eindruck gemacht, selbst auf rohe, geschweige auf gefühlvolle Gemüther. Man wird ergriffen von der Ruhe, von der Besonnenheit, von dem Vertrauen, die jenes Wort ausspricht; und bey wem vereinigt sich nicht mit jener Bewunderung der Wunsch: O daß ich einmal, wenn meine Stunde schlägt, auf eine ähnliche Art, mit gleicher

Ruhe, mit gleicher Ergebung, und mit gleichem Vertrauen sterben könnte! Und es ist dies, m. Fr., nicht unmöglich, wenn wir uns nur einen ähnlichen Glauben und eine ähnliche Gesinnung zu eigen machen.

Um uns dieses begreiflich zu machen und zu erleichtern, wollen wir gemeinschaftlich die Gründe der Ruhe und des Vertrauens aufsuchen, mit welcher unser Heiland die Welt verließ. Sie liegen nicht fern, diese Gründe. Sie liegen neben seiner schuldlosen Gesinnung vorzüglich in seinem Glauben und in seinen Ueberzeugungen. Wenn wir uns diese deutlich gemacht und davon überzeugt haben, dann wird uns auch klar vor Augen stehen, was wir zu thun haben, wenn wir uns eine ähnliche Ruhe und Fassung wünschen.

Es ist gewöhnlich, und wir thun recht daran, daß wir uns durch die Religion und den Glauben, den sie uns einflößt, die Bitterkeit des Todes zu mildern suchen. Und gewiß, wenn etwas im Stande ist, uns den Tod, unter welchen Umständen er uns treffe, zu erleichtern und uns in die Gemüthsstimmung zu setzen, ihn mit Ruhe und Heiterkeit zu empfangen: so sind es religiöse Ueberzeugungen. Wie viele unter uns sind vielleicht schon bey Sterbenden gegenwärtig gewesen, die mit einer Besonnenheit, einer Fassung, einer Ruhe und selbst mit einer Freudigkeit dem

Tode entgegen gingen, die sie bewundern mußten! Und was war es, daß sie so stark machte? Es war ihr Glaube; es war ihr Vertrauen auf Gott; es war die Erwartung einer bessern Welt; es war ihr Hoffen auf einen heiligern vollkommneren Zustand; es war, mit einem Worte, ihr christlicher Glaube. Und je gewisser dieser Glaube ist, je mehr er dem Gemüthe vorschwebt, je gegenwärtiger und lebendiger er uns ist, — um so stärker ist auch die Wirkung, die er hervorbringt. Wenn also, wie wir aus der Erfahrung wissen, der religiöse Glaube eine solche Wirkung hervorbringen kann; so fragen wir wohl mit Recht: welches war der Glaube, der die Seele unseres sterbenden Heilandes erfüllte, und der bey Ihm jene hohe Ruhe, jene unerschütterliche Ergebung hervorbrachte? Er liegt ganz vor uns da, in dem bedeutenden Ausspruch: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! „Jedes Wort, das dieser Ausspruch enthält, ist schwer an Sinn und an stärkender Kraft. Vater! meinen Geist befehle ich in deine Hände. Möchte ich im Stande seyn, beydes, Sinn und Kraft, uns zu entwickeln.

Zuerst, wie ausdrucksvoll die Anrede an Gott: Vater! — Also auch jetzt noch am Kreuze; jetzt in dem Augenblicke eines schmachvollen Todes! Jetzt noch, nach solchen erfahrnen Kränkungen und Mißhandlungen! Jetzt, obgleich Gott ihn den

Kelch ganz austrinken ließ, um dessen Abwendung er gebeten hatte; — auch jetzt noch war Gott sein Vater! O, wie tief mußte dieser Glaube in seiner Seele gewurzelt haben, daß auch ein solches Schicksal ihn nicht herausreißen konnte. — Nein, auch sterbend, und sterbend am Kreuze, eines frühen, unverschuldeten, gewaltsamen Todes, auch jetzt noch war Gott sein Vater.

Und was schließt dieser Glaube in sich, wie tröstend und erhebend ist er! Einen schönern, erhebendern, über alles Irdische uns weit hinaus setzenden Gedanken giebt es nicht, als den Gedanken: Gott, mein Vater. Er, der die Welt hält und sie regiert; er, der dem Nichts ruft, daß es sey; er, der die Gestirne leitet und Welten ohne Zahl wie an einer Schnur führt, — dieser Allmächtige ist auch mein, des Einzelnen, Vater; wovor dürfte mir grauen? Und mit dieser Allmacht, welche Weisheit, welche Güte verbindet Er? Oft zwar ist sein Rath uns Sterblichen unerforschlich; aber immer ist er Weisheit und Güte. Und dieser Gott lenkt auch mein Schicksal; und wie er es lenkt, so ist es für mich Seligkeit und Heil. Oft zwar ist auch mir der Weg dunkel, den er mich führt; aber jenseit ist Licht und Sonne. — Hat dieser Glaube, hat ein solcher Glaube das menschliche Herz erfüllt, ist er ihm lebhaft gegenwärtig, so fürchtet man kein Unglück, denn Gott ist bey uns; so sagt man sich fest und mit

Vertrauen, wie jener fromme Dichter: „Ihm, ihm will ich vertrauen, auch in der schweren Zeit!“ „Und blieb der Trost auch lange, den ich von ihm begehrt, und würde mir selbst bange, daß er mich nicht gehört; — sein Thun bleibt Gnad' und Segen, sein Gang ist Recht und Licht!“

So, m. Fr., erhebt uns der Glaube an Gott, den Vater. So stärkte er unsern Heiland.

Aber jenes Wort unseres Heilandes: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, drückt nicht blos den Glauben an Gott, als seinen Vater aus, sondern auch die Ueberzeugung: daß er, wenn er auch sterbe, doch nicht sterbe; indem er einen von dem Körper verschiedenen Geist, und einen unsterblichen Geist habe, der nicht mit dem Leibe der Verwesung übergeben werde. In dieser Ueberzeugung liegt ein neuer Grund seiner Hoffnung und Ruhe.

Freylich, m. Fr., wer diese Ueberzeugung nicht hat, wer glaubt, daß sein Körper Er selbst, daß sein Körper alles sey, der Körper, der uns oft lästig und beschwerlich ist, der kränkelt, altert, der verwesel und dem Anblick und den Sinnen der Menschen so widrig wird, daß man ihn flieht und vergräbt; — freylich wer glaubt, daß dies der Mensch sey, und des Körpers Bestimmung die seinige, und daß Verwesung sein endliches Ziel sey; und wer so mit dem Tode alles auf immer und auf

eine so widrige Art verschwinden sieht, — — es ist nicht wohl möglich, daß er ohne Unmuth und mit Ruhe dem Tode, der Begebenheit entgegen sehe, die ihn einer solchen Veränderung, dem Ende des Seyns und der Vernichtung entgegen führt.

Aber ganz anders ist es bey dem, der sein besseres Ich von dem hinfälligen Körper trennt! Wer weiß, daß die Kraft, die in uns denkt und will, die selbst die äußere Welt der Betrachtung unterwirft und sich vom Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Ewigen erhebt; die Kraft, die den trägen Körper belebt, beherrscht, die mit Freyheit wählen und mit Erfolg wollen kann, die sich zur Beschauung des in sich Schönen und Guten und zur Aehnlichkeit mit Gott selbst aufschwingt; — wer weiß, daß diese Kraft nicht der Körper ist, und sie von diesem trennet: dem erscheint der Tod in einer ganz andern, minder furchtbaren, selbst in einer erfreulichen Gestalt. Denn er betrachtet ihn als die Begebenheit, welche den empor strebenden Geist von den Fesseln des trägen Körpers befreyt, — den Geist, der, eines bessern Ursprungs als aus der Erde, so wie der Körper zu dieser, eben so zu Gott, seinem höhern Ursprung, zurückkehrt; — und wer diesen Glauben hat, der fürchtet den Tod nicht, dem ist sein Leben eine Zubereitung darauf, der betrachtet besonders in Augenblicken des Nachdenkens, mit Ruhe und Besonnenheit die große Veränderung,

die ihm bevorsteht. Zwar verläßt er den Platz nicht eigenmächtig, den ihm die Vorsehung auf der Erde und unter den Menschen anwies; aber er zögert auch nicht, ihrem Winke zu folgen, wenn sie ihn von der niedern Erde zu höhern Welten erhebt. Gern läßt er den schweren Körper zurück und freut sich des Aufschwungs, der ihn in höhere reinere Gegenden versetzt.

Diese Ruhe und Heiterkeit ist die Folge und Wirkung dieser veränderten Ansicht des Todes; des Glaubens, daß ein Geist höhern Ursprungs in uns waltet, der nicht dem Tode, nicht der Verwesung unterworfen ist. Und dieß ist der Glaube, den unser Heiland ausspricht, wenn er betet: Vater! ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Aber noch möchte uns, wenn wir auch von der Unsterblichkeit unsers Geistes überzeugt sind, eine andere Frage beunruhigen, nämlich die Frage: wo komme ich, wo kommt mein Geist, der sich vom Körper trennt, hin? Unbekannt, wie ich bin, mit den Gegenden außer der Erde, liegt die weite Schöpfung unbestimmt, in unermeßlichen Räumen vor mir; und es beängstigt mich die Frage: wo wandelt er hin, mein Geist? und was wird sein Loos, seine Bestimmung, seine Beschäftigung seyn? Wir können solche Fragen uns auch nicht wohl ver-

bieten. Denn es ist eine natürliche und unschuldige Wißbegierde, sich damit zu beschäftigen.

Aber auch auf diese Frage hatte der Glaube unseres Heilandes eine Antwort, und eine befriedigende Antwort; und er spricht sie in seinem letzten Worte deutlich und bestimmt genug aus, wenn er sagt: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Hiermit ist freylich der räumliche Ort nicht bestimmt angegeben, an den der Geist kommt; und jene Frage nicht so beantwortet, daß des Menschen immer neue Fragen aufwerfende Wißbegierde befriedigt wäre: aber doch so, daß unsere Ruhe und Hoffnung vollkommen begründet und freudig erweckt wird.

In Gottes Hände. Also Gottes Obhut waltet über unsern Geist; der ihn schuf, der in ihn seine Fähigkeiten legte, der ihn mit diesem Körper verband, der ihn hier leben und sich ausbilden ließ: der empfängt, wenn dieser Körper zerfällt, ihn wieder in seine Hände; er kehrt zu seinem Ursprung zurück; und der Gott, der ihm seinen Platz auf der Erde anwies, der weiset ihm auch seinen Ort, seine Geschäfte in der andern Welt an. — Und dies, diese Ueberzeugung ist für ein frommes, Gott vertrauendes Gemüth zu seiner Beruhigung vollkom-

men zureichend. — Denn, wo der menschliche Geist, wo der meinige, auch hinkomme, in welchem Theile der weiten Schöpfung er sich auch befinde; welche Geschäfte ihm Gott anweise: er steht unter Gott; er ist unter seiner Aufsicht, seinem Schutz. Und, wo könnte er besser seyn, was könnte mich ruhiger machen, was könnte mich zu freudigern Hoffnungen stimmen, als die Ueberzeugung: mein Geist kommt zu Gott; seinen Händen darf ich mich getrost übergeben; der hier mir Vater war, er bleibt es auch in der andern Welt; die Gesinnungen des Unveränderlichen ändern sich nicht; die Liebe meines himmlischen Vaters, die mich hier segnet, die bleibt und segnet unverrückt!

Sehet, m. Fr., dies war der Glaube unseres sterbenden Erlösers; und wir fühlen, wie beruhigend seine Kraft ist; und wir können nicht unterlassen zu wünschen, daß er auch der Unsrige, daß er der Glaube jedes sterbenden Menschen sey.

Es ist dies nicht unmöglich. Vernehmet über die Art, wie er der unsrige werden und bey uns dieselbige Wirkung thun könne, nur einige Worte.

Wer mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode unter die Augen treten will; der schaffe sich nur die lebhafte Ueberzeugung: daß Gott sein Vater sey,

und daß Er, der Herr der Welt und der Vater der Menschen, ihn dieser Ordnung des Sterbens unterworfen habe.

Gott ist der Schöpfer und Herr der ganzen Welt. Von ihm kommen die Gesetze, die er den Körpern und Geistern vorgeschrieben hat; von ihm die Ordnung, der er die Körper und uns unterwarf; von ihm sind auch die Veränderungen angeordnet, denen alle Dinge und auch die Menschen unterworfen sind. — Aber wie könnte eine dieser Ordnungen nicht weise seyn? wie könnte sie dem Menschen nicht frommen, der nicht nur ein Theil seiner Schöpfung, sondern ein vorzüglich begünstigter Theil seiner Schöpfung ist? Welchen Grund hätte ich, vor einer Einrichtung zu zittern, die von ihm kommt? — Der Tod selbst, der in der Natur herrscht, kann mir nicht furchtbar seyn. Und die Zeit, wann, und die Umstände, unter denen ich das irdische Leben verlassen soll, stehen sie nicht unter seiner Regierung, unter der Leitung desjenigen, den ich als ein gütiges freundliches Wesen zu verehren, den ich als Vater, als liebenden Vater anzubeten mich gedrungen fühle?

Wer solche Betrachtungen oft anstellt, wer sie durch einen Blick in die Schöpfung belebt, wer die Geschichte der Menschen dabey zu Hülfe nimmt, wer bemerkt, wie die besten und weisesten Menschen,

wie selbst unser Heiland diesen Glauben hatte, — — dem, dem wird es nicht schwer fallen, auch diesen Glauben bey sich zu unterhalten: Gott, der Herrscher der Welt, ist auch mein Vater.

Und wie leicht ist es, uns zu überzeugen: daß unser Geist nicht der Körper, sondern von ihm wesentlich verschieden ist! Ist es das Auge, welches sieht? ist es das Ohr, welches hört? ist es die Hand oder der Fuß, welcher u. ll? Ist es nicht vielmehr der Geist, welcher durch das Auge sieht, durch das Ohr hört, nach dessen Willen sich die Hand, der Fuß, der Körper bewegt oder ruht? — Oder, sieht das Auge, das vielleicht unverletzte Auge, hört das unverletzte Ohr, bewegt sich die unverletzte Hand auch dann noch, wenn die Seele den Körper verlassen hat? — Und ist also das Wesen, welches in uns waltet, welches den Körper belebt und regiert, nicht verschieden von dem Körper und seinen Gliedern, und fühlen wir dieses nicht selbst? Zum offenbaren Beweis, daß die Seele etwas ganz anderes, ganz andern Ursprungs ist, und daß sie mit dem sterbenden Körper nicht gleiches Loos haben kann.

Je mehr und lebhafter wir uns solchen Betrachtungen überlassen und uns von den höhern Kräften unseres Geistes überzeugen, um so weniger werden wir auch fürchten: daß wir selbst mit dem

Körper ein gleiches Loos haben, und daß wir mit ihm ein Raub der Verwesung werden; um so weniger werden wir glauben: daß wir mit dem Körper aufhören; um so mehr werden wir uns überzeugen: daß wir, daß der Mensch unsterblich ist. Diese Ueberzeugung liegt jedem sehr nahe; und wer sie sich zu eigen macht, hat eine große Beruhigung über seine Bestimmung. Wer sich diese Beruhigung wünscht, dem wird jene Ueberzeugung von großer Wichtigkeit seyn.

Aber, ich höre noch eine Bedenklichkeit, die es uns schwer machen kann, den Tod nicht zu fürchten. Da ich weiß, dürfte man sagen, und da ich durch alle Religionen und auch durch die christliche belehrt werde: daß nach dem Tode des Körpers ein Gericht und eine Vergeltung eintritt; da ich höre, daß dann Jeglicher empfangen wird, nach dem er gehandelt hat, so lange er lebte, daß Jeder den Lohn empfangen wird, der ihm gebührt, und das ohne Ansehn der Person: muß ich da nicht zittern vor dem Tode, der mich diesem großen Gerichte nahe bringt?

Hierauf antworte ich: Zuerst, dies ist ja nicht Furcht vor dem Tode; sondern das ist Furcht vor einer Strafe, und also vor einer ganz andern Sache. — Aber woher entsteht diese

Furcht? und ist sie unzertrennlich von dem Tode? — Nichts weniger als das. Denn viele Menschen haben diese Furcht nicht. Sie freuen sich vielmehr, jener Veränderung und dem seligen Zustande entgegen zu gehen, in welchen sie hoffen versetzt zu werden.

Unser Heiland äußert eine solche Befürchtung nicht. Und wollt ihr, daß von unserm Heilande, daß von diesem Einzigen auf uns der Schluß nicht gelte; so betrachtet andere Menschen. Der Apostel Paulus, ungeachtet er sich seiner menschlichen Schwäche bewußt war, urtheilte doch: Sterben ist mein Gewinn. Wenn ich sterbe, so verliere ich bey dieser Veränderung nichts; sondern ich gewinne nur. Er denkt sich den Zustand nach dem Tode als einen sehr glücklichen und wünschenswerthen Zustand, in den er übergehen wird. Eben so sagt der Apostel Johannes: Es ist uns noch nicht erschienen, was wir seyn werden; aber wir wissen, daß wir in eine gleiche Herrlichkeit werden versetzt werden, in der Jesus sich befindet; Jesus, der seinen Jüngern verhieß, daß sie da seyn sollten, wo er auch seyn würde, und daß sie an seiner Herrlichkeit Theil nehmen würden.

Hieraus ist klar, daß diese Furcht von dem Tode nicht unzertrennlich, und nicht allen Menschen gemein ist; daß, wenn sie auch Manche mit Recht

quält, doch andere von dieser Furcht völlig befreyt und vielmehr mit der freudigsten Hoffnung erfüllt sind, — und daß also diese Furcht vermieden werden kann.

Aber, fragen wir uns mit Recht weiter, wodurch wird sie vermieden? Das Unglück der künftigen Welt, welches manche treffen wird, kommt nicht von Gott, sondern aus den Menschen; es ist eigentlich kein Unglück, sondern Strafe. Aber jede Strafe, ist sie nicht zu vermeiden? Und auch die Strafe der andern Welt, können wir ihr nicht entgehen? — Allerdings! Aber wodurch? Die Antwort ist leicht. Dadurch, daß wir so leben, daß wir nicht Bestrafung fürchten, sondern Belohnung hoffen dürfen; daß wir so leben, daß unser Herz uns nicht verdammt. Die Ursache einer solchen Furcht ist also nicht der Tod, nicht das Grab, nicht das Ablegen des Körpers; sondern die Ursach einer solchen Furcht ist die Sünde, die in uns herrscht, die uns Menschen und Gott mißfällig macht; die uns in unserm Innern selbst verdammt und vor Gott strafbar macht. — So etwas durfte Jesus, der Heilige und Gerechte, nicht fürchten; dem Gottes Wille über alles heilig war; der nur wohl that; der auftreten und fragen konnte: wer kann mich einer Sünde zeihen? — Und daher seine Furchtlosigkeit im Tode.

Eben dieses war der Fall des Apostel Paulus, der, wenn er sich auch von der Sinnlichkeit übereilt fühlte, wenigstens keine vorsätzliche Sünde beging, der rechtschaffen und fromm einen nützlichen Beruf führte; und der daher, bey aller Vorstellung von dem strengen Gericht Gottes, dennoch sagen konnte: Ich wünsche aufgelöset und bey Christo zu seyn. — Dies ist der Fall aller redlichen frommen Menschen, die hier recht zu thun, ihren Mitmenschen nützlich zu werden und Gott und ihrem Gewissen zu gefallen suchen. Dies kann auch, m. Fr., unser aller Fall seyn. Denn, wenn uns nur unser eigenes Herz nicht verdammt; wenn wir nur so leben, wie es vor Gott und unserm Gewissen recht ist; wenn wir so leben, wie wir am Ende des Lebens wünschen müssen gelebt zu haben; dann m. Fr., bey einem solchen Bewußtseyn, haben wir Freudigkeit am Tage des Gerichts.

Und wenn uns dann das keinen, auch den Frömmsten nicht, verlassende Gefühl unserer mannichfaltigen Fehler demüthigt und beunruhigt; so mögen wir unsere Furcht vor Gott durch das Bewußtseyn stillen, daß wir nicht vorsätzlich sündigten, daß Gott Geduld hat mit unserer Schwachheit, und daß wir bey Ihm Nachsicht und Vergebung finden, bey Ihm, der mehr noch auf den Willen als auf die That sieht, und der ewig unser liebender verzeihender Vater bleibt.

Daß dies unser Aller Ueberzeugung seyn und bleiben möge, das gieb du, o Gott, durch deinen Geist. Amen.

XI.

Der Werth und die Unentbehrlichkeit des Glaubens an ein künftiges Leben, durch einige sonst nicht zu erklärende Erfahrungen erläutert.

Am ersten Osterfeiertage 1815.

Ueber

Mark. 16, 1—8.

Mit frohem Herzen, m. Fr., denken wir heute an die unerwartete glückliche Wendung, welche die Sache Jesu und das Schicksal des Gekreuzigten nahm. Er konnte vom Tode, dem er ungerechter Weise überliefert war, nicht gehalten wer-

den; bald erweckte ihn Gottes Vorsehung und lebend trat er wieder vor seine Jünger.

An diese Begebenheit hat die göttliche Weltregierung sehr große Erfolge geknüpft. Die Jünger freuten sich, daß ihr Herr, der Unschuldige, der Verfolgung nicht unterlag. Sie glaubten um so mehr, daß Gott Ihn und seine Sache unterstütze; und damit war der Grund zur Ausbreitung der Lehre des Gekreuzigten und zu der christlichen Kirche gelegt. Von dieser Begebenheit, von dem Tode und der Auferstehung Jesu hängt offenbar die Gründung der christlichen Kirche ab, an welche die Jünger, wäre er im Grabe geblieben, wahrscheinlich nie gedacht hätten. — Durch die Auferweckung Jesu ward insbesondre auch der Glaube an ein anderes Leben, und daß auch wir im Grabe nicht bleiben werden, allgemeiner und befestigter; und wer mag berechnen, wie viel Gutes blos dadurch seit jener Zeit gestiftet worden! Für uns ist also auch der heutige Tag in mehrerer Rücksicht ein sehr festlicher Tag. Theilnehmend an dem Schicksale Jesu preisen wir die göttliche Vorsehung, die der gerechten Sache einen solchen Sieg gab und seine Gegner beschämte. Freudig über den Besitz des Christenthums, das unsere Weisheit und unser Trost ist, begehen wir heute ein Dankfest für die Auferstehung Jesu.

Und da durch diese Begebenheit der Glaube an unsere Fortdauer und an das andere Leben

dadurch allgemeiner und lebendiger geworden ist; so kann dieser Tag dem Danke dafür und der Erinnerung an unsere Fortdauer heilig seyn. In dieser letzten Rücksicht wird uns dieses Fest um so wichtiger, je größer der Einfluß ist, den diese Lehre auf unsere ganze Denkart, sowohl in Absicht unserer Heiligung als unserer Beruhigung, hat. Offenbar giebt diese Aussicht der ganzen menschlichen Denkart einen höheren Schwung; wir erhalten in unsern Augen eine größere Wichtigkeit, indem wir uns nun als bleibende ewig dauernde Theile der Welt betrachten; sie macht, daß wir um so reiner und unschuldiger leben, da dieses Leben die Vorbereitung auf das himmlische seyn soll; sie macht, daß selbst der minder Gewissenhafte so manches Unrecht unterläßt, weil er der künftigen Rechenschaft nicht zu entgehen vermag; sie macht, daß wir uns gleichsam als ewige Brüder betrachten, und daß wir um so friedlicher mit denen leben, die wir in einer andern Welt wieder zu finden hoffen.— Aber so groß ihre heiligende Kraft ist, so scheint ihre beruhigende noch größer, und der Trost, den sie uns durch ihre Aufschlüsse gewährt, ist um keinen Preis zu schätzen.

Um den letztern Gedanken in uns lebendiger zu machen und uns um so mehr zur Freude und zum Dank dafür zu stimmen, will ich die Lehre von einem künftigen Leben, und die Hoffnung, die wir dazu haben, hauptsächlich von dieser Seite darstel-

len. Wir werden bemerken, daß sie uns über Gedanken und Zweifel beruhigt, über die uns sonst nichts Beruhigung zu geben vermag.

Text:

Mark. 16, 1—8.

Wir dürfen uns nicht wundern, m. Fr., wenn die Frauen bey dieser hier erzählten Begebenheit furchtsam waren, und wenn Zittern und Entsetzen sie ergriffen hatte. Es ist das die natürliche und allgemeine Wirkung, welche solche von der Ordnung der Natur und Erfahrung abweichende Erscheinungen bey uns hervor zu bringen pflegen. Aber ganz anders wird die Wirkung solcher Begebenheiten, wenn wir uns von dem ersten Eindrucke des Außerordentlichen erholt haben und sie nachher einer ruhigen Betrachtung unterwerfen. So ging es auch den Freunden und Freundinnen Jesu. Erst erschrocken über das Unbegreifliche des Ereignisses, freueten sie sich nachher und waren, wie sie selbst erzählen, froh, daß sie den Erstandenen gesehen hatten.

Auch uns, wenn wir in jener Zeit gelebt hätten, würde jene Begebenheit nicht minder erschreckt haben; aber heutiges Tages freuen wir uns derselben der großen Erfolge wegen, welche die göttliche Vorsehung an jene Begebenheit geknüpft hat.

Durch sie ist die Unschuld Jesu anerkannt und gerechtfertigt worden; durch sie sind wir in den Besitz der christlichen Wahrheit gekommen, und durch sie ist besonders die Lehre von der Auferstehung, von einem Leben nach dem Tode und von einer künftigen Entwickelung in ein helleres Licht gesetzt und allgemeiner geglaubt worden; eine Lehre, die uns wegen ihrer beruhigenden und tröstenden Kraft, da, wo uns sonst nicht leicht etwas trösten und beruhigen kann, vorzüglich erwünscht seyn muß.

Nachdem ich oft zu uns von der Wahrheit und den Gründen der Gewißheit dieser Lehre geredet habe, will ich heute ihren Werth und ihre Unentbehrlichkeit für uns dadurch fühlbar zu machen suchen, daß ich auf einige sehr gewöhnliche Erfahrungen hinweise, die wir sonst nicht erklären, und über die wir uns ohne diesen Glauben nicht beruhigen mögen.

Ich werde zuerst an einige solche Erfahrungen erinnern; und uns dann selbst urtheilen lassen, was wir bey der Unentbehrlichkeit jenes Glaubens zu thun haben.

Unter den mehrern Erfahrungen, die wir uns nicht ohne den Glauben an ein künftiges Leben erklären können, heben wir nur folgende vier aus:

Viele Menschen sterben, ohne ihre Anlagen und Kräfte entwickelt oder gebraucht zu haben.

Viele Menschen gehen mit einer bösen ungebesserten Gesinnung aus der Welt.

Viele Redliche leiden hier ohne ihre Verschuldung.

Die Weltbegebenheiten nehmen oft einen verwirrenden Gang.

Ueber alle diese Ereignisse, so schwer sie mit dem Glauben an Gott vereinbar scheinen, beruhigt der durch Jesu Auferstehung befestigte Glaube an ein ewiges Leben.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung in der Welt der Sterblichen, die uns allen wohl oft vorgekommen ist, und die uns wohl manchen Schmerz verursacht, manche Thräne gekostet hat, daß uns Personen, die uns vorzüglich werth waren, durch den Tod entrissen wurden, ohne ihre Anlagen und Kräfte, die sich zu unserer Freude zu entwickeln anfingen, ausgebildet oder gebraucht zu haben. Ein Ereigniß, das unsere Empfindung sehr angreift. Dieser Sohn war der Mutter und des Hauses Freude; er war des Vaters Hoffnung. Plötzlich ergreift ihn ein brennendes Fieber, und in wenigen Tagen ist er ein Raub des Todes. Wie trauern wir über das zerstörte Leben, über die Erstarrung der schönen regelmäßigen Glieder, über das Todte, was über den zarten sonst so beweglichen Körper ausgebreitet ist! — Welche Fähigkeiten des Geistes lagen in diesem Kinde; welche Güte des Her-

zens sprach aus seinem Auge; welche Anmuth war in seinen Bewegungen; und wie schön fingen die Anlagen seiner Seele sich zu entwickeln an! — Und jetzt sind mit einem Male alle diese Anlagen, diese angefangenen Entwickelungen, diese erlangten Geschicklichkeiten verloren. Es ist vergebens, daß sie waren; es war ein zweckloses unnützes Spiel, das uns einige Augenblicke ergötzen und nun desto mehr betrüben sollte.

So denkt der Mensch — in seinem Schmerz und in seinem Unmuth; und so müssen wir fast denken, wenn wir bey den Sinnen und der Körperwelt stehen bleiben. Aber wie reimen wir diese Erscheinung und unser Urtheil darüber mit der Weisheit Gottes? — Waren dem Kinde jene Anlagen vergeblich gegeben? sollten sie sich nie entwickeln und ausbilden? hatten sie keine Absicht, als uns eine kurze Zeit zu vergnügen und uns durch ihr Verschwinden desto mehr zu betrüben? — Wie vereinigen wir dies mit der Weisheit Gottes, die doch nicht ohne Absicht, nicht ohne Plan und Ziel zu handeln pflegt? wie vereinigen wir es mit der Güte Gottes, die uns nicht ohne Ursache betrübt? Höret darüber den Unterricht der Religion, und die Aufschlüsse, die uns der Glaube an das ewige Leben giebt.

Dieses Kind, um das ihr weint, sagt die Religion, mit seinem Körper, seinen Anlagen und Fähigkeiten, ist nicht untergegangen, nicht vernich-

tet. Es ist eingetreten in einen andern Zustand, in welchem alle seine Anlagen entwickelt, alle seine Fähigkeiten gebildet werden, in welchem sein Geist thätig und sein Herz reich an herrlichen Früchten seyn wird. — Gottes Rath dabey ist zwar verborgen; aber nicht ohne Weisheit und Güte. Weine nicht, sagt die Religion freundlich zu einer solchen Mutter: Gott wollte dich nicht betrüben, er wollte dir vielleicht einen größern Kummer ersparen. Er nahm deinen Sohn vielleicht vor der Verführung hinweg, der er nicht widerstanden haben würde; er nahm ihn weg, weil er ihm lieb war, weil er ihn in andere Verhältnisse bringen wollte. Schon ein Weiser der alten Zeit sagt: Wen der Herr lieb hat, mit dem eilt er aus dem bösen Leben. Und er ist für dich nicht verloren. Du wirst ihn wieder sehen, aber ausgebildet, verherrlichet. Und dann wird deine Freude Niemand von dir nehmen.

Nicht blos bey Kindern ist es so; sondern oft auch bey Männern, Müttern und Freunden. Auch bei denen, die weiter vorgeschritten waren in der Ausbildung; bei Personen, welche Kenntnisse und Geschicklichkeiten zur Bewunderung besaßen, — die damit vortrefflich einem Hause, einer Gemeinde, einem Lande vorstanden, die die Freude der Ihrigen und der Stolz ihrer Zeitgenossen waren. Plötzlich erscheint der unerbittliche Tod, und nimmt einem Hause die beste Mutter, den besten Vater, einem Lande den besten Regenten. —

Wie viel Gutes konnten sie mit ihrer Gesinnung und mit ihren Kräften für die Kinder, das Haus, die Stadt, das Vaterland, die Welt stiften! Aber ein plötzlicher Tod zerstört alle diese Erwartungen. — Wie reimen wir diese Erfahrung mit der Weisheit Gottes? Nur der Glaube an eine unsichtbare Welt giebt hier den Aufschluß. Sie sind nicht verloren. Sie sind versetzt in andere Kreise und Verhältnisse. Was sie hier nicht leisteten, leisten sie in einer andern Welt. Verborgen sind Gottes Rathschläge; aber immer sind sie weise; und auch uns wird eine andere Welt darüber die Aufschlüsse geben, nach denen wir uns hier sehnen. Wie das Leben Jesu nach seiner Auferstehung uns Aufschlüsse über sein Leben vor dem Tode und über die Kürze seines Lebens und seinen frühen gewaltsamen Tod giebt; so wird auch uns das andere Leben über Vieles aufklären und trösten, was uns hier unbegreiflich blieb.

Eine andere Erscheinung, die wir ohne den Glauben an die Unsterblichkeit nicht lösen können, ist die: daß es böse Menschen giebt, welche sterben, ohne sich zu bessern.

Wie oft machen wir die Erfahrung, Menschen zu sehen, die ganz ausgeartet, ganz verdorben sind, an deren Besserung wir verzweifeln; sie leben in ihren Sünden fort; sie sterben vielleicht über einer Frevelthat oder an den Folgen derselben.

Hier, in diesem Leben, besserten sie sich nicht. Unrecht und Gewaltthätigkeit, List und Betrug, war das Element, in dem sie lebten. So raffte sie der Tod dahin.

Wozu schuf Gott solche Menschen? Blos damit sie Unrecht und Bosheit übten? damit sie, in ihrem verkehrten Sinn untergehend, einer ewigen Bestrafung unterliegen sollten? — Scheint das nicht mit der Weisheit und Güte Gottes zu streiten? Und wie lösen wir diese Aufgabe?

Ich weiß die Lösung nirgend anders, als in dem Glauben an die Fortdauer zu finden. — Dort in der andern Welt, da erwacht vielleicht in ihnen eine bessere Gesinnung. Da helfen vielleicht die Strafen, die sie erdulden, und die doch immer den Zweck der Besserung haben, da helfen die göttlichen Strafen wirksamer dazu. Wenn der Mensch nur seine Fähigkeit zu denken und zu überlegen behält, wenn nur das Gewissen seine Kraft nicht verliert; sollte nicht zu hoffen seyn, daß auch dort noch der Zweck der Schöpfung an ihnen erreicht werde? Die Guten werden dort im Guten befestigt werden; sollte es nicht möglich, nicht wahrscheinlich seyn, daß auch Böse minder böse werden und sich bessern? — Dieser Gedanke ist wenigstens nicht blos ein menschenfreundlicher, indem er an keinem Menschen verzweifeln läßt; sondern er scheint auch allein die Zweifel gegen die Weisheit und Güte Gottes zu heben, indem er die Frage

niederschlägt: warum schuf Gott Menschen, die böse und strafwürdig sind, wenn sie es ewig bleiben?

Doch ich komme zu einer dritten Erscheinung, die sich ohne den Glauben an ein künftiges Leben schwerlich erklären läßt, und über deren Lösung wir mehr einverstanden sind. Sie liegt in der Menge der Leidenden, der schwer Leidenden und Unglücklichen, ob sie gleich sehr ehrlich, sehr rechtschaffen und gottesfürchtig sind.

Hier berühre ich etwas, worin wir alle zusammenstimmen, und worüber unsere Befremdung sich oft laut und theilnehmend genug äußert. Ich darf nicht hinweisen auf einzelne Beyspiele. Wem führt nicht, bey einiger Besinnung, die eigene Erfahrung dergleichen in großer Zahl unter die Augen? Aber womit verschuldeten diese Unschuldigen ihr Leiden? Nein, sagt ihr, sie verschuldeten ihr Leiden nicht; aber ihr Leiden war auch keine Strafe; es war nur Zucht, nur Mittel der Bewährung im Guten. — Aber wozu, frage ich weiter, sollte die Zucht dienen, wenn sie bis an das Ende des Lebens dauerte und wenn kein künftiges Leben wäre, wo die Früchte dieser Zucht sich zeigen können? — Und wozu das Leiden bey denen, die, fromm und gut, der Zucht nicht bedurften? wozu bey denen, die selbst ihrer Frömmigkeit wegen litten? — Blos der Glaube an ein anderes Leben

giebt hier Auskunft; er tröstet, er beruhigt, er stärkt im Leiden, er hält uns aufrecht, wenn wir sonst sinken möchten. — Ja, wäre kein anderes Leben, hätten wir diese Aussicht, diesen Trost nicht; wie schützten wir uns vor der Verzweiflung? — Dann wäre der rechtschaffene Unglückliche ohne Hoffnung; und der böse Glückliche wäre doch unglücklich. Des Glücklichsten Leben gliche dann einer lieblichen Wasserfahrt, bey heiterem Wetter, bey den schönsten Aussichten unternommen; aber mitten auf der Fahrt verschlingt ein plötzlicher Schiffbruch sie alle. Und der fromme Unglückliche, der sich bald am Ufer glaubt, wird, wenn nun der Tod kommt und er ein anderes schöneres Land zu entdecken glaubt, im Landen selbst vernichtet. — So, m. Fr., muß uns das Leben erscheinen, wenn jenseit des Grabes kein Land, kein Hafen ist. Aber wie ganz anders, wenn wir an einen andern Zustand glauben! Dort wird der Leidende getröster; dort wird der Gerechte belohnt; dort widerfährt jedem von Gott sein rechtes Lob; da wird die Weisheit, die Gerechtigkeit und die Güte Gottes in ihrer Herrlichkeit erkannt, und die Ewigkeit vollendet das hier angefangene Loblied.

Endlich wie wollen wir uns beruhigen über den Gang der Weltbegebenheiten im Großen, der oft so erschütternd, so beunruhigend, so unsre Ruhe und unser ganzes irdisches Glück zerstörend ist,

wenn wir nicht an einen künftigen Gerichtstag, an eine Vergeltung, an eine Belohnung und Bestrafung glauben? Ewig bliebe die Welt ein nicht gelöstes, uns immer beunruhigendes Räthsel. Da wir hingegen, wenn wir nach dem Tode eine Zukunft erwarten, mit Zuversicht zu Gott aufblicken, der das Große wie das Kleine nach seinen Absichten lenkt, und dem auch für die Regierung der Welt nur Preis und Anbetung gebührt.

Ich glaube jetzt unserm Nachdenken Stoff genug dargelegt zu haben, um den Werth und die Unentbehrlichkeit des Glaubens an eine künftige Entwickelung anzuerkennen. Zur nähern Anwendung für uns ziehe ich daraus zwey Folgerungen.

Die erste ist diese:

Wenn der Glaube an ein künftiges Leben, wie wir an diesen Beyspielen gesehen haben, uns für unsere Beruhigung so unentbehrlich ist, mit welchem Danke und mit welcher Freude wollen wir es erkennen, daß uns Gott diese Wahrheit nicht nur geoffenbart, sondern daß er uns eine so große Gewißheit davon gegeben hat!

Daß ein künftiges Leben ist, — alles, alles spricht für diesen unentbehrlichen Glauben! Schon der in uns so lebendige, so rege Trieb zu leben, der mit dem Tode nicht stirbt, der von dem Leben selbst unzertrennlich ist; hätte Gott ihn uns gegeben, wenn er nicht erfüllt werden sollte? — Nehmt dazu

den Durst nach Kenntnissen, der hier mehr erregt, als gelöscht wird; hätten, fühlten wir ihn vergeblich?

Denket euch die Fähigkeit, die Sehnsucht, uns in jeder Art zu vervollkommnen; hätten wir sie ohne Absicht? Und sollte Gott sein Geschöpf vernichten; sollte er sein eigenes Werk zertrümmern; und dann es zertrümmern, wann es im Laufe nach mehrerer Vollkommenheit begriffen ist? Sollte er selbst uns in diesem Laufe gewaltsam hemmen? Sollte er, gleich einem eigensinnigen Künstler, sein schönes Kunstwerk, die menschliche Seele, vernichten?

Sollte für den Unschuldigen, für den ungerecht Leidenden keine Vergeltung, keine Belohnung seyn? — Fändet ihr es gerecht oder empörend, wenn unser Heiland nicht lebte? wenn sein Leben nach der Auferstehung nicht sein Schicksal vor und in dem Tode erklärte? Wenn er über der Erfüllung des Willens Gottes zu Grunde und auf ewig zu Grunde gegangen wäre?

Sollten wir überhaupt glauben, daß das regellose Ohngefähr, daß eine blinde Nothwendigkeit die Welt beherrsche; daß bey so viel Ordnung kein Verstand, bey so viel Gerechtigkeit kein Gesetzgeber und Richter sey; daß diese schöne geordnete Welt endlich in einem zwecklosen Schiffbruch untergehe?

Ist es möglich, solche Unbegreiflichkeiten, solche Widersprüche zu denken? Aber sind es

Unbegreiflichkeiten, so beweiset dies, daß wir Menschen ein anderes Leben denken müssen, ein Leben, wo uns deutlich wird, was uns auf Erden dunkel blieb; wo wir vieles wunderbar und heilig nennen, was uns hier unbegreiflich schien; wo auch unser Geist tiefer in Gottes Rathschlüsse eindringen, die Schöpfung mehr im Zusammenhang denken, und wo sich alles in stille demuthsvolle Anbetung auflösen wird. Und für diese Aussicht, für diese Gewißheit, wie lebhaft, wie gerührt muß unser Dank seyn!

Aber nicht blos danken wollen wir Gott, daß er uns eine so feste Gewißheit von jener Hoffnung gab; sondern wir wollen auch nicht vergessen, diese Hoffnung für unser Herz und für unsere Beruhigung recht fruchtbar zu machen.

Es wäre sehr unweise, wenn wir in diesem Glauben uns nicht zu befestigen suchten zur Zeit der Ruhe und des Glücks, wenn die Stürme des Lebens uns nicht beunruhigen, wenn die Sonne der Freude uns noch heiter scheint. Gerade in solchen Tagen, da, m. Fr., sollten wir der Andacht pflegen, und solche Gedanken oft erneuern, damit sie fest wurzeln in unserm Innern und uns nicht fehlen in den Tagen der Gefahr und der Beängstigung, wo wir des Glaubens und seiner wohlthätigen Wirkung am meisten bedürfen.

Und wer, wer wäre unter uns, m. Fr., vom Ersten bis zum Letzten, von dem Mächtigsten bis zu dem Aermsten, wer wäre vor einer Noth, vor einer Gefahr, vor einer Lage gesichert, in der er des Vertrauens zu Gott bedürfte? Wer ist so stark, so geschützt, so über jedes widrige Ereigniß erhaben, daß nicht der Blitz des Unglücks plötzlich bey ihm einschlagen und ihm Vater, Gattin, Kind rauben könnte? Wer ist so geschützt gegen jeden Unfall, daß nicht seine Habe und sein Gut, seine Gesundheit und sein Leben in Gefahr kommen könnte? Und wer mag sie alle nennen die Unfälle, die uns unerwartet treffen, und uns tief und schmerzlich bis zur Trostlosigkeit verwunden können? O wehe dem Menschen, wenn er dann, zu einer solchen Zeit, des Vertrauens auf Gott, des Blicks zum Himmel, der Hoffnung einer bessern Zukunft entbehrte! Dann mangelte ihm alles, was ihn aufrecht erhalten könnte; die Hoffnung, die den Muth erneuert; der Glaube, der uns im Sturme vor dem Sinken bewahrt; und so würde der Mensch ein Raub der Trostlosigkeit, der Verzweiflung und des Untergangs.

So, wenn der einzelne Mensch in den Tagen des Glücks nicht für seine Ruhe, seinen Trost und seinen Glauben gesorgt hat.

Und denken wir an die größeren Ereignisse der menschlichen Welt; wann, wann, m. Fr., bedurften wir wohl des Glaubens an einen

weisen und mächtigen Regierer der Welt, der alle Zeiten und auch die Ewigkeit umfaßt, mehr, als in diesen verhängnißvollen Tagen, wo ein großes unbegreifliches Ereigniß das andere verdrängt; wo wenn eines Gewitters Wolken zerstreut scheinen, sich neue und neue furchtbar aufthürmen; wo unsere schönsten der Erfüllung nahen Aussichten und Hoffnungen plötzlich zerstört werden? Blicket nur hin auf die neuesten Ereignisse der europäischen Welt!

Eine ehrwürdige Versammlung christlicher Fürsten sinnet darauf, wie sie der Welt den Frieden, den, ist es möglich, ewigen Frieden geben wollen. Bald ist sie am Ziele ihres glorreichen Geschäfts. Aber plötzlich erhebt sich ein neues furchtbares Gewitter, und droht, Tod und Verderben durch verheerende Kriege auszugießen über eine halbe Welt. Wenn wir auch nicht zweifeln an der Hülfe der Völker, wenn wir ihrem Muth, ihrer Stärke und der Weisheit ihrer Führer alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; fühlen wir nicht, daß wir dennoch dabey nöthig haben, aufzublicken zu dem, der in dem Himmel thront, der den Fürsten den Sieg und den Völkern den Frieden giebt, und ihn zu flehen, daß Er uns vor der Erneuerung der Auftritte des Schreckens und der vielfältigen Noth bewahre, die uns Jahre lang geschreckt haben?

Und sollte zu unserer Beschützung der Arm derer unter uns aufgerufen werden, die das Vaterland zu vertheidigen den Beruf empfingen und an-

nahmen; werden nicht auch sie bey ihren Unternehmungen des Vertrauens auf den Schutz und auf die Hülfe des Ewigen bedürfen?

O so stärket Euch, m. Fr., in diesem Vertrauen auf Gott, der Zeit und Ewigkeit umfaßt; und verschmähet auch die Hülfe nicht, die euch eine Stunde der Andacht reicht.

Wer wollte dir, Herr, nicht vertrauen?
Du bist der Schwachen Stärke.
Die Augen, welche auf dich schauen,
Sehn deine Wunderwerke.
Herr, groß von Rath,
Und stark von That,
Mit gnadenvollen Händen
Wirst du dein Werk vollenden!
Amen.

XII.

Einige Erleichterungsmittel des menschlichen Schmerzes.

Am zweyten Osterfeiertage 1815.

Ueber

Luk. 24, 13 — 35.

Daß das menschliche Leben nicht eine ununterbrochene Reihe lauter angenehmer Ereignisse, lauter erfüllter Wünsche und Hoffnungen sey; daß mit der Freude der Schmerz, mit dem Lachen das Weinen wechsele; daß oft unsere sehnlichsten Wünsche vereitelt, unsere erhebendsten und ihrer Erfüllung nahe scheinenden Hoffnungen zerstört werden, und daß wir so in einem steten Wechsel froher und schmerzlicher Empfindungen uns befinden: das, m.

Fr., ist die Klage oder das Bekenntniß Aller. Und könnte man, als ein fremder Zuschauer aus einer andern Welt, den Begebenheiten unter den Menschen zusehen, könnte man unerkannt in das Innere der Häuser, der Paläste und der Hütten blicken, und die in dem Innersten verborgenen Empfindungen wahrnehmen; könnte man den geheimen Gram, die in der Stille und Einsamkeit vergossenen Thränen, könnte man die Seufzer und Beängstigungen sehen, die die Brust heben und verengen: gewiß, und wie oft hat man es gesagt, es würde zweifelhaft seyn, ob das menschliche Loos sehr beneidenswerth gefunden werden dürfte!

Und doch, m. Fr., so allgemein und so laut Aeußerungen dieser Art seyn mögen; doch lieben wir alle das Leben. Wir alle fürchten, es zu verlieren. Wir forschen sorgfältig nach den Mitteln, es zu erhalten, und selbst der Kranke und Leidende bezahlt sie theuer. Das Gegentheil ist eine seltene, und noch seltener eine wahre Ausnahme.

Daraus läßt sich schließen: daß das Leben einen unwiderstehlichen Zauber für den Menschen haben müsse, einen Reiz, den auch viele Leiden nicht aufwiegen; oder daß jene Klagen übertrieben sind, und daß des Unglücks und der Beschwerden doch nicht so viel als der Freude und der Erheiterung seyn könne; oder daß doch noch etwas vorhanden seyn müsse, was uns jene Beschwerden und Leiden erleichtert oder vergütet.

Auch läßt sich das schon im Allgemeinen behaupten, m. Fr., wenn es wahr ist, was uns die Religion lehrt, und was wir hier als unbezweifelt voraussetzen: daß ein gütiger, väterlich gesinnter Gott uns dieses Leben angewiesen habe, und daß er die Welt und das menschliche Loos nach seinen Absichten lenke. Denn ist dies; so ist es unmöglich, daß uns Gott zur Quaal und zur Pein geschaffen habe.

Und so finden wir es auch wirklich in der Erfahrung, wenn wir unpartheyisch seyn wollen. Es sind, wenn wir umher blicken, unter uns der Gesunden und Starken weit mehr als der Kranken und Gebrechlichen; die Zahl der Heitern und Vergnügten überwiegt gewiß bey weitem die Zahl der Betrübten und Traurigen; der Armen und Bedrängten, derer, die Mangel an dem Nothwendigen leiden, sind gewiß weniger, als derer, die in Wohlstand und Bequemlichkeit leben. Der Ungerechtigkeit und Gewalt, so viel ihrer unter den Menschen angetroffen werden mag, ist doch gewiß nicht mehr, als der Billigkeit und des Rechts. Und wie in der Natur der schönen erheiternden Gegenden gewiß mehrere sind, als der öden und traurigen; so ist es auch mit den Lebenstagen des einzelnen Menschen. Und dazu kommt noch, m. Fr., daß es uns bey dem Unglücke, das uns trifft, bey den Ungerechtigkeiten, die uns beugen, bey den Bekümmernissen, die uns ängstigen, doch nicht an

Mitteln der Erleichterung fehlt. Bald ist es die Theilnahme und die Freundschaft, die uns tröstet; bald ist es die Hoffnung, besonders die durch Religion unterstützte Hoffnung auf Aenderung und Hülfe, die uns aufrecht hält; bald, und wenn alles uns verläßt, ist es die Aussicht auf die Zukunft und die Ewigkeit, die das verwundete menschliche Herz heilt.

Auch in unserm heutigen Evangelium sehen wir in den Jüngern Jesu Personen, die in einer sehr betrübten und schwermüthigen Lage sich befanden. Aber was sie tröstete und ihren Schmerz milderte, war die Theilnahme eines freundlichen Herzens, es war die Hoffnung auf nahe Hülfe, es war das Vertrauen auf Gott.

An diesem Beyspiele einige der Erleichterungsmittel unseres Schmerzes und unserer Verlegenheiten kennen und schätzen zu lernen, Mittel, die uns Gott nahe gelegt hat und aus unserer Natur selbst hervorgehen läßt, das soll Inhalt und Zweck unserer weitern Andacht seyn.

Text:

Evangel. Luk. 24, 13—35.

Man lieset und hört dieses Evangelium nicht ohne Theilnahme. Man fühlt den Schmerz und die Verlegenheit der Jünger. Man ist aufmerk-

sam bey der Erscheinung des Fremden; man ist verwundert über seine Bekanntschaft mit der Sache; man ist begierig auf die Entwickelung, und man fühlt sich erleichtert und erfreut bey dem Ausgange.

So ist es gewöhnlich mit allen schmerzlichen traurigen Lagen, in denen wir uns befinden. Das Herz ist beklommen und schwermüthig; jeder theilnehmende Freund ist uns willkommen; jeder wahrscheinliche Gedanke, jeder Halm der Hoffnung wird begierig ergriffen; und am Ende finden wir uns gewöhnlich erleichtert, und wenn nicht mit der Welt, doch mit Gott ausgesöhnt. Um uns die Wahrheit dessen, was ich jetzt sagte, noch fühlbarer zu machen, will ich ausführlicher über einige Erleichterungsmittel des menschlichen Schmerzes reden, welche uns Gott sehr nahe gelegt hat und aus unserer Natur selbst hervorgehen läßt. Ich werde zuerst einige dieser Erleichterungsmittel selbst angeben und beweisen, daß und in wie fern sie Erleichterungsmittel sind; und uns dann ermuntern, uns in den Besitz derselben zu setzen.

Wie die Natur unerschöpflich reich an Heilkräften für die Erhaltung und Stärkung des menschlichen Lebens ist; so bietet uns auch die gütige Gottheit nicht wenige Heilmittel für unsern Kummer dar. Unter mehreren will ich nur auf drey aufmerksam machen, weil sie ganz allgemein und für

alle erreichbar sind: die Theilnahme der Freundschaft; die Hoffnung der Aenderung und Hülfe; und endlich die Aussicht auf eine andere Welt.

Wie wirksam und wohlthätig diese Mittel sind, lehrt eine kurze Betrachtung. Ich rede zuerst von der Freundschaft.

So groß und welcher Art der Schmerz eines menschlichen Herzens seyn mag, nichts ist dem Leidenden wohlthuender, als die Theilnahme eines Freundes. Schon sein Erscheinen und seine Gegenwart, die Aufmerksamkeit, mit der er uns anhört, das Mitgefühl, das er ausspricht, selbst die stumme Thräne, die ihm ins Auge tritt und die er zurück halten möchte, es ist nicht auszusprechen, welche lindernde Kraft darin liegt. Und diese Kraft bewährt sich, welcher Art unsere Noth sey.

Sey es, z. B., daß ein geheimer Kummer uns verzehrt, ein Kummer, den wir in unserm Innern verschließen, den auszusprechen, den zu verrathen, wir erröthen, — wie erleichtert fühlen wir uns, wenn ein herzlicher, theilnehmender, um uns besorgter Freund uns das uns quälende Geheimniß entlockt, wenn wir ihm gesagt und mitgetheilt haben, was uns drückt, was an unserm Innern nagt, und wenn er dann, theilnehmend und bekümmert, mit uns über unsre Noth, unsere Verlegenheit zu Rathe geht. Ist es nicht, als wäre sie uns um die Hälfte vermindert, weil ein Anderer sie tragen

hilft; weil zwey vereint mehr Muth, mehr Weisheit, mehr Rath als ein Einzelner haben!

Oder denken wir uns den Fall, daß uns von außen her ein hartes, schweres, nicht abzuwendendes Unglück traf. Unvermuthet brach es herein; plötzlich betäubte es uns; aber je mehr wir darüber denken, desto zerrissener ist unser Herz; es entriß uns, was unserm Herzen das liebste, das theuerste war; der Trostlosigkeit, der Verzweiflung nahe wissen wir keinen Rath, keine Hülfe. Jetzt erscheinen theilnehmende Freunde, die unsere Noth herbey ruft. Wie erleichternd ist ihre Gegenwart, wie beredt selbst ihr stummer Schmerz, das verhaltene Wort, die stille Thräne, der Druck der freundschaftlichen Hand! O, es ist nicht auszusprechen, welch' eine wunderbare Kraft in dieser Theilnahme liegt, wie mächtigwirkend die Gewalt der Freundschaft und ihre Zauberkraft ist! Unser Gefühl ist ihre wahrere, stärkere Lobrede, als die beredtesten Worte.

Und oft und in vielen Fällen ist die Freundschaft nicht nur theilnehmend, sondern sie hilft auch der Noth und der Verlegenheit selbst ab. Oft verborgen, und ohne daß es der Empfänger erfährt. Oft erleichtert sie selbst den sonst schweren Ausgang aus der Welt. — Denket euch den redlichen Vater eines zahlreichen aber armen Hauses. Ihm nähert sich sichtbar mit langsamen, aber gewissen Tritten der ihn verzehrende Tod. Was ihm das Sterben erschwert, ist die Trennung von den Seinigen, ist

der Blick auf die Thränen Unversorgter. Jetzt erscheinen theilnehmende Freunde. Ihnen vertraut er seinen Kummer, und was ihm das Sterben erschweret; und sie, sie sprechen ihm Muth und Vertrauen ein; sie werden die Rathgeber der verlassenen Wittwe und die Versorger seiner Waisen. In einem solchen Falle verschmähete selbst unser Heiland die Hülfe der Freundschaft nicht, indem er vom Kreuze herab seine Mutter erblickte, und sie sterbend der Versorgung seines Freundes Johannes empfahl. Und wer mag sie alle angeben die Fälle, in welchen die Freundschaft erleichtert und hilft; und in welchen sich ihre Schmerz und Kummer stillende Kraft bewährt!

Aber woher, fragen wir natürlich, kommt uns Menschen dies wohlthuende, aber unerklärliche Gefühl der Theilnahme, das sich in unserer Brust unwillkührlich regt? Der Schöpfer, der gütige Schöpfer, m. Fr., hat es selbst in unsere Brust gelegt. Kein Befehl, kein Zwang, keine Kunst ruft es hervor; diese Gefühle kommen von selbst; sie erwachen oft wider unser Erwarten in unserem Innern; oft entquillt die theilnehmende Thräne unserm Auge, ohne daß wir sie zurück zu halten vermögen.

O gepriesen sey die göttliche Weisheit und Güte, die in der Freundschaft uns so viel Wonne, so viel Seligkeit, so viel wahre Hülfe bereitet hat! Wie gütig, wie wohlwollend muß Er, der himm-

lische Vater selbst, seyn, der so viel Güte in ein Herz legte, das er schuf!

Neben der Freundschaft verdanken wir der göttlichen Güte ein zweytes Erleichterungsmittel unserer Noth und unseres Kummers, und das ist die Hoffnung.

Welche Art der Noth, des Kummers, der Gefahr uns drücke, — nichts erleichtert sie so sehr, nichts hilft sie so tragen, als die Hoffnung, die Hoffnung der Hülfe und des Anderswerdens. Auch ein Apostel sagt: die Hoffnung läßt nie zu Schanden werden.

Einen traurigern Zustand des Gemüths giebt es nicht, als wenn Jemand die Hoffnung verloren hat; wenn er sich der Verzweiflung überläßt. Aber gewiß ist dies auch ein seltener Fall. Die Hoffnung ist dem Menschen natürlich, so lange er lebt; sie regt sich oft gegen die Wahrscheinlichkeit; sie verläßt uns nicht bis auf den letzten Augenblick. Und es ist unglaublich, welche erleichternde und stärkende Kraft sie hat.

Man erträgt, man duldet fast alles, und lange, wenn man nur die Hoffnung hat, daß es anders werde. — Man übernimmt jede Art der Beschwerde, man scheut keine Anstrengung der Kräfte, wenn man nur die Hoffnung hat, eine Aenderung zu bewirken. Man ist geduldig, beharrlich, bis zur Bewunderung ausharrend, wenn

man nur die Hoffnung behält, eine Aenderung zu bewirken und an das Ziel zu kommen.

Aber ihre Kraft wird unendlich verstärkt, wenn sie sich mit der Religion paart, und so aus Hoffnung zugleich Vertrauen auf Gott wird. Dann ist sie das größte und das sicherste Erleichterungsmittel aller menschlichen Noth.

Nehmet, welche Art des Kummers und des Elendes es sey, wenn wir es nur nicht selbst verschuldeten, so giebt es keins, wobey uns nicht die Hoffnung des Besserwerdens bliebe und aufrichtete. Gesetzt, ich leide unschuldig; so darf ich die Hoffnung haben, daß meine Unschuld erkannt wird; denn die Unschuld findet überall Freunde und Beschützer; und Gott, der Allwissende und Gerechte, ist ihr größter. — Gesetzt, ich leide im Irdischen, ich bin besorgt um die Zukunft, um die Ernährung der Meinigen; so wird ein Blick zu Gott mich stärken. Der die Lilien des Feldes kleidet, der die Vögel des Himmels ernährt; sollte der nicht auch für mich und die Meinigen sorgen? spricht der redliche Arme. Bin ich siech und krank, zögert meine Genesung auch lange; so verläßt mich doch die Hoffnung nicht, daß Gott mir wieder verleihen wird, was ich so sehnlich wünsche, die Gesundheit. Und so ist kein Uebel, das die Hoffnung nicht erleichterte, wenn wir nur es nicht selbst verschuldet haben. Und selbst in diesem Falle, bleibt dem Bösen nicht

die Hoffnung einer besseren schöneren Zukunft, wenn er nur sich bessert?

Dazu kommt, was uns die Erfahrung lehrt, daß Gottes Hülfe oft näher ist, als wir glauben. Gehet in euer eigenes Leben zurück, fraget nach den Erfahrungen der Freunde; leset die Geschichte der Menschen; und ihr werdet finden, daß die gehoffte Hülfe oft früher erschien, als wir erwarteten, daß sie schon erfolgt war, ehe wir es bemerkten. Denket nur an die Jünger des Evangeliums. Seit zwey Tagen waren sie in großer Bestürzung; und am dritten war die Aenderung und die göttliche Hülfe schon erfolgt; Christus war schon wieder erstanden.

Und gesetzt, m. Fr., daß unsere Hoffnung nicht erfüllt würde, so bleibt uns das dritte Erleichterungsmittel aller menschlichen Noth, der Blick auf die Ewigkeit, die Hoffnung des andern Lebens, der Glaube an eine bessere Welt, der Glaube, an den uns unser heutiges Fest erinnert. Man kann fragen: ob Gott dem menschlichen Geschlechte durch etwas eine so große Wohlthat erwiesen hat, als dadurch, daß er uns den Glauben an ein künftiges Leben eingeflößt und daß er die Gewißheit davon so groß gemacht hat.

Was würden wir alle ohne diesen Glauben entbehren; und was wäre dabey das Loos des

Traurigen und Hülfsbedürftigen? Mit dem Tode verschwände dann seine letzte Hoffnung. Der Tod, der ihn vernichtete, wäre dann deswegen des Unglücklichen gefürchteter, aber doch sein bester Freund, weil er das Leben durch eine gänzliche Zerstörung endigt.

Aber nun stellen wir uns den Trost und die Erleichterung vor, die in jener Hoffnung liegen, sowohl in Absicht aller Arten der Uebel, als auch in Absicht der Größe und Gewißheit des Trostes. Wer diese Hoffnung hat, der urtheilt also:

Wenn Gott die Welt regiert; so regiert er auch mein Schicksal; so bin ich auch ein Gegenstand seiner Fürsorge. Früh oder spät muß sein Rath erfüllt werden; und er wird auch an mir erfüllt werden. Und dieser Rath kann er ein anderer seyn, als der beste? Wird er nicht an mir erfüllt in dieser Welt; muß es nicht in der künftigen, muß es nicht in einer andern Welt geschehen?

Und nun, welches ist die Noth, welches ist der Kummer, welches ist die Bedrängniß, die durch diesen Glauben nicht Erleichterung fände? — Ist es Krankheit und körperlicher Schmerz? Endlich legen wir ihn ab, diesen gebrechlichen mit Schmerzen belasteten Leib, und unser Geist schwingt sich entfesselt zu dem Ewigen. — Ist es Armuth und bittere Dürftigkeit, mit der wir kämpfen? Sie wird erträglich durch so manche Freude, die wir auch in ihr finden, und sie erzog uns vielleicht zur

Ewigkeit besser, als Reichthum und Ueberfluß, deren Versuchungen ich vielleicht nicht widerstände. Sind es bittere Trennungen, die uns betrüben? es kommt die Ewigkeit, die die Getrennten wieder vereinet. Ist es Gewalt und Macht, was ich dulden mußte? Gott kennet meine Unschuld; und dort, dort wird einem Jeglichen sein rechtes Lob von Gott widerfahren.

Und so müssen wir also in dieser Aussicht auf die Ewigkeit ein drittes und sehr wirksames Erleichterungsmittel unserer irdischen Noth erkennen.

An diese Betrachtungen knüpfen wir, zur näheren Anwendung für uns, einige daraus sehr natürlich hervorgehende Folgen.

Zuerst, m. Fr., mit welcher frohen Empfindung wollen wir es erkennen, daß Gott, der uns nach seinem heiligen Rath durch Noth und Elend und widrige Erfahrungen prüft und erzieht, daß er uns in der Freundschaft, in der Hoffnung und in dem Vertrauen auf Ihn so kräftige Erleichterungsmittel gegeben hat! Wie gütig, wie wohlwollend muß Er seyn, da er, wenn seine Weisheit uns mit Kummer und traurigen Empfindungen nicht verschonen konnte, doch so mildernde und erleichternde Mittel darreicht!

Wer unter uns, m. Fr., je in einer Noth, die ihn drückte, in einem Kummer, der an seinem

Herzen nagte, in einer Verlegenheit, in der er keinen Rath wußte, den Trost und die Hülfe der Freundschaft empfand, der hebe ein heiteres Auge zu Gott empor, ihm gefühlvoll dankend, daß er die menschliche Seele der Gefühle der Theilnahme und der Freundschaft fähig machte, und daß er mit ihnen eine so unbegreiflich lindernde Kraft verband! Welchen Traurigen, Gebeugten unter uns je die Hoffnung aufrecht erhielt; wer je durch sie sich gehoben und gestärkt fühlte; wem seine Hoffnung, die er hegte, je erfüllt ward; wer je im Vertrauen auf Gott seine nahe Hülfe erfuhr; der blicke mit einem heitern Auge zum Himmel und danke Gott, daß er die Hoffnung in die menschliche Brust senkte, und daß er uns in ihr einen Anker darreicht, der uns nie sinken läßt.

Wer unter uns, m. Fr., in Krankheiten, in Betrübniß, in einer bleibenden dauernden Noth den Trost des Vertrauens auf Gott und der Erwartung einer bessern Welt je empfand; wer durch die Aussicht auf sie getröstet und erheitert ward, der erhebe seinen Blick zu Gott und danke ihm: daß er uns die Aussicht auf die Ewigkeit eröffnete, und daß er in den Blick jenseits des Grabes eine so erheiternde und stärkende Kraft legte. —

Aber mit diesen frohern Empfindungen lasset uns auch die Bemühung verbinden, wirklich in den Besitz jener Erleichterungsmittel zu kommen,

damit wir ihrer Hülfe nicht durch eigene Schuld entbehren.

Wer die Klage führt, daß er keinen Freund habe; gewiß, er hat Ursache, auf sich selbst zu blicken und zu erforschen, worin diese Klage ihren Grund habe. Er lerne eines Freundes werth seyn, und gewiß, er wird ihn bald finden. Und wir, die wir im Besitze treuer Freunde sind, danken wir Gott für ein so köstliches Gut, und suchen wir, sie uns zu bewahren! Sie sind ein großer nicht zu bezahlender Schatz. Sie sind unser Rath in Verlegenheit; sie sind unser Trost im Schmerz; sie erheitern und verschönern unser Glück; sie mindern unsere Noth; und das Leiden, würden wir es ohne sie nicht doppelt fühlen? Wen der Herr lieb hat, dem schenket er einen treuen Freund. Wer Gott fürchtet, sagt Sirach, dem wirds gelingen mit Freunden; und ein treuer Freund ist mit keinem Golde zu bezahlen.

Aber daneben lasset uns noch dafür sorgen, daß uns die Hoffnung und das Vertrauen auf Gott nicht verlasse. Nicht alle Noth hebt die Freundschaft. Wir haben oft theilnehmende, wohlwollende, aber arme Freunde. Ihr Herz ist zu helfen bereit, aber ihr Arm ist zu kurz. — Aber dagegen haben wir einen Freund, den Vater im Himmel, der alle Eigenschaften des erwünschtesten Freundes in sich vereinigt. Er kennt die Noth seiner Kinder; er ist ganz Wohlwollen und Liebe;

stets ist er zu helfen bereit, und zu helfen ist sein Arm nie zu kurz. Auf ihn wollen wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen setzen. Denn ein größeres Linderungsmittel jeder menschlichen Noth, eine balsamischere Arzeney für ein verwundetes Herz giebt es nicht, als Vertrauen auf Gott und die Aussicht auf eine bessere Welt. Von je her war dies die Erfahrung aller Frommen und guten Menschen; möge sie auch die unsrige seyn! Amen.

XIII.

Ueber die Natur und den Werth der Andacht.

Am ersten Pfingstfeiertage 1815.

Ueber

Ephes. 5, 18—20.

Gott, du Höchster! Preis und Anbetung gebührt dir an dem festlichen Tage, der uns an die Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche erinnert. Mit dem Danke, den die weite Christenheit dir darbringt, laß dir auch die frohen Empfindungen dieser Versammlung gefallen und erfülle

uns auch heute mit heiligen, dir gefallenden Gesinnungen! Amen.

Mit dankbarer Freude erinnern wir uns heute an jene merkwürdige Begebenheit der Vorzeit, wie an diesem heiligen Tage die Apostel des Herrn in stiller Andacht die Wirkungen des ihnen verheißenen Geistes Gottes erwarteten und empfingen. Gebeugt durch den Tod ihres Meisters, wieder ermuthigt durch seine Auferstehung, und über alles gestärkt durch die Verheißung, daß ihnen Gott, statt des geschiedenen Lehrers, den Geist der Wahrheit und des Muthes senden werde, harreten sie des heiligen Festes der jüdischen Gesetzgebung, um mit diesem Tage den neuen Bund der Menschen mit Gott zu verkündigen. Am Morgen des feierlichen Tages versammleten sie sich in einer Halle des Tempels zur stillen Andacht. In ihre Gedanken versenkt, mit Gott und mit Jesu beschäftigt, voll stiller Erwartung, bemächtigte sich ihrer der Geist, und die Wirkung war, daß sie mit großer Begeisterung und auf eine neue, Alle in Erstaunen setzende Art die Thaten Gottes verkündigten, und die Geschichte des Heilandes, und ihn als den Erretter der jüdischen Welt priesen. Und nun, mit dieser Begeisterung, die die Wirkung stiller Andacht war, war alle Furcht verschwunden; frey behaupteten sie, daß Jesus von Nazareth nicht nur unschuldig getödtet, sondern von Gott erweckt und zum Retter der Welt auserkohren sey; und daß nur seine An-

erkennung und der Glaube an ihn selig mache. Die augenblickliche Wirkung war die Taufe mehrerer Tausende; und die heute noch fortdauernde die Bekehrung einer halben Welt.

Bey dieser Erinnerung erheben wir uns mit demüthiger Dankbarkeit zu dem Ewigen, und beten seinen heiligen Rath und die Weisheit seiner Weltregierung an. An eine kleine Begebenheit, an die Kraft einer begeisterten Andacht hat sie die mächtigsten, umfassendsten und bleibendsten Wirkungen geknüpft. Ein großer Theil des jüdischen Volkes sah sein an Jesu begangenes Unrecht ein; und als endlich, durch einen hartnäckigen Krieg, die Hauptstadt des Landes und sein Tempel fiel; da hörte die Verfolgung der jüdischen Obern auf. Dagegen gewann das ohnmächtige, und von dem Gebrauch jeder Gewalt entfernte Christenthum, blos durch die Kraft der Andacht, stille Anhänger in großer Zahl. Die heidnischen Tempel verödeten, die Opfer hörten auf, und Jedermann fing an, Gott mehr mit dem Geiste in der Stille anzubeten, als durch äußere Gebräuche; bis endlich diese Religion ganz obsiegte, die herrschende der gebildeten Welt und auch die unsrige geworden ist. Indem wir heute Gott, dem Allweisen, auch unsern empfindungsvollen Dank für die Gründung der Kirche, für die Ausbreitung der christlichen Religion, und für ihre Erhaltung unter uns darbringen; indem wir ihm, in unserm Namen und im Namen der

gesammten Christenheit, danken für die Erleuchtung, die sie uns geschafft, für die Befreyung von so manchem Aberglauben, die dadurch den Menschen geworden ist; indem wir ihm danken für die Gesinnungen der Rechtschaffenheit und für die Werke der Liebe, die durch den Geist des Christenthums geweckt worden; indem wir ihm theilnehmend danken für den Trost und die Beruhigung, die so vielen Tausenden, seit seiner Verbreitung, im Leben und im Tode geworden sind: indem wir Gott diesen Dank feierlich aussprechen, so haben wir den Hauptzweck dieses Festes, das ein Dankfest für die Wohlthat des Christenthums und für die Gründung der Kirche ist, hiermit vollzogen.

Aber, m. Fr., nicht blos diesen Dank auszusprechen, sind wir heute hier versammelt; sondern auch uns durch eine eigene Andacht zu erbauen. — Und hierzu weiß ich keinen schicklichern Gegenstand zu wählen, als wenn ich uns auf den Werth der Andacht, bey der Gottes Geist vorzüglich geschäftig ist, uns mit frommen Gedanken zu erfüllen, und auf ihre seligen Wirkungen aufmerksam mache. Wir werden finden, daß sie, die Andacht, wir mögen uns ihr in der Stille der Einsamkeit, oder in der öffentlichen Versammlung überlassen, etwas sehr natürliches, dem Menschen nahe

liegendes, und ihn beseligendes ist; und daß wir ihre Wirkungen nur lieben und bewundern können.

Die Worte der heiligen Schrift, welche nach der Absicht unseres Festes heute unsere Andacht leiten sollen, sind genommen aus einem Briefe des Apostel Paulus:

Ephes. 5, 18—20.

„Werdet voll Geistes, und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euern Herzen; und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi."

* * *

In diesen Worten empfiehlt der Apostel den Christen zu Ephesus die Uebungen der Andacht, durch die ihr eigener Geist erregt werde und der Geist Gottes sie erfülle; und er schildert die Art, wie sie sich, wenn sie in Begeisterung ausbricht, vorzüglich äußert, nämlich in Lob- und Dank-Gesängen. Aber diese Ermahnung gilt auch noch heutiges Tages für uns, und um uns zu ähnlichen Uebungen zu ermuntern, will ich

von der Natur und dem Werthe der begeisterten Andacht sprechen.

Ich will zuerst sie selbst, ihre Natur, die Art, wie sie entsteht und sich äußert, schildern; und dann die Wirkungen andeuten, die sie hervorbringt. Beydes wird dazu dienen, daß wir sie richtig schätzen lernen und uns zu ihren Uebungen ermuntern.

* * *

Die Andacht, was ist sie anders, als die Richtung des Gemüths auf Gott; als die Beschäftigung unserer Aufmerksamkeit mit Ihm, dem Unsichtbaren, seinen Eigenschaften, seinen Werken, seiner Beziehung auf uns? Beyspiele erläutern ihre Natur und ihre Arten am besten.

Wenn ich, z. B., mich dem Geräusche der Welt entziehe, und in stiller Einsamkeit an den denke, der der Urheber der Welt, der der Geist ist, welcher alles belebt; von dem die Erde und der Himmel, von dem die Lebenden und die Leblosen abhängig sind; wenn ich, in stilles Nachdenken versenkt, dem meine Betrachtung widme, der, allein unabhängig und ewig, alles ins Daseyn rief, der es ordnete, erhält und leitet; der, bey allem Wechsel und allen Veränderungen, selbst ohne Wechsel und ohne Veränderung bleibt, und alles mit seiner Macht erhält, mit seinem Geiste belebt und mit seiner Weisheit regiert; — wenn ich, in solche Betrachtungen vertieft, meinem denkenden Geiste folge und mich den Empfindun-

gen und Gedanken überlasse, die die natürliche Folge jener Betrachtungen sind; dann, dann, m. Fr., bin ich andächtig; dann ist meine Seele, getrennt von Beschäftigungen des irdischen Berufs und Lebens, auf den Unsichtbaren gerichtet, den wir nicht sehen, und doch fühlen, der, obgleich den Sinnen nicht fühlbar, doch Alles in Allem ist. — Und die natürliche Wirkung einer solchen stillen Betrachtung ist Bewunderung, ist tiefes Staunen, ist stille Anbetung.

Diese Andacht gewinnt an Lebendigkeit, wenn ich mich in die Betrachtung der Werke Gottes im Einzelnen versenke; wenn ich seine herrlichen Eigenschaften bedenke, und dabey das Verhältniß erwäge, in welchem der Mensch, in welchem ich selbst zu der Gottheit stehe. Bey einer solchen Betrachtung werden die mannichfaltigsten Gefühle und Empfindungen in der Seele rege und unser Geist findet sich nicht leicht in einer schönern, erhebendern und beseligendern Stimmung. Dann wechseln, mit der Betrachtung der Werke, der Regierung, der Wohlthaten Gottes, die mannichfaltigsten Gedanken und Empfindungen, der Bewunderung, der Freude, des Dankes und des Vertrauens, in der Seele ab; und der Mensch findet sich gehoben und beseligt.

Eine solche Andacht findet fast überall und zu jeder Zeit Statt, wann und wo ich mein Gemüth in stiller Betrachtung sammle und auf Gott richte.

Sie findet Statt in der Stille der Nacht, in dem Tempel der Natur, in dem einsamen Zimmer.

So bin ich auf diese Art andächtig, wenn ich z. B. in einer heitern sternenhellen Nacht den mit leuchtenden Gestirnen übersäeten Himmel betrachte, und mich dem Nachdenken über die Menge der Sonnen, die ich sehe, und der Erden, die ich nicht sehe, die keine Zahl ausspricht, überlasse; wenn ich mir dann vorstelle, wie groß und bewundernswürdig der seyn müsse, der sie alle kennt, der jeder ihre Bahn angewiesen, aus der sie nicht weicht, der für alle Geschöpfe, die in diesen unermeßlichen Welten leben, sorgt. Schon dieser Gedanke erfüllt meinen Geist mit Staunen und Bewunderung. Aber wenn ich nun weiter von der Betrachtung der Welt zu mir zurückkehre, und einen Blick auf mich, den Einzelnen, dieses Sandkorn im großen Weltall, richte; wenn ich bedenke, mit welchen herrlichen Gaben dieses kleine Geschöpf, der Mensch, ausgerüstet ist, wie er die Welt betrachten, wie er sich mit seinen Gedanken zu Gott erheben und den denken und anbeten kann, der dies alles gemacht hat; und wenn ich hinzudenke, daß auch ich ein Gegenstand seiner Weisheit, seiner Fürsorge, seiner Liebe bin, — — dann fühle ich mich von einer Empfindung ergriffen, der ich mehr erliege, als ich sie auszusprechen im Stande bin; dann bin ich von dem Gefühl der Größe Gottes und meiner

Kleinheit, und von Dankbarkeit und Anbetung erfüllt.

In einer solchen Andacht befand sich David, als er den achten seiner Psalme dichtete. Wie herrlich, sagt er, strahlt deine Größe am Himmel wieder; wie begegnet sie uns in jedem Geschöpf der Erde! Wie groß ist Gottes Welt; wie klein ist der Mensch, und doch wie herrlich geschmückt! Wenn ich betrachte den Himmel, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast; was ist dagegen der Mensch? und doch gedenkst du sein; doch hast du ihn herrlich geschmückt. Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt. Du hast ihn zum Herrn gesetzt über deiner Hände Werk; alles hast du seinen Füßen unterworfen, das zahme und das wilde Thier, die Fische im Meer, die Vögel des Himmels. Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name auf der Erde; wie strahlt sein Glanz am Himmel wieder!

Einen mannichfaltigen Stoff zur andächtigen Begeisterung bietet insbesondere die Menge der lebenden Geschöpfe, und die Güte und Menschenfreundlichkeit dar, mit der die Gottheit für alle sorgt. Wie groß und mannichfaltig, wie unübersehbar ist die Zahl der Geschöpfe! Wie weise der Bau der Einzelnen und ihrer Glieder! Wie finden sie alle ihre Nahrung in dem großen Vorrathshause der Natur! — Welchen unbeschreiblichen Zauber hat Gott in die Natur gelegt; wie erfreut

sich ihrer der Mensch, der Vogel, das kleinere im Staube kriechende unbemerkte Thierchen! — Und unter den lebenden Geschöpfen auf der Erde stehe ich, der Mensch, allein als dasjenige da, das darüber denken, das mit seinem Geiste denken, das sich zu dem erheben kann, der der unsichtbare, aber bewunderte Urheber von dem allen ist. Ist das Gemüth von solchen Betrachtungen voll, dann fallen wir nieder und beten an; dann regen sich Empfindungen unnennbarer Freude in uns, und gewiß, es ist eine selige Stunde, in der man sich solchen Betrachtungen überläßt.

In einer solchen Begeisterung fand sich David, als er den hundert und vierten seiner Psalme dichtete. Voll Bewunderung wirft er einen Blick auf die Größe und Majestät Gottes, auf die Erscheinungen am Himmel und in der Luft; dann betrachtet er die mannichfaltigen Geschöpfe der Erde, die alle die ihnen angemessene Nahrung finden. Ueber alle erhebt sich der Mensch, für dessen Unterhalt und selbst für dessen Freude so vielfältig gesorgt ist. Und endlich ruft er voll Bewunderung aus: Du bist der versorgende Vater der ganzen Natur. Du lässest leben und sterben. Alles wartet auf dich, daß du ihm Speise gebest. Du thust deine milde Hand auf und sättigest alles mit Freude. — Und nun ruft er zum Schluß aus: Der Gottesleugner müsse ein Ende werden. Ich will den Herrn preisen mein Lebenlang.

Eben so kann uns die göttliche Regierung, die Regierung der Welt und unseres eigenen Schicksals, in eine ähnliche Begeisterung setzen. Wenn ich überlege, was dazu gehört, ein Haus, eine Stadt, ein Land zu regieren, es vor Unordnung und Verwirrung zu bewahren; jedem seinen Platz und sein Geschäft anzuweisen, nach seinen Kräften und Fähigkeiten, und dafür zu sorgen, daß Jedem sein Recht widerfahre; und wenn ich nun zu dem aufblicke, der das unermeßliche Weltall mit seinen zahllosen Geschöpfen regiert, und nicht blos auf der kleinen Erde, die unsern Verstand schon oft in Verwirrung setzt, sondern auf allen Sonnen und Erden; wenn ich ferner bedenke, daß er auch auf mich blickt, daß, wie unser Heiland sagt, — ein erhabnerer Gedanke ging nie aus dem Munde eines Sterblichen! — daß auch die Haare meines Hauptes gezählt sind, daß ohne seinen Rath kein Sperling vom Dache fällt: — dann, m. Fr., versinke ich in tiefe Bewunderung; aber ich erhebe mich wieder aus dem Staube; und Vertrauen und Muth erfüllen meine Seele.

Besonders bietet hier jedem Menschen sein eigenes Leben, und das, was ihm widerfuhr, einen reichen Stoff der Andacht dar, wenn wir auf den Gang unsers Lebens zurückblicken, wenn wir bedenken, wie Gott uns von Jugend auf geleitet und geführt hat, auf Wegen, die wir nicht kannten; wie er, als uns die Eltern verließen, uns ernährt,

erzogen und manches Unglück von uns abgewendet; wie er das, was unser Unglück schien, in unser Glück verwandelt; wie sehr wir ihm für die Leiden danken müssen, durch die er uns geübt, oder für die Freuden, die er uns gab!

In einer solchen Andacht befand sich z. B. der Verfasser jenes Liedes: Vergiß nicht, Seele, deinen Gott, was er an dir gethan. Verehr' und halte sein Gebot und bet' ihn ewig an. Hat er dich nicht von Jugend auf versorget und ernährt? Wie manchen schweren Unglückslauf hat er zurück gekehrt! Oder eine solche Andacht hatte den Sänger erhoben, der voll Festigkeit des Glaubens sagt: Auf Gott, und nicht auf meinen Rath, will ich mein Glücke bauen, und dem, der mich erschaffen hat, von ganzer Seele trauen. Er, der die Welt allmächtig hält, wird mich in meinen Tagen als Gott und Vater tragen!

In solche Andachten kann der Mensch sich selbst versetzen. Und das ist es, wozu der Apostel auffodert, wenn er sagt: Werdet voll Geistes! Sucht euch durch die Betrachtung Gottes zu begeistern! Singet, spielet dem Herrn; danket ihm in Lobgesängen und lieblichen Liedern!

Indem ich jene Beyspiele von Andacht angeführt habe, habe ich auch zugleich gezeigt: wie sie in dem Menschen entsteht; und wie sie sich äußert. Aber ich muß noch einer andern Art der Andacht

gedenken, die mit dem Zwecke des heutigen Festes näher zusammen hängt.

Ein besonders wichtiger Theil der göttlichen Regierung ist die Art, wie sie die Menschen zu ihrer Erkenntniß und zur Kenntniß ihres Willens geführt hat. Zwar nicht alle auf eine gleiche Art. Aber ob sie gleich den Samen der Erkenntniß auf der ganzen Erde ausgestreut hat; ob er gleich unter allen Völkern Früchte verschiedener Art trägt; so erregt es doch besonders unsere Bewunderung, wenn wir überlegen, wie sie besonders uns, uns Christen, und die Kirche, die die christliche Lehre bewahrt, geleitet hat.

Schon das Israelitische Volk, (es erregt unsere große Aufmerksamkeit und giebt zu schönen Betrachtungen Anlaß,) wie erhob es sich vor andern abgöttischen Völkern zur Anbetung des Schöpfers Himmels und der Erde! Wie erweckte Gott von Zeit zu Zeit weise Gesetzgeber, große Propheten, begeisterte Dichter, die die Kenntniß und Anbetung Gottes unter dem Volke lebendig erhielten! Und als endlich der Verbesserer dieser wieder ausgearteten Religion, der heilige Stifter des Christenthums, erschien; wie hat die göttliche Vorsehung diese Lehre vor dem Untergange, dem sie so nahe war, bewahrt! wie hat sie sie durch die begeisterten Apostel verbreitet, unter mancherley Gefahren erhalten, wenn sie ausgeartet war, wieder gereinigt! und wie läßt sie sie noch an unserm Verstande und an un-

ferm Herzen zu unserer Erhebung, zu unserer Heiligung und zu unserm Troste wirksam seyn!

Wenn ich mich so mit meinem Nachdenken erfülle und voll Geistes werde; dann fühle ich mich zur Bewunderung und zum Preise der göttlichen Weltregierung erhoben; dann danke ich Gott, daß auch ich die Lehre Jesu kenne, daß ich durch sie ihn als Vater verehre, daß ich zu ihm das unwandelbarste Vertrauen hegen kann im Leben und im Tode.

Dies, m. Fr., wenn man sich so der Betrachtung Gottes, seiner Werke, seiner Eigenschaften, seiner Wohlthaten, seiner Weltregierung überläßt, dies heißt andächtig seyn; dies heißt, wie der Apostel sagt, voll Geistes werden; und die Wirkung ist, daß wir Gott preisen, der alles in allem ist; und der uns beseligt durch Jesum Christum.

Und in eine solche Andacht kann sich Jeder selbst versetzen. Sie ist an keine Zeit und an keinen Ort gebunden. Sie findet Statt in der Stille der Nacht, bey dem erwachenden Leben am Morgen, in dem heiteren Tempel der Natur, auf dem einsamen Zimmer und in der öffentlichen Versammlung. Aber damit wir uns einer solchen Andacht gern überlassen; so will ich auf einige der Folgen aufmerksam machen, die mit einer solchen Andacht verknüpft zu seyn pflegen.

Wollte man die Frage aufwerfen: was nützt eine solche Andacht? was habe ich davon? was

wird mir dafür? — denn wir Menschen sind geneigt, bey allem, was wir thun, eine solche Frage aufzuwerfen, — so möchte ich antworten: Gesetzt, du könntest keinen bestimmten Vortheil, keinen einzelnen Nutzen der Andacht angeben: ist denn die Stimmung, in welcher sich das Gemüth während derselben befindet, nicht auch etwas werth? liegt in solchen Betrachtungen, in einer solchen Fülle der Empfindungen, nicht der herrlichste und seligste Genuß? ist ein solcher Zustand nicht in sich Wonne und Seligkeit? Giebt es einen höhern, schönern, unschuldigern, erhebendern Genuß, als jenen Zustand der frommen Begeisterung? Hat dieser Zustand nicht in sich selbst den höchsten Werth, und ist er nicht um sein selbst willen zu suchen? — Wenn ihr, ihr Vergnügungssüchtigen, euch den Genuß einer Freude, eines Vergnügens zu verschaffen sucht, fragt ihr noch: wozu soll mir die Freude, wozu soll mir das Vergnügen dienen? Ist es euch nicht genug, daß ihr euch vergnügt fühlt? Wollet ihr noch mehr, als voll unschuldiger froher Empfindungen seyn? So ist es mit den Vergnügungen des Geistes. Eine solche Fülle der Gedanken, eine solche Fülle der Empfindungen ist für ihn die höchste Wollust. Es ist, als wenn Jemand fragte: wozu soll mir die Seligkeit? Ist sie nicht das letzte, was wir suchen? Und ein solcher Zustand der Andacht ist in sich Seligkeit. — Eine solche Vorstellung hatte David,

wenn er sagt: Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken; eine solche Vorstellung hatte der Verfasser des Liedes: Wie selig bin ich, wenn mein Geist hinauf zu Gott sich schwingt! — Wer also die Freuden und das Befriedigende der Andacht je gefühlt hat, der wirft jene Frage nicht auf. — Und doch will ich auch die so Fragenden befriedigen. Denn ich kann auch einzelne Vortheile genug angeben, die euch eine solche begeisterte Andacht verschafft. Wenn ich nur im Stande wäre, sie euch kräftig genug zu schildern!

Nicht immer ist das Gemüth im Stande, nicht immer ist es aufgelegt genug, jene Begriffe und jene Vorstellungen, von denen unsere Beruhigung und unser Trost abhängt, in sich zu erneuern. Zerstreut, oder niedergebeugt durch Kummer, bedürfen wir wohl oft der Hülfe und des Trostes der Religion; aber unser Gemüth hat nicht immer die Ruhe, die Freyheit und Aufgelegtheit, jene Betrachtungen mit ihren Gründen zu verfolgen; wir wünschen nur den Genuß und die Wirkung der Religion für unser verwundetes Herz. — Aber diese Hülfe, dieser Trost, diese Erheiterung der Religion werden euch um so gesicherter und gewisser seyn, je öfter ihr die Wahrheiten, auf denen sie beruhen, die Betrachtungen, an die sie sich anschließen, in euch habt lebhaft werden lassen. Sie gehören dann zu den gewöhnlichen, zu den in der Seele herrschenden Vorstellungen; und diese erheben sich leicht

zur Lebhaftigkeit und Stärke und gewähren uns die Hülfe, der wir bedürfen. — So war es bey David, der oft andächtig von sich sagen konnte: Wenn ich betrübt bin, dann bete ich; wenn mein Herz in Aengsten ist, dann rede ich mit Gott. — Aber das kann nicht jedes Gemüth, dem die Andacht etwas Fremdes geblieben ist. Und ihr werdet daher auch häufig finden, daß fromme, die Andacht liebende Gemüther sich im Unglück weit eher beruhigen, als rohere oder solche, die den Gedanken an Gott und die Wahrheiten der Religion fern von sich halten.

Ferner, m. Fr., habt ihr nie, außer der erheiternden, auch die heiligende und im Guten stärkende Kraft der Andacht gefühlt? Ich setze freylich hiebey ein redliches, seine Besserung und Heiligung aufrichtig wünschendes Gemüth voraus. Denn an dem leichtsinnigen und Gedankenlosen, oder an dem heimtückischen Heuchler kann die Andacht, deren er gar nicht fähig ist, ihre Kraft nicht beweisen. Aber gesetzt, daß ein redliches, um seine Heiligung ernstlich bekümmertes Gemüth sich verirrt, oder sich zu einer Sünde hat verleiten lassen, die ihm leid thut; wird es sich nicht durch Erhebung des Herzens zu Gott, indem es Gott, den Allwissenden, zum Zeugen seiner Gesinnung und seines bessern Entschlusses nimmt, wird es dadurch, durch eine solche Andacht, sich nicht im Guten befestigt, mit neuer Kraft belebt

und zum Kampfe gegen die Sinnlichkeit stärker ausgerüstet fühlen? — Freylich, ohne die eigene Erfahrung, die aber nicht leicht Einem unter Euch fremd seyn wird, kann man kaum davon urtheilen. —

Ein anderes Beyspiel. Gesetzt, ihr wollet euch zu einem guten, vor euerm Gewissen und vor Gott gebilligten Unternehmen, das mit Schwierigkeit und Gefahr verbunden ist, das Ausdauer und Beharrlichkeit erfodert, stärken; könntet ihr dazu ein kräftigeres Mittel wählen, als die Andacht, als die Erhebung des Herzens zu Gott und die Ueberlegung: Mein Entschluß ist vor Gott, dem Heiligen, recht. Er billigt ihn. Er unterstützt das Gute und läßt es gelingen. Und mit ihm, der der gerechten Sache Freund ist, der es billigt, wenn wir für das Gute und die Pflicht auch zu dulden bereit sind, mit ihm sind wir stark, mit ihm wird es uns gelingen. Sein Arm unterstützt uns. Es ist seine Sache, die wir führen; er führt sie selbst; nur wir sind seine Werkzeuge!

Mich dünkt, solche durch die stille, so wie durch die gemeinsame Andacht gehobene Ueberlegungen haben selbst in unsern Tagen große bewundernswürdige Erfolge hervorgebracht; und die Kraft der Andacht und der frommen Begeisterung hat sich in unserm Vaterlande aufs neue zur Gnüge bewährt.

Und so könnte ich noch mehrere der Wirkungen und Vortheile anführen, die mit der Andacht ohnfehlbar verbunden sind, wenn ich mich nicht lieber auf euer eigenes Bewußtseyn und auf Erfahrungen beriefe, die uns allen bekannt sind. Aber noch eine Bemerkung kann ich nicht unberührt lassen, die mir von Wichtigkeit scheint. Unsere Andacht ist in Absicht derer, die daran Theil nehmen, eine mehrfache. Sie ist entweder die einsame, wenn der einzelne Mensch im Stillen sich durch Betrachtungen zur Andacht erwärmt, oder sie ist eine gemeinschaftliche, und eine öffentliche, an der Mehrere Theil nehmen. Beyde haben ihren eigenthümlichen Werth und ein frommes Gemüth wird sich den Segen beyder zu verschaffen suchen. Jene, die einsame, wenn das Gemüth des Einzelnen sich zu Gott erhebt, ist ganz vorzüglicher Art, und zeugt von einer frommen Gott fürchtenden Stimmung des Gemüths. Sie geschieht ohne Zerstreuung, indem das Gemüth blos mit sich selbst und mit Gott beschäftigt ist. Sie geschieht ohne Eitelkeit, indem Niemand Zeuge davon ist, als Gott und der einzelne Mensch selbst. — Und Heil dem Menschen, der es nicht verschmähet, sich zu bemühen, daß er bisweilen so voll Geistes werde und Gott in der Stille preise, oder sich ihm heilige! — Seine Heiterkeit, sein guter Muth, die unschuldige Stimmung des Gemüths, die Regelmäßigkeit und Wohlthätigkeit

seines Wandels und die Seligkeit seines Geistes wird dadurch nicht wenig gewinnen.

Und je andächtiger man in der Stille ist, um desto aufgelegter ist man auch zu der Theilnahme an der gemeinschaftlichen häuslichen und öffentlichen Andacht.

Es war eine gute Sitte, die mehr von unsern Vorfahren, als von der jetzigen Zeit gerühmt wird, daß sie sich in ihren Häusern oft zu der gemeinschaftlichen Andacht zu vereinigen pflegten. Dadurch wurde der Gedanke an Gott in dem Hause selbst gegenwärtiger erhalten; Zucht und Sitte waren strenger; die wiederkehrende Zeit des Gebets und Gesanges stellten Ruhe und Ordnung, wenn sie gestört waren, leicht wieder her; und so wie manche Unterlassung dadurch bewirkt wurde, so wurde auch gewiß mancher gute Gedanke dadurch geweckt und zur That gebracht. — Und gesetzt, daß dabey auch mancher Zwang Statt fand, oder die Gewöhnung mehr Theil daran hatte als der Geist, und daß die Andacht größer schien, als sie war: so ist dies doch ein Mißbrauch, der vermieden werden kann; und wenn solche Andachten nur eine fröhlichere Gestalt annehmen, als sie sonst wohl manchmal haben mochten; so werden sie uns weniger zwangvoll erscheinen, und Heiterkeit und Sitte werden dabey gewiß gewinnen.

Und je mehr der Mensch gewöhnt ist, im Stillen und in seinem Hause sich der Andacht zu

überlassen, um desto geneigter wird er auch seyn, die öffentliche Andacht zu ehren, an der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes Theil zu nehmen.

Ist das Herz im Stillen und durch einsame Betrachtungen für Gott und die Andacht erwärmt; dann spricht es sich auch gern in der Gemeinschaft mit andern aus; dann sucht es von selbst die Gelegenheiten und Orte, wo sein Geist durch so viele gleichgestimmte Geister gehoben, und wo das Lob Gottes und des Heilandes durch die versammelte Schaar der Glaubenden um so feierlicher ausgesprochen wird. Dadurch wird der Geist selbst erregt und mehr erhoben, und gewiß verläßt der Andächtige diese Versammlungen oft mit Danke und Zufriedenheit, daß er sich im Glauben befestigt, manchen Zweifel beseitigt, sich mit Trost und Ruhe erfüllt fühlt.

Möge dies, m. Fr., auch unsere Erfahrung seyn; mögen auch wir das Würdige, Erhebende, Tröstende, Erheiternde und Beseligende der einsamen und der öffentlichen Andacht fühlen. Dann werden auch wir zu der Ueberzeugung kommen: Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken! Amen.

XIV.

Wahrheitsliebe, die höchste und schätzbarste Tugend des Menschen.

Am zweyten Pfingstfeiertage 1815.

Ueber

Joh. 3, 16—21.

Gott, der ein Freund des Rechts und der Wahrheit ist, und der seinen Geist über die Apostel des Herrn ausgoß, er sey auch in dieser Stunde unter uns wirksam und erfülle uns mit heiligen ihm gefallenden Gesinnungen! Amen.

In diesen heiligen Tagen feiern wir das alte ehrwürdige Fest der christlichen Kirche, da Gott,

nach der Verheißung unsers Heilandes, den Geist der Wahrheit über seine Apostel ausgoß. Von ihm entflammt folgten sie muthig ihrer Ueberzeugung und bekannten frei und öffentlich, daß der Gekreuzigte der Heiland der Welt sey. Die Gefahr, Jerusalems Obern zu mißfallen und sich eine Verfolgung zuzuziehen, konnte sie nicht zur Verheimlichung ihres Urtheils, oder zu dem Schritte verleiten, gegen ihre Ueberzeugung das Unwahre zu behaupten. Und sie erscheinen uns bey den Gefahren, denen sie sich aussetzten, und bey der Verfolgung, die über sie ausbrach, um so achtungswerther, je mehr es den Menschen ehrt, wenn er der Wahrheit, die seine Ueberzeugung ist, auch in der Gefahr treu bleibt und sie nicht mit der Lüge und dem Betruge vertauscht.

Aber so, wie sie selbst, die Apostel des Herrn, in unsern Augen um so ehrwürdiger erscheinen; so hat auch die göttliche Vorsehung an ihre Festigkeit einen Erfolg geknüpft, der uns zum lautesten Dank auffordert, und der beweiset, daß die Tugend nicht blos an sich die Menschen ehrwürdig mache; sondern daß sie auch für die Welt nützlicher und beseligender sey, als furchtsame Schwäche oder heimlicher Betrug.

Ja, nicht leicht flößt uns etwas mehr Hochachtung gegen die Denkart eines Menschen ein, als die Festigkeit, mit der er der Wahrheit, seiner Ueberzeugung und dem Gewissen getreu bleibt; so

wie uns nicht leicht etwas den Menschen verächtlicher — (daß ich nicht sage verabscheuungswürdiger, weil dies Wort, von Menschen gebraucht, zu sehr gegen die Liebe zu streiten scheint —) darstellt, als die Künste der Lüge und des Betrugs, als mit der Wahrheit streitende Hinterlist. Und wie unglücklich wäre die Welt, wenn solche Beyspiele häufiger wären, wenn insbesondere große Beyspiele solche Untugenden gemeiner oder minder verächtlich machten?

Nicht leicht könnten wir, m. Fr., uns in dieser Ueberzeugung, daß Wahrheit nicht blos die Ehre, sondern auch das Glück der Welt sey, schicklicher zu befestigen suchen, als an dem Tage, der das Fest des Geistes der Wahrheit und des Rechts ist, der durch die Apostel auch über uns ausgegossen wurde, und dem auch unser Herz über alles huldigen soll! Uns zur Liebe für Wahrheit zu entflammen, das ist noch um so mehr unsere Pflicht, da von ihr die christliche Rechtschaffenheit unzertrennlich ist, da sie es ist, die eigentlich unsere Tugend begründet; und da auch unser Heiland in dem Abschnitt seiner Geschichte, der unserer heutigen Andacht zum Grunde liegt, nicht nur jenes Urtheil bestätigt, sondern sehr bestimmt von der Liebe der Finsterniß auch die Verderbtheit und das Unglück seines Zeitalters ableitet.

Text:

Joh. 3, 16—21.

„Also hat Gott — — — in Gott gethan.“

Wenn unser Heiland in dieser Unterredung mit einem jüdischen Gelehrten betheuert: daß das Unglück und die Strafe seiner Zeitgenossen daher rühre und darin bestehe, daß sie Sinn und Achtung für Wahrheit verleugneten, daß ihnen Unwissenheit und Lüge mehr werth sey, als Licht und Recht; so bestätigt Er dadurch den Werth und die Nützlichkeit der Wahrheitsliebe für unser Geschlecht. Und diese Behauptung rechtfertigt sich auch in unserm Nachdenken und durch die Erfahrung, so, daß ich kein Bedenken trage, sondern eine höchstwichtige Wahrheit zu behaupten glaube, wenn ich

die Wahrheitsliebe als die höchste und schätzbarste Tugend des menschlichen Geschlechts, und ihr Gegentheil als die tiefste Schande und Erniedrigung desselben darzustellen suche.

Es wird weniger Bemerkungen bedürfen, um diesen bekannten Satz zu bestätigen; aber desto wichtiger wird es seyn, uns daran zu erinnern, was dabey unsere Pflicht ist.

Um bey der Behauptung: daß die Wahrheitsliebe eine der schönsten Tugenden und ein gewisses Zeichen eines redlichen Herzens ist, einem Mißverstande vorzubeugen, ist nöthig zu bemerken: daß hier nicht von der Wißbegierde und von dem Streben nach Erforschung der Wahrheit, nach Erweiterung unserer Kenntnisse die Rede ist. Dieser Trieb regt sich zwar auch in jedem Menschen; er erzeugt Künste und Wissenschaften; er ist dem menschlichen Geschlechte unendlich schätzbar. Aber er hat, in so fern er blos auf Erkenntniß des Wahren gerichtet ist, seine nothwendigen Beschränkungen. Nicht alle können sich den Wissenschaften widmen. Nicht jeder kann den Trieb darnach befriedigen. Der tägliche Beruf fodert andere Beschäftigungen. Und auch das Treiben der Wissenschaften, ist es etwas anders, als ein Beruf, wie andere Berufe des Lebens? Die wissenschaftliche Erweiterung unserer Kenntnisse kann nur das Eigenthum Weniger seyn. Und von dieser ist hier nicht die Rede.

Aber wovon hier die Rede ist, das ist eine Gesinnung, eine Eigenschaft des Herzens, die das Eigenthum aller seyn kann, und zu der jeder Mensch ohne Ausnahme verpflichtet ist. Ohne sie und durch das Gegentheil, durch die Liebe der Falschheit und des Betrugs, setzt er sich der Verachtung aller aus, ohne sie ist er ein gewissenloser und schädlicher Mensch; und würde seine Denkart herrschend, so wäre sie, neben der Schande, auch das größte Elend der

Welt. Der Mißbilligung und der Strafe Gottes nicht zu gedenken. — Schon in dieser allgemeinen Mißbilligung, die sich unwillkührlich ausspricht, und schon in der allgemeinen Achtung gegen den Aufrichtigen und Wahrhaften liegt ein Hauptgrund, warum jene Untugend zu verdammen, und diese Tugend zu erheben ist.

Sey meine Kenntniß groß oder klein, beschränkt oder weit ausgebreitet; sey sie wahr oder mit Irrthum gemischt: immer bleibt es meine Pflicht, daß ich nicht gegen sie urtheile und handele; daß ich nicht als wahr betheure, was ich für Unwahrheit halte; daß ich nicht anders handele, als mir meine Ueberzeugung oder mein Gewissen gebietet; daß ich Lüge und Betrug verabscheue. Wo ist der Mensch, der diese Verpflichtung nicht fühlt?

Uns treibt ja unser eigenes Gefühl mit einem gewissen Vertrauen und mit Hochachtung zu dem Manne, auf den wir uns verlassen können, in dem kein Betrug und kein Falsch ist, der so spricht, wie er denkt, der so handelt, wie ihm sein Gewissen gebietet. Er ist ein ehrlicher, rechtschaffener, von allen geachteter Mann. Und dagegen wie scheuen wir uns vor dem, dem nicht zu trauen ist, der etwas anders scheint, als er ist, der geheime Absichten verbirgt, der gegen Pflicht und Recht zu handeln kein Bedenken trägt, der dem Vortheile und dem Triumph, betrogen zu haben, alles aufopfert? Urtheilet selbst, ob wir, bey allem Ver-

stande, den er besitzen mag, bey aller Gewandheit, die er zeigt, einige Achtung für sein Herz hegen können; ob wir eine andere Empfindung gegen ihn hegen können, als die der Furcht, des Mißtrauens; und ob wir ihn anders schildern können, als: bey allem Verstande ist er doch ein schlechter, verächtlicher Mensch, von einem bösen verworfenen Herzen!

Und dieses Urtheil, das sich ohne weiteres deutliches Bewußtseyn in uns allen regt, hat auch den vollkommensten Grund, wenn wir es weiter verfolgen und in seine Ursachen auflösen. Ein Mensch, der gegen die Wahrheit, die er kennt, und gegen seine Ueberzeugung zu handeln im Stande ist, ist durchaus böse und verderbt; und es ist selbst kein Mittel da, ihn zu bessern, als das, daß er zur Wahrheit und ihrer Liebe zurückkehre.

Wer sich erlaubt, gegen seine Erkenntniß zu handeln, der handelt gegen das Gesetz, das Gott allen Menschen und allen vernünftigen Geistern zu befolgen vorgeschrieben hat; der ist durchaus verderbt. Mit ihm findet kein Vertrag, keine Uebereinkunft statt; zu ihm kann man kein Vertrauen hegen, weil das Band, das den Menschen an das Recht bindet, und welches kein anderes ist, als die Verbindlichkeit, der Wahrheit zu folgen, aufgelöset ist.

Und gesetzt nun, daß diese Denkart allgemein würde und sich vieler bemächtigte; gesetzt, daß kei-

ner sich an das Gewissen und die Wahrheit binden, daß jeder thun wollte, was ihn gelüstete; wenn wir nur umgeben wären von Menschen, denen nichts heilig und ehrwürdig wäre, die jede Pflicht zu verletzen kein Bedenken trügen; — könnte dann unser Geschlecht tiefer sinken, könnten die Einzelnen und Alle etwas anders, als die tiefste Verachtung verdienen?

Aber dagegen ist nichts, was uns eine so große Hochachtung gegen irgend Jemand einflößte, als die Gewißheit, daß er ein ehrlicher Mann ist, daß er nach seiner Erkenntniß handelt, daß er von dem, was Recht und Pflicht ist, um keinen Preis abzubringen ist, daß er sich keinen Betrug, keine List erlaubt, daß er treu, redlich, unbestechlich und seinem Gewissen ergeben ist.

Ein solcher ist nicht nur achtungswerth, sondern er ist auch in sich glücklich. Denn er hat sich nicht zu scheuen vor seinem eigenen Bewußtseyn, er ist mit sich selbst in Uebereinstimmung; er hat die Achtung und das Vertrauen seiner Mitmenschen; und er ist selbst vor Gott als ein Redlicher offenbar.

Alle große und Gott gefallende Menschen haben sich auch durch diese Tugend ausgezeichnet; und mit ihrer Denkart verträgt sich Hinterlist und Betrug auf keine Weise. Betrachten wir alle in der heiligen Geschichte als musterhaft aufgestellte Menschen; immer werden wir finden, daß sie aufrich-

tige, der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung gemäß handelnde Menschen waren, daß sie sich durch Entfernung von Hinterlist und Betrug auszeichneten.

Abraham, welch' ein offener, redlicher, von Hinterlist und Betrug entfernter Mann war Er! David! wie aufrichtig gesteht Er seine eigenen Fehler und Vergehungen, wie offen legt er vor Gott sein Herz dar! Die Propheten, wann hätten sie sich einen Betrug, eine Hinterlist erlaubt, sie, die vielmehr alle zur Redlichkeit und zur Aufrichtigkeit auffoderten! — Und unser Heiland, war er nicht die Redlichkeit und Wahrheit selbst? und seine Apostel, wann wichen sie von der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung? Und so ist es in der übrigen Geschichte. Die geachtetsten und vortrefflichsten Menschen waren immer diejenigen, die ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen am getreuesten blieben.

Und wie könnte auch mit dem Gegentheile das Glück eines Hauses, einer größern Gesellschaft bestehen, wenn jeder den andern beargwohnen und fürchten müßte? wie könnte man bey einer solchen Denkart dem Gott gefallen, der nur Aufrichtigkeit und Wahrheit liebt? Alles zu offenbarem Beweise, daß es keine herabwürdigendere und schändlichere Handlung giebt, als wenn der Mensch sich der Falschheit ergiebt, wenn ihm Werke der Finsterniß werther sind, als die Werke des Lichts.

Doch je bekannter, je entschiedener dies alles ist, und je weniger wir es in Zweifel zu ziehen geneigt sind; um so mehr ist unsere Pflicht, uns vor einer solchen Denkart zu hüten, und um so mehr werfen wir die Frage auf: welches die Gesinnungen und die Entschließungen sind, die wir an einem Feste zu fassen haben, welches dem Geiste der Wahrheit heilig ist, und an welchem wir ihm von neuem huldigen sollen?

Es sind der Grundsätze, die ich uns empfehlen möchte, vorzüglich drey:

Nie wollen wir uns erlauben, gegen unsere Ueberzeugung zu handeln.

Nie wollen wir glauben, daß man die Wahrheit dem Vortheile aufopfern dürfe.

Nie wollen wir uns überreden lassen, daß Betrug und Falschheit ersprießlicher als Wahrheit und Recht sey.

Nie, nie, m. Fr., wollen wir uns erlauben, gegen unsere Einsicht, gegen unsere Ueberzeugung, gegen unser Gewissen zu handeln; und das unter keinem Vorwande und um keinen Preis. O könnte diese Denkart die unsere, könnte sie die allgemeine unseres Geschlechts werden; zu welcher Achtung und Würde erhübe sich unser Geschlecht! Diese Achtung und Würde würde eben so groß seyn, als es die Erniedrigung und Schande ist, der uns das Gegentheil aussetzt. — Denn wer von seiner Ueberzeugung zu weichen sich entschließt, wer gegen die

Wahrheit, wer gegen das Gewissen zu handeln sich entschließt, der begeht die vorsätzlichste, die wissentlichste Sünde; der, wenn er ehrlich gegen sich selbst seyn will, muß sich selbst verächtlich finden und sich vor sich selbst schämen; der hat seine Schande vor seinen Mitmenschen zu verbergen; der darf nicht aufblicken zu Gott, dem Allwissenden! Lüge und Betrug, sie sind die erste und die schwerste Sünde; und leider sind sie, selbst in der Christenheit, selbst unter denen, welche diese Ueberzeugung haben, welche die Wahrheit dessen, was jetzt gesagt ist, nicht leugnen können, leider sind sie selbst unter uns Christen nicht die seltensten.

O, welch' ein Segen, welch' eine Heiligung dieses Tages, wenn wir uns in der Entschließung befestigten, wenn wir sie Gott gelobten, die Finsterniß und ihre Werke nie mehr zu lieben als das Licht; immer zu wandeln als am Tage, vor den Augen der Welt; und nichts mehr zu scheuen, als Unredlichkeit und Betrug! Das, das wäre die rechte Heiligung dieses Festes! Alle Christen, die diesen Entschluß fassen, sind ihres Namens würdig; sie besitzen die Achtung der Welt, Uebereinstimmung mit sich selbst und Freudigkeit zu Gott.

Lasset uns ferner nie glauben, m. Fr., daß man die Wahrheit dem Vortheile, das Gewissen dem Nutzen, das Recht dem Gewinn aufopfern

dürfe, daß man unwahr und betrügerisch handeln könne, weil es nützlich ist, und weil es zur Erreichung unserer Absichten dient.

Eine solche Denkart, von der so manche behört werden, ist eine sehr verworfene; denn sie streitet mit unserm eigenen Gewissen; sie ist der Lehre des Evangeliums entgegen; sie führt zu den größten Verbrechen.

Sie streitet mit unserm eigenen Gewissen! Urtheilet nur selbst, m. Fr., wenn euer Urtheil noch unbestochen ist, wann ward je ein großer Betrug dadurch zur Tugend, daß er einen großen Gewinn brachte? Muß nicht vielmehr unser eigenes Gewissen den Betrug für das erklären, was er ist, und machte er den, der ihn beging, zum reichsten, zum ersten Manne der Welt? — Und wie versöhnte sich ein solcher Betrug mit dem Evangelium, mit dem Evangelium, welches versichert, daß das kostbarste, was der Mensch verlieren könne, seine Tugend sey! welches frägt: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? — Und führt eine solche Denkart nicht zu den größten Verbrechen? Wenn nur der Vortheil, der Nutzen, der Gewinn mein Verhalten bestimmt, was hinderts, alle verbotenen Handlungen, Betrug, Meineid und Mord zu begehen, wenn ich sie ungestraft thun

kann, wenn sie mir nur Vortheil und Gewinn bringen?

Fühlen wir die Wahrheit dieser Lehren, können wir nicht leugnen, daß sie unserer Ueberzeugung und den Aussprüchen des Evangeliums gemäß sind: so laßt uns, m. Fr., an dem heutigen Tage, an dem Feste, welches dem Geiste der Wahrheit heilig ist, den Entschluß fassen und ihn Gott geloben: um keines Vortheils, um keines Gewinns willen die Wahrheit und das Gewissen zu verletzen. Dies ist eine unsrer würdige und Gott wohlgefällige Heiligung unseres Gemüths.

Und damit uns dieses desto leichter werde; so laßt uns auch endlich nie glauben und durch keine Künste uns bereden: als sey die Unwahrheit, die Gewissenlosigkeit und der Betrug je nützlicher, als das Recht, die Redlichkeit und die Wahrheit. — So etwas ist nicht möglich in dem Reiche Gottes, so sehr es manchmal für unsern kurzsichtigen Verstand den Schein haben mag. Es ist nicht möglich im Einzelnen und im Kleinen; es ist nicht möglich im Größern; es ist nicht möglich im Ganzen. Ich weiß wohl, daß es dem Menschen bisweilen so scheint, als sey ihm der Betrug nützlich, wenn er nur bey der nächsten und unmittelbaren Wirkung stehen bleibt. Ich weiß, daß sogar eine sich weise dünkende, aber widerchristliche und verächtliche

Staatskunst behauptet, daß man, zum Vortheile der Länder, nicht immer gerecht und wahr handeln könne; daß jene Wissenschaft mit der Sittenlehre im Widerspruche stehe, daß jene Klugheit von den Gesetzen des Rechts entbinde, und daß man ungerecht und betrügerisch handeln dürfe, weil es das Wohl der Länder erfodere.

Lassen wir uns nicht verführen durch solche unwürdige, grundlose, vergebliche Reden! Lassen wir uns nicht täuschen durch betrügerische Grundsätze, die mit unserm eigenen unverdorbenen Gefühle, die mit der Lehre des Evangeliums, die mit dem Glauben an Gott selbst streiten!

Wie? der Gott, der in unsere Brust ein natürliches Gefühl für Wahrheit und Recht legte, der uns Achtung und Ehrerbietung für Redlichkeit und Wahrheit einflößte; der Gott, der durch die Lehre seines Sohnes jedes Unrecht, jeden Betrug verdammt; der Gott, der in seinem großen Reiche nur das Gesetz des Rechts und der Wahrheit handhabt, — der sollte das Wohl der Menschen, der Länder und der Völker nicht an Recht und Wahrheit, sondern an Betrug und an Werke der Finsterniß gebunden haben? — Nein, diese Widersprüche vereinige, wer kann! O, m. Fr., so lange unser eigenes unverdorbenes Gefühl, das wir zu unterdrücken nicht vermögen, Unwahrheit und Betrug

verdammt; so lange das Evangelium, an dessen Wahrheit wir glauben, die Werke der Finsterniß nicht zu Tugenden erhebt; und so lange wir an einen heiligen und gerechten Regierer der Welt glauben; so lange wollen wir uns nicht zu der Einbildung verleiten lassen: als vertrage sich das Wohl der Völker nicht mit Wahrheit und Recht, als habe Er das Heil der Welt von Werken der Finsterniß abhängig gemacht. — Wer es auch behaupte, er ist im Widerspruch mit seinem eigenen Gefühle; er hat das Evangelium gegen sich; er verleugnet die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes; er ist in einem Irrthume, von dem ihn Gott, von dem ihn der Geist der Wahrheit befreyen möge!

Und dies führt mich, m. Fr., noch auf eine Bemerkung, die mir die großen Begebenheiten der jetzigen Zeit aufdringen, und die sich an unser Evangelium anschließt.

Das Gericht, das Unglück und die Strafe der Welt zu den Zeiten Jesu war, daß die Menschen die Finsterniß und die Werke des Betrugs mehr liebten, als das Licht des Tages und die Wahrheit. O, möchte es in unserer Zeit nicht auch so seyn!

Wenn jetzt der europäischen Welt wieder ein großes, weit verbreitetes Unglück drohr, ist es

Wirkung der Wahrheit, der Ehrlichkeit und des Lichts? oder ist es nicht vielmehr das Werk der Hinterlist, des Betrugs, des Meineids und der Werke der Finsterniß? Oder können wir sie billigen, die Handlungsweise des Mannes, der die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zieht? können wir sie billigen, die Handlungsweise seiner Waffengefährten? oder müssen wir nicht gestehen, daß sie gegen Treue und Wahrheit, gegen feierliche Zusagen, daß sie nicht gehandelt haben als am Tage, sondern in der Finsterniß der Nacht? Und von einer solchen Handlungsweise sollen wir das Heil der Welt erwarten?

Aber wie offen, wie wahr und redlich handeln dagegen die Fürsten, die jene Werke der Finsterniß bekämpfen! Wie ehrwürdig erscheinen sie uns in ihrer Redlichkeit und Warheitsliebe, die nichts zu verbergen hat, und in der sie, vielleicht nicht mißtrauisch genug gegen den heimlichen versteckten Feind, gleichsam, nach einem Ausspruch des Apostels und zu ihrem Ruhme, als Kinder in der Bosheit erscheinen! Und gewiß dürfen wir von der Weisheit und dem Beystande Gottes erwarten, daß ihre gerechte Sache nicht unterliegen werde.

Doch, m. Fr., jene großen Unthaten wird Gott richten! Aber, m. Fr., daß etwas Aehnliches, daß Unwahrheit und Lüge, daß Liebe der Finsterniß nicht unter uns, in unsern Gemüthern,

in unserm Hause herrschend werde, dafür lasset uns selbst sorgen; und daß wir es wollen, das lasset uns Gott geloben an dem Feste des Geistes der Wahrheit! Amen.

XV.

Ermunterung zum Dank am Tage der Erndte.

Am Erndtefeste 1815.

Ueber

Psalm 118, 29.

Mit dankbarfrohen Gefühlen erscheinen wir heute vor dir, Herr der Natur, ewiger Vater der Menschen! Du hast eine reiche gesegnete Erndte gegeben; du hast unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Möge auch unsere Anbetung deiner vernünftigen Geschöpfe würdig und dir wohlgefällig seyn! Amen.

Wenn wir, m. Fr., bey uns selbst auf die Art Acht haben, wie die Andacht und die Anbe-

tung Gottes, des Höchsten, in unserm Gemüth entsteht, und wie wir zu einer Empfindung des Dankes, oder zu einem Lobliede uns ermuntert fühlen; so werden wir finden, daß unser Gemüth von Gott, von seiner Wohlthätigkeit und Güte voll seyn, daß unser Herz auf eine besondere Art gerührt seyn muß. So an einem heitern Morgen, bey dem Anblick des Lichtes der Sonne; so bey der Betrachtung einer reichen von Gott gesegneten Flur; so bey einer frohen das Herz erhebenden Freude des Hauses; so bey einer unerwarteten Rettung aus einer großen Gefahr.

Unwillkührlich erhebt sich dann unser Blick zum Himmel; unwillkührlich tritt in unser Auge eine Thräne des Dankes und der Rührung; unwillkührlich spricht unser Mund die innern Gefühle durch ein Gebet oder durch ein Loblied aus.

Ich zweifele, daß Jemand unter uns ist, besonders von Bejahrten, der nicht eine solche Erfahrung an sich gemacht haben sollte.

Diese Andacht entspringt aus der unmittelbaren Empfindung der göttlichen Güte und des göttlichen Schutzes. Sie ist Wirkung des gegenwärtigen uns ergreifenden Augenblicks.

Auf eine andere Art entsteht die Andacht in mir, wenn ich sie nicht sowohl von äußern zufälligen Umständen erwarte, sondern wenn ich sie absichtlich vorbereite.

So kann ich es nützlich finden, gewisse Zeiten auszusuchen, in welchen ich mein Gemüth von andern Gegenständen abziehe, es auf die Erweise der göttlichen Güte und Errettung richte und mich, wenn das Herz davon voll ist, zu dankbaren Empfindungen und Worten rühren lasse. So, wenn ich am Morgen eines Tages überlege, wie des Körpers ermüdete Kräfte durch den Schlaf erfrischt sind, wie ich mich gestärkt fühle zu den Geschäften des Tages; so, wenn ich am Abende die Erfahrungen des Tages überdenke und mir des Immerwachenden Schutz für die dunkele Nacht erflehe; so, wenn ich an dem wiederkehrenden Tage der Geburt mich der Führungen Gottes erinnere: dann erwecke ich in mir absichtlich die Empfindungen der Andacht, und endige in der Stille mit einem Gebet oder Gesange. Gewiß kennen auch Viele unter uns die Andacht dieser Art.

Aber es ist auch möglich, und es geschieht nicht selten, daß wir Andere, z. B. unsere Hausgenossen, unsere Gatten, unsere Kinder, unsere Freunde in unsere Andacht hinein ziehen, und daß wir mit ihnen gemeinschaftlich die Güte, den Schutz und die Errettung Gottes preisen. Dann entsteht eine gemeinschaftliche Andacht; und wie angemessen und erhebend, wie erheiternd und beruhigend, wie heilsam und nützlich ist nicht eine solche absichtlich veranlaßte gemeinschaftliche Andacht! Wer unter

uns kennt sie, und wäre nicht ihres Werthes und ihres Lobes voll?

Aber außer dieser gemeinschaftlichen Andacht Weniger kann sich auch eine größere Zahl, eine ganze Gemeinde, können sich die Bewohner einer Stadt, zu einer allgemeinen öffentlichen Andacht vereinigen, bey der Alle sich an die Wohlthätigkeit und den Schutz Gottes erinnern, und ihm die Empfindungen der Freude, des Danks, des Vertrauens in Gebeten und Lobliedern darbringen. Und dies kann insbesondere geschehen, wenn wir für Wohlthaten und Erfahrungen zu danken haben, die uns allen gemein sind.

So versammlen wir Christen uns an dem Tage der Geburt unsers Heilandes, und lassen uns absichtlich erinnern an den Segen, der der Menschheit, der uns insbesondere, durch die von ihm gegründete und noch immer fortdauernde Religion zu Theil wird. Wir erheben uns dann zum Danke gegen die göttliche Vorsehung und flehen sie, daß sie diesen Segen uns und unsern Kindern erhalten wolle.

So versammlen wir uns an dem ersten Tage des Jahres, erinnern uns an die Erfahrungen des geendigten, empfehlen uns dem Schutze der Allmacht für das beginnende; und an dieser Feier nimmt jeder Einzelne, oder sollte Jeder Theil nehmen, der sich der Erhaltung seines Lebens freuet, der des Schutzes der Allmacht bedarf, der Theil

nimmt an den Erfahrungen und an dem Wohlstande einer Stadt, eines Landes.

In einer ähnlichen Absicht, um die Erinnerung an Gottes Wohlthätigkeit und die Gefühle des Danks und der Anbetung in uns zu erwecken, haben wir, die Bewohner dieser Stadt, die Mitglieder unseres kirchlichen Vereins, uns an dem heutigen Tage in dem Heiligthum des Höchsten versammlet.

Abermals haben wir die Früchte der Erde, die uns ernähren und unsern Wohlstand begründen, gesammlet. Reichlich sind sie gerathen; wir sind gesichert vor Mangel und Theurung. Und Gott, unser Schöpfer und Erhalter, ist es, dem wir diese Wohlthat verdanken. Er hat der Erde ihre Fruchtbarkeit erhalten; er hat uns Regen und fruchtbare Zeiten gegeben; er hat unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Wie schicklich ist es, daß wir, die Einwohner dieser Stadt, hier erscheinen, um uns an diese Wohlthat des Höchsten erinnern und die Gefühle des Dankes und der Freude in uns erwecken zu lassen! Es ist ein schöner Beruf, dazu das Werkzeug zu seyn! Möge es auf eine würdige Art geschehen, die alle mit Anbetung und frommen Entschließungen erfüllt!

Text:

Psalm 118, 29.

Die Worte der heiligen Schrift, welche heute unsere Andacht leiten sollen, sind die bekannten Worte des 118. Psalms, im 29. Vers:

Danket dem Herrn; denn Er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

An diese einfachen, kurzen und verständlichen Worte will ich eine Ermunterung zum Danke gegen Gott am Tage der Erndte knüpfen. Wir wollen dabey drey Fragen beantworten:

Wofür wir Gott zu danken haben, und wie wichtig die Wohlthat ist, an die uns der heutige Tag erinnert?

Wer Gott danken soll? und

Auf welche Art es geschehen soll?

Eine einfache, leicht zu behaltende Abtheilung meines Vortrags.

Es liegt am Tage, worauf heute unser Dank gerichtet seyn soll. Es sind die Gaben der Natur, die uns ernähren und unsern Wohlstand begründen. Gott hat der Erde, unserm Wohnplatze, ihre Fruchtbarkeit erhalten; er hat uns Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel gegeben; er hat uns gewährt, was unser Leben und das Leben

der Unsrigen erhält; und er hat unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Daß Gott es ist, dem wir diese Güter verdanken, wer unter uns möchte es bezweifeln? Nur Thoren, sagt der Psalmist, sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott. Aber dem Ueberlegenden und Nachdenkenden bleibt dies eine Unmöglichkeit. Wer gab der Erde, und wer erhält ihr die Fähigkeit, den Samen, den wir ihr vertrauen, zu bewahren und in vermehrter Zahl zurück zu geben? oder wer stellete an den Himmel die leuchtende Sonne, um ihren milden erwärmenden Strahl auf die dunkele kalte Erde zu senden? wer gießt aus wasserschweren Wolken den befruchtenden Regen? wer bewahrt die zarte grünende Saat vor der Verwüstung des Hagels? wer sendet uns fruchtbare Zeiten und läßt unser Getreide wohl gerathen? — Wer anders, als Er, der alle ernährende und zerstörende Kräfte in seiner Gewalt hat? wer anders, als der allmächtige Schöpfer, als der freundliche Erhalter der Welt, als der, dessen Güte ewig und unveränderlich ist, wie Er selbst und sein göttliches Wesen?

Aber wie wichtig ist nun die Wohlthat, für die wir Gott zu danken haben! Nicht blos hängt davon das Leben und die Fortdauer unseres Geschlechts ab; sondern auch unsere Freuden, viele unserer edelsten Freuden. Alles, was das Leben schön, angenehm und wünschenswerth macht, ist von der reichen Fruchtbarkeit der Erde abhängig;

auch Künste und Wissenschaften gedeihen ohne sie nicht; und selbst manche Tugend würde ohne sie ersterben und unser Geschlecht verwildern.

Gäbe die Erde nur karg und einzeln den Samen zurück, der ihr vertraut wird; müßte jeder Einzelne mit eigener Hand das Feld bearbeiten, um für sich und die Seinigen die Nothdurft des Lebens der kargen Erde abzuzwingen; wo blieben dann Wissenschaften und Künste, von denen die Bequemlichkeiten und Erleichterungsmittel des menschlichen Lebens abhängen, und welche Muße und Ruhe von der beschwerlichen Handarbeit erfordern? wo blieben, wenn der Reichthum der Erndte uns dazu nicht in den Stand setzte, die Freuden des Wohlthuns? wo blieben die Versorgungsanstalten für Wittwen und Waisen und alle die Einrichtungen, welche das Leben verschönern, die aus Ueberfluß und Reichthum entspringen? Ohne die Fruchtbarkeit der Erde, ohne den Reichthum der Erndte, der mehr als die Nothdurft gewährt, der Wohlhabenheit und Ueberfluß herbeyführt, wäre das menschliche Leben und das Leben Aller, eine mühsame beschwerliche Feldarbeit; und wir entbehrten alle die Annehmlichkeiten, die das Leben erst wünschenswerth machen. Ohne die Fruchtbarkeit, die mehr gewährt, als man bedarf, ohne den Reichthum der Erndte wäre die Erde, jetzt der schöne Wohnplatz von Millionen froher lebenden Wesen, sie wäre dann der widrige Todtenacker für Geschö-

pfe, die das Leben nicht zu fristen vermöchten, oder der unverschönerte Wohnplatz für rohe, unwissende, hartherzige, mit den ersten Nothwendigkeiten und nur für diese kämpfende Menschen.

So oft uns also Gott eine Erndte und eine reiche Erndte gewährt; so giebt er uns nicht nur einen neuen Beweis davon, daß er unser Geschlecht fortdauern lassen will; sondern auch davon, daß es auf eine angenehme Art fortdauern und sich immer mehr geistig und sittlich ausbilden soll. Und wenn Gott unser Dank für die Erhaltung des Lebens und für die Mittel seiner Verschönerung gebührt; wie könnte ihm nicht vorzüglich unser Dank an dem Erinnerungstage an eine reiche und glückliche Erndte gebühren?

Aber, fragen wir weiter, wer soll ihm diesen Dank darbringen?

Die Antwort ist: Jeder, der an den Gaben der Natur Theil nimmt; jeder, der durch sie sein eigenes Leben fortsetzt, und der an den Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens, die durch den Reichthum der Erndte möglich werden, Theil nimmt; und jeder, der für Andere zu sorgen und ihnen ihre Erhaltung zu erleichtern die Pflicht hat.

Obgleich derjenige Stand unter den Menschen, welcher das Land mit eigener Hand bauet und die Fruchtbarkeit der Erde zu vermehren strebt, am unmittelbarsten sich zur Freude aufgefordert fühlt,

wenn Gott seine Früchte wohlgerathen läßt; obgleich er, der am aufmerksamsten auf die gedeihende Witterung, Gott am andächtigsten bittet um Regen und Sonnenschein, auch die nächste Veranlassung hat, wenn seine Gebete erhört, seine Wünsche vielleicht übertroffen sind, Gott für den Reichthum der Früchte zu danken; so ist doch Niemand von uns von dieser Pflicht, die noch dazu eine sehr angenehme ist, befreyt, und das aus einem doppelten Grunde: nicht nur weil wir selbst an den Vortheilen einer reichen Erndte Theil nehmen, sondern auch anderer wegen, an deren Wohl Theil zu nehmen oder für die zu sorgen unsere Pflicht ist.

Wer daher, in welchen Verhältnissen er stehe, welche Geschäfte er treibe, wie mächtig oder wie arm er sey, wer des Lichtes des Tages sich freut, wer des Lebens genießt, — der hat Ursache, die Freundlichkeit Gottes auch gegen sich zu erkennen und seine ewig währende Güte zu preisen. Schon die Erhaltung des eigenen Lebens fodert ihn dazu auf.

Aber auch unserer Brüder wegen, und weil wir um so leichter im Stande sind, unsere Pflichten gegen sie zu erfüllen, sollen wir die Güte und Freundlichkeit Gottes preisen, nach den verschiedenen Verhältnissen, in welchen wir stehen. Der Fürst, z. B., dem die Wohlfahrt der Bewohner eines ganzen Landes vertraut ist, dessen Herzen es nicht gleichgültig seyn kann: ob die Unfruchtbarkeit

der Erde, ob die Kargheit der Erndte, ob Mangel und Theurung die Lasten, die seine Kinder drücken, noch schwerer und empfindlicher, noch drückender machen; wie wird er aus Theilnahme, aus Liebe für die Menschen, die seiner Regierung vertraut sind, sich an einem solchen Feste der Freundlichkeit und Güte des Allvaters freuen, und ihm mit frohem Herzen die Empfindungen des Dankes weihen, die aus der Erinnerung an die erleichterte öffentliche Noth entspringen?

Der Vater, die Mutter eines zahlreichen Hauses, vielleicht oft bekümmert, wie sie die Kinder, die ihnen Gott gab, ernähren, bekleiden, erziehen und bilden lassen sollen; wie müssen sie sich erleichtert und zum Danke gegen die Vorsehung ermuntert fühlen, wenn sie sich heute an die Fruchtbarkeit der Erde, an den Reichthum der Erndte, an den Ueberfluß der Früchte und an die leichtere Möglichkeit, ihre Pflicht als Eltern zu erfüllen, erinnern?

Selbst der Reiche, dem Wohlthun Freude macht, und der bey den Ereignissen der Zeit, die wir kennen, bey dem öffentlichen Unglück, das auch oft schwer genug die Wohlhabenden drückte, und bey den Beraubungen, die auch ihn insbesondere trafen, nicht immer an seinen leidenden Brüdern thun konnte, was sein Herz wünschte; muß er sich nicht erheitert fühlen, wenn er an den Reichthum der Erndte und an die leichtere Möglichkeit wohlzu-

thun denkt? wird er nicht gern in unsern allgemeinen Dank einstimmen, daß Gott so freundlich ist, und daß seine Güte uns nicht verläßt, daß sie auch in diesem Jahre sich so an uns verherrlichet hat!

Und ihr Armen, Dürftigen, Verlassenen, ihr, die ihr mit Mühe euer kümmerliches Brod erwerbet oder von der Güte anderer erbitten müsset; ihr, in deren Herzen gewöhnlich mehr Kummer und Sorge, als Heiterkeit und Freude wohnt, — wolltet ihr euch nicht zu einer frohen Empfindung stimmen lassen, durch die Erinnerung: daß Gott uns eine reiche Erndte geschenkt, daß Er gegen uns sehr freundlich gewesen, und daß bey der Wohlfeilheit der Früchte auch euch euer Leben zu erhalten in dem kommenden Winter leichter seyn wird? In dieser Erheiterung liegt schon euer Dank, der sich auch gern in dankbarfreudigen Worten, in einem frommen Gebete, in einem erhebenden Liede aussprechen wird.

Kehren wir nun, m. Fr., zu der Frage zurück: Wer soll Gott danken für seine Freundlichkeit und Güte? so werdet ihr sie euch selbst beantworten; und ich bin gewiß, daß Niemand unter uns sich von einer Pflicht ausschließen wird, die er nicht blos als die seinige, sondern auch als eine sehr angenehme erkennen muß.

Aber noch ist die dritte Frage zu beantworten übrig: Wie und auf welche Art sollen wir Gott danken?

Wären wir darüber zweifelhaft; so könnte uns die Art, wie wir uns gegen menschliche Wohlthäter verhalten, und die auf göttliche Wohlthaten und ihren Geber eine vollkommene Anwendung leidet, darüber belehren.

Ist uns eine große Wohlthat erzeigt worden, so freuen wir uns, wir lassen unsere Freude laut werden, wir sprechen sie in dankbaren Worten aus. Ist der Wohlthäter abwesend, ist er vielleicht schon abgetreten von dem irdischen Schauplatze; so veranstalten wir häusliche oder öffentliche Feste, um sein Andenken zu erhalten und das Gedächtniß seiner Milde zu ehren. So kann und soll sich auch unser Dank gegen Gott aussprechen.

Schon in der stillen Freude, die wir über den Reichthum der Erndte empfinden, liegt, in so fern wir sie zugleich als Gabe und Wohlthat Gottes betrachten, ein innerer empfundener Dank, der auch leicht in Worte und dankbare Aeußerungen, in Gebet und Lobgesänge übergeht.

Aber außer dieser still empfundenen Freude, und außer dem Danke, den wir Gott durch Gesang und Gebet in unsern Häusern darbringen, können wir auch Theil nehmen, und sind wir verbunden, Theil zu nehmen an diesem angeordneten Feste und an der Feier eines öffentlichen Tages, der

durch Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten unsern Dank zu wecken, und zwar öffentlich und gemeinschaftlich und kirchlich, recht absichtlich bestimmt ist. Die Theilnahme an diesem Feste ist eine schuldige Art des Dankes für alle Mitglieder unseres kirchlichen Vereins. Und hier, indem ich sage, wir, die Bewohner dieser Stadt, sollten an diesem Feste Theil nehmen, drücke ich mich vielleicht auf eine Art aus, die der Befremdung und dem Widerspruche Mancher ausgesetzt seyn mag. Und daher sey mir erlaubt, dieses Sollen und diese Verbindlichkeit zu rechtfertigen und uns noch näher zu bringen.

Ich weiß zwar wohl, daß, wie der Apostel Paulus sagt, Gott nicht in Tempeln eingeschlossen wohnt, die Menschenhände erbaut haben; ich weiß wohl, daß unser Heiland selbst sagt, daß man, um Gott auf eine würdige Art anzubeten, nicht nöthig habe, den Berg Garizim zu besteigen, wie die Samariter wähnten, oder mit den Juden nach Jerusalem zu dem heiligen Tempel zu wallfahrten; ich weiß wohl und mag es am wenigsten bestreiten, daß Gott, der allgegenwärtige Geist, nur mit unserm Geiste, überall und an jedem Orte angebetet werden kann, wo ein Verstand ihn denkt, und ein Herz seine Wohlthätigkeit empfindet; und daß also auch die Anbetung und der Dank der einzelnen Christen nicht nothwendigerweise an einen geweiheten Ort oder der unsrige an diese Kirche gebunden ist.

Aber beurtheilet nun selbst, was ich sage: wenn Gott überall gegenwärtig ist und überall angebetet werden kann, ist er nicht an dieser Stätte, ist er nicht auch in unserer Versammlung gegenwärtig, und kann Er also nicht auch hier an diesem seiner Anbetung absichtlich geweiheten Orte mit unserm denkenden Geiste, mit unserm empfindenden Herzen angebetet werden? Und wenn nun eine christliche Gemeinde, um die Andacht der Einzelnen durch die gemeinschaftliche Andacht Aller zu erhöhen und zu beleben, einen Tag anordnet, an welchem sie sich absichtlich an die göttlichen Wohlthaten, an denen wir alle Theil nehmen, erinnern und zum Danke dafür ermuntern lassen und diesen Dank gemeinschaftlich aussprechen will; ist es dann nicht billig, daß jedes Mitglied der Gemeinde an einem solchen Feste Theil nehme? und können wir es gut heißen, wenn Einzelne sich einer solchen Anordnung, ohne weitere Ursache, blos aus dem Grunde entziehen, weil die überall gegenwärtige Gottheit überall angebetet werden kann?

Würden wir es billigen, um eine große Sache mit einer kleinern zu vergleichen, wenn dem Stifter einer großen Wohlthat ein Gedächtnißtag geweihet wäre, an welchem denen, die jene Wohlthat genießen, seine Wohlthat in das Gedächtniß gerufen und von den Theilnehmern dafür gedanket

werden soll; würden wir es billigen, wenn diejenigen, die jener Wohlthat genießen, sich ihrer freuen, sie für wichtig halten, sich einer solchen Feier aus dem Grunde entziehen wollten, weil auch zu Hause an den Urheber derselben gedacht werden könne? So und noch mehr in dem gegenwärtigen Falle.

Mitglieder einer Kirche, welche Gott als den Erhalter und Regierer der Welt anbetet, welche von Ihm die Gaben der Natur ableitet, welche für diese Gaben ein jährliches Dankfest anordnet, wollten wir zwar Theil nehmen an diesen Gaben, aber ohne Ursache uns dem Feste entziehen, welches an jene Gaben und die göttliche Wohlthätigkeit erinnert, und welches der Anerkennung und dem Danke dafür geweihet ist?

Mit Recht glaube ich daher, unter uns Christen und bey ordentlichen Mitgliedern einer kirchlichen Gemeinde, die Theilnahme an diesem Feste als eine nicht blos schickliche, sondern selbst schuldige Art, wie der Dank gegen Gottes freundliche Güte unter uns ausgedrückt wird, zu betrachten; und mit Recht glaube ich behaupten zu können: daß Niemand, ohne dringende Gründe, daß insbesondere kein Mitglied unsers kirchlichen Vereins sich der Feier dieses Tages und der gemeinschaftlichen Huldigung des Schöpfers entziehen sollte.

Aber der ächte Verehrer Gottes weiß allerdings, daß seine Anbetung und sein Dank nicht an diesen festlichen Tag oder an diese heilige Stätte gebunden ist. Er trägt vielmehr die Empfindung der göttlichen Güte überall mit sich in seinem Innern umher; und wo seine Empfindung durch Erinnerung oder durch den Anblick der Natur geweckt wird, da wird er auch in seinem Innern Gott die Huldigung darbringen, die jener Empfindung entspricht.

Doch, wie wir erinnert zu werden pflegen, unsern menschlichen Wohlthätern nicht blos durch Anerkennung ihrer Güte und durch freudige Worte zu danken, sondern wie wir ihnen auch die Freude machen sollen, ihre Wohlthaten gehörig zu schätzen und nach ihrem Sinne anzuwenden: so findet dies auch bey den Erweisen der göttlichen Güte Statt. Und hier erwähne ich hauptsächlich nur einer doppelten Art des richtigen Gebrauchs der göttlichen Wohlthaten, die man entweder unmittelbar als Dank, oder als Folge und Aeußerung der dankbaren Gesinnung ansehen mag. Es ist Mäßigkeit bey dem frohen Genuß; und Nachahmung der göttlichen Güte gegen unsere Brüder, die es bedürfen.

Leicht wird man, bey dem Ueberflusse und dem Reichthum der göttlichen Gaben, verleitet, sie mit

minderer Mäßigkeit und so zu genießen, daß sie mehr verschwendet, als nützlich angewendet, daß sie andern nicht nützlich und uns nur schädlich werden. Dies, m. Fr., werde, auch bey fröhlichen Festen, nie unser Fall! So erlaubt es ist, die Gaben der Natur mit Frohsinn und Heiterkeit zu genießen; so gewiß Gott selbst die Mannichfaltigkeit und den Reichthum der Früchte nicht blos zu unserer Nothdurft, sondern selbst zu unserer Erfreuung geschenkt hat; so wollen wir uns doch vor jenen ausschweifenden Genüssen, denen der sinnliche Mensch nur zu leicht ausgesetzt ist, mit Vorsicht bewahren und es zu der Feier des heutigen Tages rechnen, daß wir, unsere Aufmerksamkeit in dieser Rücksicht zu verdoppeln, den Vorsatz erneuern. Dann bleiben wir vor einem großen und folgereichen Mißbrauch der Gaben Gottes bewahrt.

Aber nun ist noch einer Art der Dankbarkeit oder der Aeußerung des dankbaren Herzens zu gedenken, derjenigen, welche sich in milden Gaben an unsere dürftigen Brüder, und überhaupt in Verwendung des Reichthums zu gemeinnützigen Absichten und zum Besten des menschlichen Geschlechts zeigt. Werdet nicht müde, und es verdrieße euch nicht, wenn ihr heute auch daran erinnert und dazu aufgefodert werdet. Ich weiß wohl, daß der Bedürfnisse in unserer Zeit viel und der Auffoderun-

gen zu milden Gaben nicht wenige sind. Durch eine solche Anwendung aber erfüllen wir die Absichten Gottes und werden ihm selbst ähnlich. Der Apostel Paulus befiehlt *) seinem jüngern Freunde Timotheus ausdrücklich, den Reichen von dieser Welt zu gebieten, daß sie Gutes thun, reich werden sollen an guten Werken, gerne geben, behülflich seyn, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf das Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben. — Und der Apostel Jacobus ruft den Christen zu: wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. — Denn Gott rechnet gleichsam bey seiner Weltregierung auf die Reicheren, durch die er seine Wohlthaten ausspendet; und wie sollten wir uns also dadurch, durch einen solchen Vorzug, geehrt fühlen! ja nicht blos geehrt, sondern auch erfreut! Und nehmt dazu, welche Freude, m. Fr., für uns mit solchen Wohlthaten verbunden ist, und wie wohl es dem Herzen thut, einen Kranken erquickt, einem Nothleidenden geholfen, und die Thräne seiner Noth in eine Thräne der Freude und des Danks verwandelt zu haben!

Heil dem, der diese Art der Dankbarkeit zu üben von Gott das Vermögen empfing; Heil

---

*) 1. Timoth. 6, 17 ff.

dem, der durch sich selbst, durch Freundlichkeit und menschliches Gefühl, den Willen dazu hat! Amen.

XVI.

Die christliche Lehre, die beste Bewahrerin der menschlichen Freyheit in jedem Sinne des Worts.

Am Reformations-Feste

und

bey dem Wechsel des Stadtrathes 1815.

Ueber

Joh. 8, 31. 32.

Möge auch unsere heutige Andacht Gott wohlgefällig und für uns ersprießlich seyn! Amen.

Wir vereinigen heute an Einem Tage die Feier zweyer wichtigen Feste.

Als Mitglieder der christlichen Kirche, und zwar des Theils derselben, welcher sich die evangelische nennt, erinnern wir uns an jene merkwürdige Zeit, in welcher, nach einer großen Ausartung und Verschlimmerung der Kirche, vor beynahe drey Jahrhunderten, unsere eifrigfrommen Vorfahren zu ihrer ursprünglichen Einfachheit und Reinheit zurück zu kehren versuchten und das Evangelium allein als reinen Quell seiner göttlichen Lehre anerkannten. Schnell verbreiteten sich diese Grundsätze, ungeachtet sie nicht ohne Anfechtung blieben, in einem großen Theile Europa's und unsers deutschen Vaterlandes; vor allen huldigten ihnen die Lande, in welchen jener Eifer sich zuerst und am lebendigsten zeigte; und auch unsere Stadt, damals das Eigenthum des Churfürsten, der in der Geschichte unsers Vaterlandes den Beynamen des Weisen führt, huldigte ihnen. Und jene Bemühungen unserer Vorfahren und ihre veränderten Einrichtungen, die mit so manchem Kampfe und so manchem Opfer verbunden waren, wie sehr verdienen sie noch heutiges Tages unsere Billigung und unsern Dank! Denn durch sie ist allmählig unser Glaube einfacher, reiner, begreiflicher und fester; unsere Sittenlehre strenger, in das Leben eingreifender und wirksamer; und unsere geistige Freyheit, bey welcher Wissenschaft und Tugend am besten gedeiht, größer und unverletzbarer geworden.

Mit Recht feiern wir daher auch noch jetzt

ein Fest, an welchem wir der göttlichen Vorsehung für jene Begebenheiten und für den unserer evangelischen Kirche verliehenen Schutz danken, und an welchem wir uns zu Gesinnungen und Vorsätzen auffodern lassen, welche die Werthschätzung und Befolgung der reinen christlichen Lehre unter uns beleben und erhöhen. Dies ist der eine Theil, auf welchen sich unsere heutige religiöse Feier bezieht. Mit dieser verbinden wir, als Bewohner dieser Stadt, eine zweyte.

Es ist abermals ein Jahr in der obrigkeitlichen Verwaltung dieser Stadt verstrichen; und unsere Obern beginnen die Verwaltung ihrer Geschäfte von neuem. Was ist billiger, als daß sie, bey dem Rückblick auf die Vergangenheit, Gott in diesem Heiligthume danken für den Schutz, den er uns in dieser gefahrvollen Zeit verlieh, für die Abwendung so manches aus der Ferne und in der Nähe drohenden Unglücks, für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung, so wie für die Gewährung der Einsicht, der Geduld und Kräfte, welche diese unruhigen Zeiten erfordern! Was ist natürlicher und ihrem Gefühle angemessener, als daß sie bey der Erneuerung ihrer Geschäfte ihn um die Weisheit und die Stärke flehen, der sie bedürfen, und ihm die Gesinnungen der Gerechtigkeit und Treue geloben, die einer christlichen Obrigkeit würdig sind!

In jenen Dank und in diese Wünsche stimmen

auch wir, die Bewohner dieser Stadt, mit wahrer Empfindung ein, und gern lassen auch wir uns an die Denkart und das pflichtmäßige Verhalten erinnern, das treuen Bürgern und erleuchteten Bekennern der christlichen Religion evangelischen Bekenntnisses gebührt.

Ich hoffe aber, die Feier beyder Feste sehr leicht zu verbinden, indem gerade unser gereinigter Glaube und unsere strengere Sittenlehre uns nicht nur die Pflichten der Regierenden und der Unterthanen auf das richtigste darstellt, sondern auch zeigt, daß von ihrer wechselseitigen Befolgung die wahre Würde und selbst die wahre gesetzmäßige Freyheit abhängig sey. Uns hiervon zu überzeugen, dies soll Inhalt und Absicht unserer weitern Andacht seyn, von der ich glaube, daß sie uns als evangelischen Christen und als Freunden einer gesetzmäßigen bürgerlichen Freyheit, nicht unwillkommen seyn könne.

Text:

Joh. 8, 31. 32.

„Jesus sprach: So ihr bleiben werdet an meiner Rede; so seyd ihr meine rechte Jünger. Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen."

Nach diesem Ausspruche unseres Heilandes führt die ihm eigenthümliche Lehre zur Erkenntniß der Wahrheit, und diese Wahrheit zur Freyheit.

Da nicht leicht ein Ausspruch unsers Heilandes wahrer und fruchtbarer ist; so will ich diese Aeußerung unseres Heilandes jetzt dadurch bestätigen: daß ich die

christliche Lehre als die beste Bewahrerin der menschlichen Freyheit in jedem Sinne des Worts darstelle.

Es wird nur nöthig seyn zu bestimmen, was wir unter christlicher Lehre, und unter menschlicher Freyheit verstehen; dann wird sich diese Behauptung nicht nur als wahr gegen jeden Zweifel rechtfertigen; sondern uns auch für uns die fruchtbarste Anwendung darbieten.

Wenn wir sagen, daß die christliche Lehre die beste Bewahrerin der menschlichen Freyheit sey; so ist vor allen Dingen nöthig, sowohl die christliche Lehre, welche diese Wirkung haben soll, näher zu bestimmen, als auch die Bedingungen, unter denen dies allein Statt haben kann; so wie dasjenige, was wir unter menschlicher Freyheit denken. Denn sonst könnte man uns sogleich mit dem Einwurfe entgegen kommen: daß dies unmöglich wahr seyn könne, da selbst in der christlichen Welt so viel äußerer Zwang und Unterdrückung herrsche. Wäre die christliche Lehre das Mittel, die Willkühr und die Gewaltthätigkeit zu brechen; so würde unser Vaterland nicht eben nöthig gehabt haben, Feste

über die Besiegung eines Gewaltthätigen zu feiern, der, und dessen Waffengefährten, nicht minder Mitglieder der Kirche waren als wir. Und wie wenig Freyheit in der Kirche selbst herrsche, das bezeugen die Begebenheiten, an die wir uns heute dankend erinnern. Oder seufzete nicht die christliche Welt vor der endlich erfolgten Verbesserung der Kirche unter dem Joche der Kirche selbst? Und die christliche Lehre sollte das Mittel seyn, unsere Freyheit zu gründen und zu bewahren?

Ich hoffe, genügend auf diesen Zweifel zu antworten.

Unter der christlichen Lehre verstehen wir hier nicht, was die Kirche oft verkehrt genug so genannt hat, sondern die Lehre Jesu, unseres Heilandes, selbst, die Grundsätze, die er vorgetragen, die Wahrheiten, die er erwiesen, die Pflichten, die Gesinnungen und Tugenden, die Er eingeschärft und durch sein Beyspiel bestätigt hat. Hiermit sind ausgeschlossen von der christlichen Lehre

jene Menschensatzungen, welche die Lehren Jesu weiter und auf eine gelehrte Art erklären sollen; welche einzelne Vorsteher der Kirche, oder größere Versammlungen ihrer Lehrer, denen ein Einzelner vorstand, zu glauben entweder aus eigener Machtvollkommenheit oder nach der Mehrzahl der Stimmen befahlen; und welche oft eben so sehr mit andern Kenntnissen im Widerspruche stehen, als sie mit einer richtigeren Auslegung

der heiligen Schrift und der Worte des Heilandes streiten.

Hiermit sind ferner ausgeschlossen alle jene willkührlichen kirchlichen Gebräuche und Uebungen, die nicht aus der heiligen Schrift abgeleitet werden können, welche zum Theil anfangs aus guter Meynung eingeführt, doch im Fortgange der Zeit so ausarteten, daß sie für die ächte Gottseligkeit mehr hindernd als befördernd waren, und welche den unter ihrer Beschwerlichkeit Seufzenden endlich eine drückende, nicht zu tragende und die Freyheit zu sehr beschränkende Last wurden. — Auch von solchen kirchlichen Anstalten, die eben unsere Vorfahren im sechzehnten Jahrhunderte bekämpften, kann hier nicht die Rede seyn. —

Sondern es ist von demjenigen Christenthum die Rede, welches unser Heiland selbst vorgetragen und als seine Lehre bewährt hat, ohne willkührliche und spitzfindige Erklärungen und ohne die drückenden Einrichtungen der Kirche.

Aber, fragen wir nun weiter, worin besteht nun diese christliche Lehre, die Jesus selbst vorgetragen hat, ohne die Zusätze der spätern Zeit? und welches sind die Einrichtungen der Kirche, welche von ihm selbst den Ursprung haben?

Es sind, wenn wir sie uns in Gedanken vergegenwärtigen wollen, hauptsächlich folgende, in

wenigen Sätzen auszusprechende Glaubens- und folgende Sittenlehren:

Zuerst die Lehre von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, ihrem Gesetzgeber und Richter. — Wer erinnert sich nicht gern an jene bekannte, uns allen so erfreuliche und wohlthuende Vorstellung von Gott, dem Vater, welcher für alle seine Geschöpfe, die vernünftigen und die vernunftlosen, die guten und bösen, mit gleicher Liebe und Erbarmung sorgt; der kein Geschöpf, am wenigsten einen Menschen, von seiner Fürsorge und Hülfe ausschließt; dessen Liebe sich nicht blos auf die gegenwärtige Welt beschränkt, sondern der uns auch jenseits des Grabes in der unbekannten Zukunft ewig beglücken will! Es ist die Lehre von dem allmächtigen Schöpfer, dem liebevollen Erhalter, dem weisen Regierer und Richter der Welt; dem ewigen unveränderlichen Vater, dem Muster für alle Regenten und Väter.

Mit dieser Glaubenslehre des Heilandes verbindet sich die Sittenlehre, oder seine Forderungen für unsere Gesinnungen und Verhalten. — Und wie einfach und wahr sind diese? Ich möchte sie auf folgende zwey zurückbringen:

Daß unser Herz rein und heilig sey; daß es überall und zu jeder Zeit den Willen Gottes thue und sich nie etwas erlaube, was gegen seine Gebote ist. Unser Gewissen wird uns warnen; und wenn wir auf seine Stimme hören, über unsere Be-

gierden wachen und diese bemeistern, so wird der Mensch vor dem Ungehorsam gegen Gott und also vor dem Unrecht und der Sünde bewahrt.

Ach, und gesetzt, daß einer böse geworden, daß er sich sehr verschlimmert hat, daß sein Gemüth verderbt und daß Uebertretung der göttlichen Gebote seine Gewohnheit geworden: so hat er, um sich der Gnade Gottes wieder würdig zu machen, nur sein Unrecht zu erkennen, zu bereuen, Gott um Verzeihung zu bitten, die Sünde zu unterlassen und sich wirklich zu bessern; so wird ihm Vergebung und die Gnade Gottes, der sich über jeden sich bessernden Sünder freut, wieder zu Theil. — Erinnert euch an die lehrreiche Erzählung von dem verlornen Sohne, um zu fühlen, wie dies die wahre Lehrart des Heilandes ist.

Außerdem umfaßt die Sittenlehre des Heilandes die Pflichten gegen den Nächsten und die Pflichten der Einzelnen gegen einander; und ihre Hauptgrundsätze sind: daß keiner dem Andern Gewalt noch Unrecht thun, daß wir uns als Brüder lieben, daß jeder, in welchem Verhältnisse er sich befinde, dem Andern mit der Gabe dienen soll, die er von Gott empfangen hat.

So ist also Ehrfurcht vor Gott, dem Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, dem Vater der Menschen, ein reines, nur das Gute wollendes Herz, und wahre Liebe des Nächsten; — das ist die Lehre, welche Jesus selbst verkündigt hat, wel-

che wir die wahre Lehre Jesu nennen. Und wenn wir uns an diese halten, dann bleiben wir bey seiner Rede, dann sind wir seine rechten Schüler; und von dieser Lehre, die auch die besondere Lehre unserer Kirche ist, wird behauptet: daß sie die beste Bewahrerin der menschlichen Freyheit sey.

Wie wahr dies sey, davon wird uns ein kurzes Nachdenken überzeugen.

Die Freyheit der Menschen ist, wie ihre Knechtschaft, eine doppelte. Wie der Mensch ein Sclave anderer, die ihn beherrschen, aber auch sein eigener, d. h. ein Sclave seiner Begierden seyn kann; so ist unsere Freyheit eine doppelte, theils eine Freyheit von der Gewalt und Unterdrückung übermächtiger Menschen, theils die Freyheit von der Uebermacht der eigenen Begierden; jenes die äußerliche und bürgerliche, dieses die innere und sittliche Freyheit, die noch mehr werth ist, als jene. Beyde Arten der Freyheit, die bürgerliche und die eigene, verschafft und bewahrt uns die christliche Lehre, wenn wir sie hören und befolgen wollen. Denn die christliche Lehre gestattet keine Gewalt und keine Unterdrückung; sie gestattet sie Keinem gegen Keinen; sie gestattet sie nicht den Fremden, nicht unsern Mitbürgern, nicht unsern Gebietern und Obern. „Was ihr wollt," dies ist ein heiliger Ausspruch unsers Heilandes, und er sagt dies Allen ohne Unterschied des Standes, „was ihr

wollt, daß euch die Leute thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun!" Aber wer wünscht sich von seinen Mitmenschen unterdrückt und mit Gewaltthätigkeit behandelt? — „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht," sagt Johannes im Geiste Jesu zu der Gattung von Menschen, die so leicht zum Mißbrauch der ihnen vertrauten Waffen und Gewalt gereizt werden. — Die Obrigkeiten und Richter, werden sie in der heiligen Schrift anders betrachtet, als wie gerechte Schutzherrn der Schwächern gegen Gewalt und Unrecht? Und die Fürsten, die Könige und Kaiser, und ihre Vertreter, die mit ihrer unumschränkten Gewalt, — und doch Menschen mit menschlichen Leidenschaften, — die so leicht in die Versuchung kommen können, andere zu unterdrücken, die äußere Freyheit zu verletzen, und Gewalt statt Recht zu üben, verlangt das Evangelium nicht, daß sie sich als Väter der Völker betragen, daß sie sich als Diener und Stellvertreter Gottes, des großen Regenten der Welt, betrachten sollen, der Niemand Gewalt noch Unrecht thut, der alle Menschen als seine Kinder mit Schonung und Liebe behandelt! Und giebt es ein Verbrechen, das die heilige Schrift mehr ahndete, als Gewaltthätigkeit, als ungerechte Beraubung?

Und es sollte nicht wahr seyn, daß, wo sie, wo die christliche Sittenlehre herrschend ist, wo sie sich der Gemüther der Herrschenden und der Ge-

horchenden bemächtigt hat, daß da gewiß auch Gerechtigkeit gilt, und daß sie die sicherste Schutzwehr der gesetzlichen Freyheit ist!

Aber so wie die christliche Lehre, wenn sie befolgt wird, die äußere Freyheit sichert und der Gewaltthätigkeit und Unterdrückung vorbeugt; eben so sichert sie uns auch die innere Freyheit, die besonnene Selbstmacht, die sich von der Begierde nie blindlings unterjochen läßt.

Gewiß giebt es keinen kläglichern, unseligern und bedauernswürdigern Zustand, als wenn der Mensch Sclave seiner eigenen Begierden und Leidenschaften geworden ist, wenn er die innere Freyheit verloren hat und nicht mehr thut, was er soll, was er wünscht und was er für recht und sein Bestes erkennt; sondern wenn er thut, gegen die bessere Einsicht, gegen das warnende Gewissen, wozu ihn seine übermächtigen Begierden fortreißen. Dann ist er, wenn auch noch im Urtheilen frey, doch im Handeln nicht mehr Herr seiner selbst; dann hat er die innere Selbstmacht und Beherrschung verloren; dann gehorcht er nicht mehr seiner Einsicht, sondern der Lust, der Begierde, der mächtig gewordenen Sünde, und denen, die die Lust in ihm zu erregen wissen.

Aus dieser Sclaverey unter der Sinnlichkeit, der Lust und der Begierden, die uns oft nicht Christen, nicht Menschen seyn lassen, sondern zum Thiere herabwürdigen, — ist etwas, was uns davon

zu befreyen und die Herrschaft der Sünde und der Sünder zu brechen so im Stande wäre, als die christliche Sittenlehre? Sie, die uns nicht nur die Art erklärt, wie der Reiz zur Sünde entsteht, sondern auch lehrt, wie diesem Reize in seinem ersten Entstehen widerstanden werden kann; sie, die uns durch den Gedanken, daß der richtigen Einsicht und dem Gewissen zu folgen die höchste Würde des Menschen, der Wille Gottes, des vollkommenen Wesens, ist; sie, die durch den Glauben an die Allgegenwart Gottes, an den überall gegenwärtigen Richter der Welt unserm Willen eine Kraft und Stärke mittheilt, welche den Reiz der Versuchung zu brechen, und durch den Sieg über die Sinnlichkeit die innere Freyheit zu behaupten wohl im Stande ist! Wenn schon heidnische Sittenlehrer von ihrer Sittenlehre behaupten, daß sie selbst den Menschen wahrhaft frey mache und über alle Begierden erhebe; wie viel mehr muß dies von einem ächten Christen, der durch den Gedanken an Gott, seinen Gesetzgeber und Richter, geleitet wird, in einem höhern Grade und mit mehr Wahrheit, gesagt werden! So wahr ist es, daß die christliche Lehre die beßte Bewahrerin der innern und der äußern Freyheit ist oder seyn kann.

Doch ich höre einen Einwurf: Ich will gern zugeben, daß die christliche Lehre die Menschen innerlich frey macht von der Herrschaft der Sünde, von der Uebermacht der Begierden, daß sie ihren

Verehrern eine innere Selbstmacht mittheilt, die sie zu wahrhaft freyen Menschen erhebt. — Aber sichert sie auch gegen die äußere Gewalt? Spricht dagegen nicht die Geschichte und unsere eigene Erfahrung? Waren nicht vor kurzem noch die europäischen Menschen, und das heißt, die Christen, Sclaven eines gewaltthätigen Herrschers, der selbst Mitglied der christlichen Kirche war? Feiern wir nicht Feste wegen der Befreyung von seiner Unterjochung? und wir wollten noch behaupten, daß die christliche Lehre vor Gewalt und Unterdrückung sichere?

Allerdings, m. Fr. Denn die leichte Antwort auf euern Einwurf ist: daß die christliche Lehre nur durch den Verstand und die Entschließung der Menschen wirkt; daß man äußerlich ein Mitglied der kirchlichen Gesellschaft seyn kann, ohne die christliche Lehre je in seinen Verstand und noch weniger in seine Gesinnung aufgenommen und zur Regel seines Verhaltens gemacht zu haben. Und wenn das ist, dann bleibt freylich der Mensch ungerecht und gewaltthätig, beherrscht und unterjocht von seinen Begierden, ein Sclave der Sinnlichkeit. Aber diese Verkehrtheit der Menschen, kann sie der christlichen Wahrheit zur Last gelegt werden? Gewiß, sie benimmt der christlichen Lehre so wenig ihre die Freyheit verschaffende oder erhaltende Kraft, die Kraft, den Menschen gerecht und freundlich zu machen; als es der Son-

ne und ihrer erwärmenden Kraft zum Vorwurf gereichen kann, daß der nicht von ihr erwärmt wird, der sich vor ihren Strahlen in kalte, dunkele Höhlen verkriecht.

So mag also, m. Fr., die Behauptung stehen, daß die Lehre unsers Heilandes, wenn sie richtig gekannt und angewendet wird, zur wahren Freyheit, zu der bürgerlichen und sittlichen, zu der äußern und innern führt; daß, wenn Fürsten und Obrigkeiten von ihren Grundsätzen durchdrungen sind, die Regierten vor Gewalt und Unterdrückung gesichert sind; und daß, wenn der einzelne Mensch sie gefaßt hat und auf sich anwendet, ihm dadurch Selbstmacht und eine Unabhängigkeit von der Sünde zu Theil wird, wie durch kein anderes Mittel.

Bringen wir nun diese Betrachtungen nach der Absicht der heutigen Feste uns noch näher, und wenden sie auf unsere besondern Verhältnisse an.

Wir reden zuerst von dem Feste der Glaubensreinigung.

Als vor mehreren Jahrhunderten die christliche Kirche weit von der Rede unseres Heilandes abgewichen zu seyn schien; als seine einfachen, verständlichen, jedes Herz ergreifenden Lehren durch unbegreifliche und unfruchtbare Behauptungen entstellt waren und doch geglaubt werden sollten; als

die Kirche mit Einrichtungen und Gebräuchen überladen war, die weit von dem Sinne Jesu und der ursprünglichen Verfassung der Kirche entfernt zu liegen schienen; als das Wort Jesu durch Worte der Menschen erdrückt, und die das Gemüth bessernde Kraft des Evangeliums durch äußere Bußen geschwächt war, als, wie aus der Geschichte bekannt, die allgemeine Stimme nach einer Verbesserung der ausgearteten Kirche in Haupt und Gliedern seufzete und schon manche schwache Versuche dazu gemacht waren: da wagten einige in ihrer Frömmigkeit muthige Lehrer, von diesen Satzungen und Einrichtungen der Kirche zu der eigentlichen Lehre Jesu zurück zu kehren; und sie bewährten sich dadurch als seine ächten Jünger, daß, wenn von christlicher Lehre die Rede war, sie nur das Evangelium, nur die Worte unseres Heilandes und seiner Apostel, als entscheidende Regel gelten ließen. Durch diese Behauptung ward der Grund zu unserer evangelischen Kirche gelegt. Wie viel durch diese Rückkehr zu der Lehre Jesu gewonnen worden; wie wir frey geworden sind von so vielen willkührlichen Satzungen der Menschen und ihren drückenden Einrichtungen; wie die Freyheit des Geistes in Erforschung der Wahrheit gehoben; wie die Art, auf welche der Mensch wirklich gebessert und die Macht der Sünde geschwächt wird, richtiger dargestellt worden, und wie viel mit der Freyheit des Geistes auch die innere Freyheit von Sünden

und Lastern gewonnen habe, oder vielmehr gewinnen könne; das, m. Fr., weiß und fühlt jeder, der über die Religion zu denken liebt und dem seine Besserung ein wahrer Ernst ist. Es bedarf dies keiner weitern Ausführung. Aber gewiß verdient es, an dem heutigen Tage mit froher Anbetung gegen die göttliche Vorsehung und mit warmem Danke gegen unsere frommen Vorfahren erkannt zu werden. Möge Gottes Vorsehung uns diese Freyheit erhalten! Möge sie nie geschehen lassen, daß, wenn von Jesu Lehre die Rede ist, etwas anderes, als seine Aussprüche gelten! Möge sie insbesondere die einfache und allein wahre Art, wie man durch Rechtthun und Menschenliebe gottgefällig wird, wie man durch Reue und bessere Vorsätze, durch Wachsamkeit und Gebet zur innern Selbstmacht und zur wahren Freyheit gelangt, nie wieder verdunkelt werden lassen!

Aber eben diese christliche Lehre, — und dies führt mich auf unser heutiges bürgerliches Fest, — wird uns und unserer Stadt die größte äußerliche Freyheit, die sicherste Verfassung und die erwünschtesten Tugenden erhalten, wenn wir, wenn unsere Obrigkeit und die Bewohner dieser Stadt, jene einfachen Grundsätze Jesu richtig fassen und gewissenhaft befolgen wollen.

Urtheilet nun selbst, welche Wirkung sie auf die Obrigkeit und auf ihre Bürger hervorbringen muß!

In unserer Obrigkeit verehren wir die Pfleger der Gerechtigkeit, die Verwalter des öffentlichen Gutes, und die Vollzieher der Gesetze. Aber werden wir, wenn die Grundsätze und Worte Jesu sie regieren, je zu klagen Ursache finden, daß sie, als Richter, das Recht beugen, daß sie den Armen unterdrücken, daß sie den Reichen begünstigen, daß sie mehr durch Geschenke, oder durch Furcht geleitet werden, als durch Gewissenhaftigkeit und Wahrheit? — Oder werden wir, wenn die Grundsätze Jesu ihr Inneres regieren, je zu fürchten haben, daß sie als Verwalter des gemeinsamen Gutes die öffentliche Treue verletzen, daß sie in ihren Nutzen verwenden, was ein heiliges Gemeingut ist; daß sie, wenn auch nicht unredlich, doch nachlässig und bequem in der Verwaltung durch nicht verhüteten Schaden dem gemeinen Besten schädlich werden, sie, die wissen, was ein Apostel des Herrn sagt: Wer ein Amt hat; der warte des Amtes; sie, die wissen, daß man von Haushaltern fodert, daß sie treu erfunden werden? — Werden sie endlich bey der Vollziehung der öffentlichen Gesetze und Ordnungen, die oft Strenge fodert, oft Nachsicht räth, werden sie, wenn die strengen Grundsätze der Ordnung und Gerechtigkeit Jesu, aber auch die mildern Rücksichten der Menschlichkeit und Liebe seiner Religion ihr Gemüth erfüllt haben: werden sie dann nicht Ernst und Strenge, aber auch Menschlichkeit und Güte, vorwalten lassen, wie es ihre

gewissenhafte Einsicht, ihr Gerechtigkeitsgefühl, aber auch ihre menschliche Gesinnung mit sich bringt?

Und bey einer solchen Gesinnung, was bleibt, m. Fr., zu wünschen übrig? Auch Obrigkeiten sind Menschen, welche irren und fehlen können. Aber der gute, redliche Wille und die gewissenhafte Aufmerksamkeit, jene ernste und doch gütige Behandlung, jene untadelige Treue, bringt sie sich nicht der Vollkommenheit nahe? und gebietet uns dann nicht unser eigenes Bewußtseyn, uns einer solchen Obrigkeit zu freuen und Gott für ihren Besitz zu danken?

Aber auch uns, meine geliebten Mitbürger, auch uns wird die christliche Lehre, wenn wir sie gehörig fassen und gewissenhaft befolgen wollen, die Gesinnung und die Tugenden gewähren, die uns beglücken, die uns unter einander vor äußerer Gewaltthätigkeit bewahren, die uns in das erwünschteste Verhältniß gegen unsere Obrigkeit setzen, und die das Wohl unserer Stadt auf eine dauerhafte Art begründen.

Nie werdet ihr, wenn euch die Grundsätze der christlichen Religion regieren, wenn euch die Worte und Vorschriften unsers Heilandes heilig sind, nie werdet ihr gegen irgend einen eurer Mitbürger Gewalt oder Unrecht oder heimlichen Betrug üben; nie werdet ihr Tyrannen in euren Häusern gegen eure Gattinnen oder Kinder seyn; nie werdet ihr die äußerliche Zucht und Ordnung ver-

gessen, die die Zierde und der Schmuck eurer Häuser sind, und die ihr darin erhalten sollt. Ihr werdet glückliche Gatten, gütige Väter seyn, und mit dieser Gerechtigkeit gegen eure Nachbarn, mit dieser Liebe und Sorgfalt für euer Haus, werdet ihr auch gern das rechte Verhalten gegen eure Obrigkeit verbinden. Nie werdet ihr die Ehrfurcht, die der Person der Obrigkeit und ihrer Würde gebührt, weder in Urtheilen, die so leicht unrichtig sind, noch in Handlungen, die auch ungestraft schaden, verletzen! Nie werdet ihr ihren Gesetzen und Anordnungen den schuldigen Gehorsam versagen; nie werdet ihr vergessen, daß, wer sich der Obrigkeit widersetzt, der heilsamsten Ordnung, die Gott unter uns Menschen eingeführt werden ließ, widerstrebt; und daß ein solcher der Strafe bey Gott und Menschen nicht entgehen kann.

Und bey einem solchen Geiste der Obern und der Gehorchenden, so lange er unter uns waltet, dürfen wir mit Gewißheit erwarten, daß es uns und unsern Kindern in dieser Stadt wohl gehen wird, und daß unsere gesetzliche Freyheit nie wird gestört werden. Mögen wir nur auch die innere, die Freyheit von der Sünde, uns bewahren!

Daß dies geschehe, das gieb du, Allgütiger, durch deinen Geist! Amen.

Gebet.

Herr, allmächtiger Gott, weiser Regierer der Welt, gütiger Vater der Menschen!

Mit freudiger Rührung erinnern wir uns heute vor dir an die Stiftung und Erhaltung unserer christlichen Religion! Du bist es, Allgütiger, der einst durch unsern Heiland und seine Apostel die Kirche gegründet werden ließ, die seine Lehre bewahret und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzet. Deine Vorsehung ist es, die sie von Zeit zu Zeit durch deinen Geist neu belebt, gereinigt und wieder fruchtbar gemacht werden ließ; und deine Güte ist es, die auch uns an ihren Vortheilen und Segnungen Theil nehmen lässet. O so empfange für sie das Opfer unsers Dankes und laß sie ferner zur Erleuchtung unsers Verstandes, zur Heiligung unserer Herzen und zu deiner wahren Verehrung unter uns wirksam seyn.

Auch danken wir dir, Allgütiger, für die Beschützung, für die Ordnung und alles das Gute, was du uns durch unsere Obrigkeit gewährst. Vergilt du ihr die Sorgfalt, die Gewissenhaftigkeit und den redlichen Sinn, mit welchem sie für Gerechtigkeit, für Ordnung und Wohlstand wachet.

Aber schenke auch den Bewohnern der von ihr regierten Stadt den Sinn, der der rechte und dir wohlgefällige ist. Gieb, daß in ihren Häu-

sern Ordnung, Eintracht und stiller regelmäßiger Fleiß herrsche; daß sie die Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, den Gehorsam gegen die Gesetze nie vergessen; und daß in allen Verhältnissen Ordnung und Recht und Eifer für das gemeine Beste sichtbar werde!

Auch beten wir für alle unsere Brüder auf der weiten Erde! Gieb, daß alle durch das Licht der Wahrheit erleuchtet und wahrhaft frey werden. Beschütze die Obrigkeiten, die für so schöne dir gefallende Zwecke thätig sind. Segne insbesondere unsern theuersten Landesherrn und sein Herzogliches Haus! Gieb, daß in seinem Lande Ordnung und Eintracht und dauerhafter Friede herrsche! Segne alle Menschen mit freundlicher einträchtiger Gesinnung, und verleihe, daß die Sonne des Friedens, die an unserm Himmel aufgegangen ist, uns nicht wieder verlasse!

Dir, dem großen Regierer der Welt, dir, unserm Vater und Richter, sey Preis und Anbetung jetzt und immerdar! Amen.

XVII.

Die Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten, verbunden mit schonender Rücksicht auf den Nächsten, als die schönste Frucht einer wahrhaft christlichen Gesinnung.

Am zweyten Bußtage

den 8ten December 1815.

Ueber

Röm. 14, 12. 13.

In dem gesellschaftlichen Leben giebt es nicht leicht unbrauchbarere und lästigere Menschen, als solche, welche, ohne darum bekümmert zu seyn, daß sie selbst ihre Pflicht thun, nur auf Andere sehen, und was diese thun oder lassen, beurtheilen. So giebt es Nachbarn, welche, weniger bekannt mit dem, was in dem eigenen Hause geschieht, genau

wissen und beurtheilen, welche Gewohnheiten, Gesinnungen, Handlungen und Lustbarkeiten in dem Hause des Freundes herrschen, und welche Andere darauf aufmerksam zu machen und ihr Lob oder ihren Tadel auszusprechen nicht ermüden. Ohne großes eigenes Verdienst, aber bey einer großen Meynung von sich selbst, ist es, als wären sie nur bestellt, das verdammende oder belobende Richteramt über Andere zu führen.

So wie es in der bürgerlichen Gesellschaft ist, so, m. Fr., war und ist es auch in der christlichen Kirche. Immer hat es Personen gegeben, welche, weniger bekümmert um den eigenen richtigen Glauben und um die eigene gute Gesinnung und Gottgefälligkeit, nur geschäftig waren, die Meynungen, die Denkart, die Handlungen und Sitten Anderer auszuspähen; und, wenn sie etwas von der vermeinten Regel Abweichendes entdeckten, das Urtheil der Verdammung über sie aussprachen; gerade als wenn sie nicht für sich, ihre eigene Denkart und Tugend zu sorgen, sondern nur für Andere und deren Handlungen der Welt und Gott Rechenschaft zu geben hätten.

So widrig diese Erscheinung ist; so begegnet man doch glücklicherweise, in der Geschichte und in der Nähe, auch Personen anderer Art von beynahe entgegengesetzter Denkungsweise. Ernsthaft und nur mit sich selbst beschäftigt, gehen sie den geraden Weg der eigenen Einsicht, unbekümmert um

das Thun und Treiben Anderer und selbst um ihr Urtheil; zufrieden, wenn sie mit sich selbst nicht unzufrieden zu seyn Ursache haben, und ihrer eigenen Grundsätze gewiß, überlassen sie gern Andere sich selbst und ihrem Gewissen. Solche, den Blick mehr in sich als nach außen gekehrt, und mehr in dem eigenen Hause und in dem eigenen Herzen wohnend, als in denen Fremder, pflegen strenge gegen sich selbst und gewissenhaft in ihrem ganzen Verhalten zu seyn, ohne viel darnach zu fragen, was ihr Leben für einen Eindruck auf Andere macht und welche Urtheile es erregt; wenn sie nur nicht die eigene Einsicht und das eigene Gewissen verletzen, und wenn sie nur, was sie thun, vor sich selbst, vor der eigenen Ueberzeugung und vor Gott zu verantworten im Stande sind.

So vortrefflich und achtungswerth diese in so vieler Rücksicht ehrwürdige Gattung von Menschen ist; so kann ich mir doch eine andere denken, welche, indem sie mit jener strengen Tugend noch eine Eigenschaft verbindet, dadurch nicht blos eben so achtungswerth, sondern auch liebenswürdig wird. Und das sind diejenigen, welche nicht zufrieden, vor ihrem eigenen Gewissen rein und untadelhaft zu erscheinen, auch darauf Bedacht nehmen, daß sie, indem sie ihrer richtigen Einsicht folgen, dadurch auch dem andern, der vielleicht ihre Einsicht nicht hat oder versteht, nicht schädlich werden. Mit der strengen eigenen Tugend ver-

binden sie noch eine liebreiche, schonende Rücksicht auf den Nächsten und den Wunsch, durch ihr eigenes Rechtthun einem Schwachen nicht nachtheilig zu werden. Eine solche Denkart strebt offenbar nach dem Höchsten, was in dem Menschen ist, und kommt ihm nahe.

Da wir, m. Fr., heute einen Tag feiern, der bestimmt ist, uns das Bild vorzuhalten, nach dem wir, und auch die besten unter uns, die eigene Tugend und Gesinnung richten sollen, und da ich voraussetzen darf, daß eine solche Prüfung unser aufrichtiger Ernst ist; so habe ich geglaubt, etwas unserer Erwartung nicht widerstrebendes zu thun, wenn ich von dieser höchsten menschlichen Tugend weiter redete, um uns gleichsam den Maaßstab in die eigenen Hände zu geben, nach welchem wir uns selbst richten könnten; zumal da es dabey auch für minder Gute unter uns an belehrenden Winken nicht fehlen wird.

Text:

Röm. 14, 12. 13.

„Jeglicher wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum lasset uns nicht mehr einer den andern richten, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergerniß darstelle.“

In den Schriften der Apostel und besonders in den Briefen des Apostel Paulus, kommt nicht

leicht eine Ermahnung häufiger und nachdrücklicher vor, als die Ermahnung: daß Jeder nicht sowohl auf Andere als auf sich selbst und sein eigenes Verhalten sehen, und daß er seiner Ueberzeugung und seiner Gewissenhaftigkeit recht gewiß werden solle; denn dereinst werde man auch nicht für Andere, sondern für sich selbst Rechenschaft geben müssen. Damit verbindet er aber eine zweyte Ermahnung: daß, indem man für seine eigene Tugend sorge, man doch nicht ohne alle Rücksicht auf den Nächsten bleibe, und ihm vielleicht selbst durch sein Rechthandeln anstößig und ärgerlich werde. Und in der That sind dies zwey der köstlichsten Regeln für den Christen, die uns zu der wahrsten und menschlichsten Tugend führen. — Um dies unserm Geiste noch lebhafter darzulegen, will ich uns

die Aufmerksamkeit auf das eigene Verhalten,

verbunden mit schonender Rücksicht auf den Nächsten, als die schönste Frucht einer wahrhaft christlichen Gesinnung

darstellen.

Die Ausführung dieser Gedanken wird den Hauptinhalt meines Vortrags ausmachen, aus dem sich eine sehr fruchtbare Anwendung von selbst entwickeln wird.

Ich rede zuerst von der Aufmerksamkeit auf sich selbst.

Mit der Aufmerksamkeit auf uns selbst fängt die gute Gesinnung des Menschen oder die Besserung an; sie setzt sie fort, und sie darf uns nicht verlassen, bis an das Ende. Ohne sie ist keine gute Gesinnung, keine beharrliche Tugend möglich. Die größte Aufmerksamkeit muß immer auf uns selbst gerichtet seyn.

Wenn das Wohlverhalten eines Menschen darin besteht, daß er nichts thue, was unrecht und sündlich ist; wenn er nur dann erst Gott und Menschen wohlzugefallen anfängt; so ist klar, daß die Aufmerksamkeit desjenigen, der sich einer solchen Gesinnung bewußt seyn will, auf ihn selbst gerichtet sey; so ist klar, daß ein solcher auf sich selbst aufmerksam seyn müsse, damit er nur nichts Böses wolle und sich vorsetze. Das Böse ist, was mit unserer eigenen Ueberzeugung streitet, was unser Gewissen verdammt, wovon wir selbst wissen, daß es unrecht und sündlich sey. Daß nun ein einigermaßen gebesserter Mensch, jeder, der sich eine gute Gesinnung wünscht, sich solche Vorsätze und solche Handlungen nicht erlauben dürfe, ist von selbst klar. Aber je mehr nun Jemand den aufrichtigen Wunsch hat, nichts zu thun, was unrecht ist, wird er nicht um so mehr aufmerksam auf sich selbst seyn müssen, damit nicht ein böser Gedanke in ihm aufkomme und mächtig werde, damit

er nicht zu einer Handlung fortgerissen werde, die offenbar mit seiner Einsicht und mit seiner ruhigen Ueberlegung streitet? Und diese Aufmerksamkeit muß auf sein Inneres gerichtet seyn, aus welchem die Neigungen und Sünden entstehen. — Ohne diese Aufmerksamkeit ist keine Bewahrung vor der Sünde möglich.

Aber diese Aufmerksamkeit ist kein leichtes Geschäft. Denn sie soll sich auf alle Arten unserer sündlichen Handlungen erstrecken. Also nicht genug, daß der Gutgesinnte nichts thue, was mit seiner Ueberzeugung streitet; er wird insbesondere seine Aufmerksamkeit darauf richten, daß er nicht unvermerkt, durch eine sinnliche Neigung oder durch Nachahmung Anderer, auf eine minder in die Augen fallende Art zu einer Handlung verführt werde, die mit dem Gewissen streitet.

Eine gewöhnliche Quelle der Sünde sind unsere heftigen Begierden und Leidenschaften. Schnell werden sie erregt; unerwartet sind sie entzündet zu einer hellen verzehrenden Flamme; und ein großes schweres Unrecht ist begangen, ehe man es dachte. Ich weiß wohl, daß wir oft schwer und bitterlich hinterher weinen; aber des Christen Weisheit ist, zu verhüten, daß eine solche Flamme nicht ausbreche.

Oft werden wir zu einer Vergehung und zu einer Verletzung unserer Pflicht nicht geradezu, sondern durch Umwege verführt. Ein lieber sinnlicher

Freund führt uns zu einer Sünde, die uns als ein angenehmer unschuldiger Genuß erscheint. Ein Anderer benutzt unsere Liebe zum Erwerb und unsere Bestechlichkeit, indem er uns einen angenehmen nicht unerlaubten Gewinn zeigt. Ein Dritter benutzt unsere Zuneigung zu einer Partheylichkeit; unsere Abneigung zu einer Härte. Ein Anderer führt uns zur Vernachlässigung und zur Veruntreuung, nicht auf einmal, sondern nach und nach.

Dabey sollte man glauben, daß endlich eine Zeit komme, in welcher man dieser mühseligen Aufmerksamkeit überhoben sey. Aber nichts weniger, als das. Nein, sie muß fortdauern, so lange wir leben.

Es ist wahr, auch die Gewöhnung im Guten kann mit der Zeit so stark werden, daß Sünde und Versuchung über uns nichts vermögen; daß jene gleichsam eine feste Schutzwehr gegen die Sünde werde. Ich kann mir vorstellen, daß manche Menschen so befestigt im Guten sind, daß sie manche Sünde zu begehen nicht mehr im Stande sind; ja ich glaube, daß in einer Versammlung, wie die unsrige, Jeder eine Sünde nennen kann, die ihm zu thun eine Unmöglichkeit ist. — Aber es ist auch nicht von einigen größern, allgemein dafür erkannten Sünden die Rede, sondern von kleinern und versteckten; es ist nicht von Versuchungen, die uns offenbar und geradezu angreifen, die Rede, sondern von heimlichen und schleichenden,

von solchen, die uns gleichsam verkleidet überfallen. Solchen Versuchungen bleibt der Mensch ausgesetzt, so lange er lebt; und seine Aufmerksamkeit kann nur mit dem Schlummer des Todes sich endigen. Der Grund davon ist, weil so manche der menschlichen Neigungen nie sterben, so lange wir leben; weil, wenn manche Versuchungen bey uns nicht mehr möglich sind, andere hervortreten; indem die Neigungen und Leidenschaften sich nicht vertilgen, sondern nur wechseln und sich vertauschen. Wir wechseln sie gleichsam mit unserm Alter, mit unserm Stande, mit unserer Armuth und mit unserm Reichthum, mit unserm Umgang und unsern Freundschaften; an die Stelle der entschlafenen erwachen andere. Wenn uns z. B. die sinnliche Lust und das Vergnügen der Jugend nicht mehr berauscht; so beherrscht uns im Alter eine lächerliche Eitelkeit und ein ehrsüchtiger Stolz; an die Stelle der üppigen ausschweifenden Liebe, ist die Liebe zum Besitz, der Durst nach Erwerb, der Wunsch zu hinterlassen, getreten. Abneigung und Feindschaft, die uns oft so ungerecht machen, verlassen uns schwerer im Alter, als in der Jugend, die sich leichter versöhnt; an die Stelle des leichten Frohsinns, der sich oft vergaß, ist ein grämlicher Unmuth getreten, der uns oft nicht blos lästig, sondern ungerecht macht. Und so giebt es tausend Versuchungen zum Unrecht, die uns nicht verlassen, bis in das Grab.

Und so kann man sagen, daß die Aufmerksamkeit auf uns selbst, die Aufmerksamkeit, die sich hütet, daß sie keine böse Lust im Innern und keine böse Handlung im Aeußern dulde, man kann sagen, daß sie die schwerste, aber auch die schönste Bemühung und der edelste Kampf des Christen ist, und daß an ihm der wahre ächte Christ erkannt werde.

Aber diese Aufmerksamkeit auf sich selbst ist auch von der höchsten Nothwendigkeit; sie kann durch nichts ersetzt, und sie kann von einem Fremden für uns nie übernommen werden. An ihr bewährt sich die eigenthümlich christliche Gesinnung.

Die christliche Religion hat das Eigenthümliche, daß sie von dieser ernsten Aufmerksamkeit Niemanden frey spricht, und daß sie dafür keinen Ersatz annimmt.

Es ist nicht möglich, daß sie Jemanden davon frey spreche. Denn ihr Wunsch, ihr Geschäft, ihre Wirkung ist, daß sie den Menschen gut gesinnt und recht handelnd mache. In der Gesinnung, die ich besitze, und mit der ich handele, liegt mein innerstes Eigenthum. Diese Gesinnung, sey sie gut oder böse, kann von mir nicht getrennt werden. So gewiß nun die christliche Lehre jeden Menschen gut gesinnt und recht handelnd macht; so gewiß muß sie ihm auch die Aufmerksamkeit zur Pflicht machen, durch die die

gute Gesinnung die seinige wird. Daher sagt auch das Evangelium, daß Gott das Herz Jedes ansehe, und daß er Jeden nach seiner Gesinnung und nach seinen eigenen Werken richten werde. In andern Religionen, in der jüdischen, in der heidnischen, war es vielleicht möglich, daß man Gott, statt der reinen Gesinnung und eines unbefleckten Herzens, ein reines Opferthier, ein kostbares Geschenk darbrachte. Aber in der christlichen Religion wird ausdrücklich verlangt, daß der Mensch sich selbst opfern, daß er seine Lüste und Begierden kreuzigen solle, daß er selbst rein und unbefleckt werden müsse; und daß, seit dem Tode Jesu, kein anderes Opfer für die Sünde mehr Statt finde, als Reue und Besserung.

Und in dieser steten Aufmerksamkeit auf sich selbst liegt nun auch die schönste Frucht der christlichen Religion. Sie ist der ächt christliche Sinn, über dem es nichts Höheres, nichts Köstlicheres giebt. Denn was könnte auch Höheres und Köstlicheres gedacht werden, als der in einer menschlichen Seele herrschende Sinn: daß sie nie etwas wolle, nie etwas thue, was gegen das Gewissen streitet; und daß sie, daß dieses nie geschehe, über sich selbst wachsam sey!

Dies ist dann der höchste Grad aller menschlichen Tugend. Er ist der, den Paulus erreicht hatte, ob er gleich noch immer aufmerksam war auf die Lust und Begierde zur Sünde, die sich in sei-

ner Sinnlichkeit regte. Diese wachsame Aufmerksamkeit behütet und vollendet unsere Tugend. Wohl uns, wenn sie uns begleitet bis an das Grab!

Aber wenn in Absicht ihrer eigenen Tugend solchen Aufmerksamen nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß ihre Wachsamkeit sie nie verlasse; so ist ihnen doch in Absicht ihrer Brüder noch etwas zu wünschen, was ihre in sich reine Gesinnung auch in Beziehung auf Andere sehr schätzbar und liebenswürdig macht. Und von dieser Rücksicht auf andere, die auch den Reinsten zu wünschen ist, noch ein Wort, das ihr mit Aufmerksamkeit und Liebe aufnehmen möget.

So wahr es ist, daß jeder Mensch Gott nur für sich allein und nicht für Andere Rechenschaft geben wird; und so entschieden es also auch ist, daß Jeder vorzüglich nur auf sich selbst acht haben und seines Glaubens gewiß seyn soll: so giebt es doch besonders einen Fall, in welchem zu wünschen ist, daß Jeder bey seinen Handlungen und ihrer Rechtmäßigkeit auch auf Andere eine liebreiche Rücksicht nehme. Und wenn es auch nichts ist, was der guten Gesinnung und der Rechtmäßigkeit der Handlungen einen Zusatz geben könnte; so ist es doch etwas, das, wenn es mangelt, den zarten Gewissenhaften bisweilen bekümmern kann. Es ist die Besorgniß, ob er nicht durch seine, in sich nicht un-

rechten Handlungen, dem Nächsten anstößig und schädlich werde.

Hier, m. Fr., sind wir bey dem merkwürdigen Falle, den der Apostel im Sinne hatte, wenn er uns auffodert: das lasset uns richten, darauf lasset uns denken, daß wir keinem Bruder einen Anstoß oder ein Aergerniß darstellen! Und obgleich ein solches Aergerniß, dergleichen der Apostel im Sinne hat, nicht ein gegebenes, sondern ein genommenes seyn würde; so sucht doch der Gewissenhafte, der auch unschuldig zu einer Sünde nicht die Veranlassung geben möchte, auch dieses mit Sorgfalt zu vermeiden. Es hat aber hiermit folgende Bewandtniß.

Es giebt in dem menschlichen Leben viele Handlungen, die in Absicht der Rechtmäßigkeit in sich gleichgültig sind, die man thun und lassen kann, ohne zu sündigen. Nur die Umstände, der Ort, die Zeit, das Maaß, machen, daß sie unrecht werden. Und die Regel unseres Verhaltens in Absicht ihrer bleibt immer unsere Ueberzeugung, unsere Einsicht, unser Glaube. Das einzige Gesetz für die Tugend der Menschen ist: Thue nichts, was du selbst für unrecht erklären mußt; ja erlaube dir nichts, worüber du zweifelhaft bist, ob es recht oder sündlich ist. Denn wenn du mit diesem Zweifel handelst, wenn du den Glauben nicht hast, daß es recht sey, und thust es doch; so handelst du unrecht und sündigst. Wenn von dem Ge-

wissen die Rede ist, soll der Mensch nie zweifelhaft seyn. Solche Fälle hatte der Apostel Paulus zu entscheiden, und sie sind es, die er bey unserm Texte im Sinne hatte.

In der damaligen Zeit nämlich, als das Christenthum sich allmählig aus dem Judenthum entwickelte und von ihm trennte, in jener Zeit, da auch manche Heiden mit heidnischen Gebräuchen der Kirche beytraten, und wo also die Kirche aus Gliedern, vielleicht von einer Gesinnung, von der Gesinnung beseelt, nicht unrecht zu thun, aber aus Gliedern von sehr verschiedener Einsicht bestand; in der damaligen Zeit hielten manche Mitglieder der Kirche manche Handlungen für erlaubt und übten sie ohne Bedenken, unterdeß daß sie andern zweifelhaft, oder ganz unerlaubt und sündlich erschienen. So fasteten Manche an gewissen Tagen oder enthielten sich mancher Speisen und hielten dieß für nothwendig, unterdeß daß andere das leibliche Fasten nicht nothwendig glaubten und alle Speisen, die uns Gott darreiche, für rein und genießbar hielten. So trugen manche kein Bedenken, das Fleisch, welches Heiden feil hielten, zu kaufen und zu genießen, auch wenn es Theile eines in einem heidnischen Tempel geschlachteten Opferthieres waren, unterdeß daß andere dies für eine Theilnahme an der Verehrung der Götzen selbst erklärten. Dieses Handeln nach verschiedener Einsicht brachte eine doppelte sehr nachtheilige Wirkung hervor. Entweder, daß die-

jenigen, welche dergleichen sahen, die andern, als begingen sie eine schwere Sünde, verdammten; oder, daß sie, wenn die freyer Handelnden in Ansehen standen, diesen nachahmten und dadurch Handlungen begingen, die sie doch eigentlich für sündlich hielten. Daraus aber entstand entweder eine Abneigung, oder wirklich Sünde, indem man aus Nachahmung und verleitet durch das Beyspiel Angesehener wirklich that, was man im Herzen für unerlaubt hielt. Und dazu gab das Beyspiel sonst guter und gewissenhafter Christen die unschuldige Veranlassung.

Bey dieser Erfahrung macht sich der Gewissenhafte ein Gesetz, welches ihm eine vorsichtige Rücksicht auf seine schwächeren Brüder auflegt, nämlich das Gesetz: auch durch sein Rechtthun dem anders denkenden Bruder nicht nachtheilig zu werden, und nichts zu thun, was zwar an sich erlaubt ist, aber leicht bey einem andern einen Mißbrauch oder eine Sünde veranlassen könnte. Er beschränkt daher seine eigene Freyheit; er unterläßt, was er thun dürfte, vielleicht thun möchte, blos damit er, auch durch sein Rechthandeln selbst, dem Bruder nicht zum Nachtheil gereiche. — Dies, m. Fr., diese Besorgniß scheint mir das Zärteste zu seyn, was in der tugendhaften Gesinnung gefunden werden kann. Hier ist Reinheit des Herzens und Gewissenhaftigkeit, vereinigt mit schonender Liebe, und zwar mit der Liebe für das Köstlichste, was der Mensch

besitzt, für seine Unschuld selbst. Wenn Andere dem Nächsten durch Verführung und Laster schädlich werden; so ist hier die Vorsicht, selbst bey dem Rechtthun nicht anstößig zu werden.

Und wer könnte hier Bedenken tragen zu behaupten: daß die Aufmerksamkeit auf uns selbst, verbunden mit dieser zarten Rücksicht auf den christlichen Bruder, die schönste gereifteste Frucht der christlichen Gesinnung ist; daß sie, wenn nicht den Vollendeten, doch den der Vollendung nahen, — denn im Kampfe und das heißt, so lange wir leben, hat noch keiner vollendet — doch den strengsten und freundlichsten Christen, oder, wie man ihn nennen kann, den gewissenhaften Menschenfreund bildet?

Ich bin uns, m. Fr., von dieser Betrachtung eine Anwendung schuldig, die sich auf uns nach der Absicht des heutigen Tages bezieht. Sie kann sehr mannichfaltig und fruchtbar seyn. Euer eigenes Nachdenken wird ergänzen, was ich daran fehlen lasse.

So viel ist auch für uns und für uns alle klar, daß ohne Aufmerksamkeit auf uns selbst, auf unsere Denkart, unsere Neigungen, auf unsere einzelnen Handlungen, auf unsere Gewohnheiten und Sitten, keine christliche Tugend, keine wahre Besserung möglich ist. Wobey Jeder, der sich bessern, der sich den Namen eines Guten und Gott ge-

fallenden verdienen will, wobey Jeder anfangen muß, ist, daß er auf sich selbst aufmerksam werde, daß er im stillen Nachdenken gleichsam bey sich selbst einkehre und sich die Frage vorlege: ist es auch recht, wie ich denke und handele? kann ich es vor mir selbst, vor meinem eigenen Nachdenken, kann ich es vor Gott und meinem Gewissen verantworten? Ist das aber nicht, erkenne ich, daß es unrecht und sündlich ist, verdammt mich mein eigenes Gewissen; ist es dann nicht vernünftig, ist es nicht eine Pflicht, die ich mir selbst auflegen muß: daß ich auf mich aufmerksam sey, daß ich eine Handlungsweise fliehe, die offenbar sündlich ist; daß ich der Gelegenheit, wo ich versucht werde, ausweiche; daß ich die Lust, die Begierde, die Leidenschaft zu bewältigen suche? — Dieses Nachdenken über uns selbst und ein solcher Entschluß ist der Anfang der Besserung. Dies ist eine Ordnung für alle. Es giebt für Keinen eine Ausnahme. Mit einer solchen ernstlichen Aufmerksamkeit kann die wahre Besserung, das, was wir Bekehrung nennen, oder die Aenderung unseres ganzen Sinnes, anfangen. Und hiezu fordert uns der heutige Tag auf.

Aber nicht genug, daß wir vielleicht einmal, daß wir an einem feierlichen Tage, wie etwa der heutige, über uns nachdenken; nein diese Aufmerksamkeit muß anhaltend und dauernd seyn, sie darf sich nicht vielleicht auf diese und jene unserer Handlungen beschränken, sondern sie muß sich auf alle,

besonders auf die schwachen Seiten unsers Herzens beziehen, und sie darf uns nie verlassen. Wie der Trieb und die Lust zur Sünde, — die sich nach unserm Alter, nach unsern häuslichen und öffentlichen Verhältnissen, nach unserm Reichthum und nach unserer Armuth richtet, — wie der Trieb und die Lust zur Sünde in unserm Herzen zwar oft schläft, aber nicht vertilgt ist, wie sie oft plötzlich erwacht und mächtig hervortritt; so darf auch unser geistiges Auge sich nie schließen, so muß die Wachsamkeit in uns stets rege bleiben. Und das so lange, als die stärkere Lust sich in uns regt, als die mächtigere Begierde sich gegen die Vernunft erhebt, als wir der Versuchung und der Möglichkeit, zu unterliegen, ausgesetzt sind, und das heißt, so lange wir leben, so lange das menschliche Herz selbst schlägt.

So wie dieses eine heilige Pflicht für jeden vernünftigen Menschen ist; so ist es eine solche insbesondere für uns, die wir den christlichen Glauben bekennen. Denn nach ihr wird Gott, der Allwissende, uns richten nach unserer Gesinnung; ihm werden wir Rechenschaft zu geben haben, nicht von einigen unserer Handlungen, sondern von allen, nicht von einzelnen Tagen unseres Lebens, sondern von seiner ganzen Dauer. Urtheilet selbst, wie streng, wie wahr nach unserm eigenen Gewissen und wie unerbittlich die Forderungen unserer Religion sind; und unterlasset nicht, den heutigen Tag zu

einer solchen prüfenden Aufmerksamkeit da anzuwenden, wo ihr selbst fühlet, daß es nöthig ist.

Ich denke mir aber in dieser Versammlung gewiß nicht wenige solcher Personen, welche sich schon an jene Aufmerksamkeit auf sich selbst gewöhnt haben, denen es nichts weniger als gleichgültig ist, wie sie gesinnt sind und handeln, die ihre Mängel und die schwache Seite ihres Herzens wohl kennen, und die sie nieder zu halten bemüht sind. Sie werden von selbst geneigt seyn, den Inhalt dieses Vortrags und seine Ermahnungen zu beherzigen; sie werden selbst fühlen, wie nöthig es ist, daß sie in dieser Aufmerksamkeit nicht nachlassen; sie werden, wie der Apostel Paulus, geneigt seyn, in jener Aufmerksamkeit und in der Bekämpfung der wider den Geist streitenden Sinnlichkeit zu beharren.

Aber diese möchte ich nun um so dringender auffodern, mit jener Wachsamkeit über sich selbst auch die zarte Rücksicht auf andere zu verbinden, und nicht zufrieden, nach der eigenen Einsicht nicht unrecht gehandelt zu haben, auch darauf zu sehen, daß durch das Handeln nach ihrer Einsicht kein Anstoß entstehe, wodurch Andere, Schwächere, Jüngere, Unbefestigte, geärgert und zur Sünde verleitet werden.

Besonders ist diese zarte Rücksicht denjenigen zu wünschen, auf welche die Augen Anderer ge-

richtet sind und deren Beyspiele nachgeahmt werden; den öffentlichen Personen und Obrigkeiten, den Vorstehern und Lehrern, den Eltern und Predigern. Vieles, was in sich nicht unerlaubt ist, wir dürfen es nicht thun, weil Andere es für Unrecht halten. Sie würden uns dann verdammen, und sich entweder über uns betrüben oder uns verachten; oder sie würden, durch unser Beyspiel verleitet, eben so handeln, ohne von der Rechtmäßigkeit überzeugt zu seyn, und so, daß es ihnen selbst, ihren Sitten und ihrem geistigen Wohl zum Nachtheile gereicht.

Ich könnte mehrere Beyspiele dieser Art aus unserer Erfahrung anführen; aber ich begnüge mich mit einem, das zwar in unsern Tagen oft, aber doch nicht zu oft, angeführt zu werden pflegt, weil es recht eigentlich hieher gehört und von größerer Wichtigkeit ist, als Manche glauben mögen.

Wir alle wissen, daß unser äußerer Gottesdienst und die Feier der Sonntage von keiner unbedingten Nothwendigkeit ist; wir alle wissen, welche Freyheit vor den Israeliten uns in dieser Rücksicht von den Aposteln des Herrn gestattet ist. Aber für eine der nützlichsten Einrichtungen werden wir doch den Unterricht und die Erbauung der Kirche halten. Noch ist mir Niemand bekannt geworden, der im Ernste den Rath gegeben hätte, unsere Kirchen zu verschließen. So viele finden hier Unterricht und Trost, Ermahnung, Beruhigung

und freudige Anbetung Gottes; und die Verwilderung würde groß und allgemein seyn, wenn die Einrichtungen der Kirche unter uns aufhörten oder in Verachtung kämen. — Gesetzt aber, wir, die wir die Einsicht haben, daß diese Feier von keiner unbedingten Nothwendigkeit, sondern eine Einrichtung der ältern Christen ist, — gesetzt, wir wollten, weil wir diese nicht unrichtige Einsicht haben, uns der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes und der Feier unserer heiligen Tage entziehen; gesetzt, wir wollten das thun, auf welche das Auge und die Nachahmung Anderer gerichtet ist: würden wir nicht durch ein solches Beyspiel Andere, die unsere Erkenntniß nicht theilen, wenn sie eifrig in dem Gottesdienste sind, dahin bringen, daß sie uns tadeln und verdammen, oder, daß sie, wenn sie auf unser Ansehen etwas geben, uns nachahmen und so der Ermahnung und des Nutzens des öffentlichen Gottesdienstes entbehren? Sollte man uns nicht in einem solchen Falle mit den Worten und in dem Sinne des Apostels zurufen: Lieber, verstöre das Werk Gottes nicht in deinem Bruder, für den auch Christus gestorben und für den auch die christliche Kirche gegründet ist! Denket darauf, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder ein Aergerniß darstelle!

O ist etwas, m. Fr., was ich insbesondere in unserer Zeit, in welcher so leicht die schonenden Grundsätze der Vorsicht und die wohlwollende

Rücksicht auf Andere vergessen wird; ist etwas, was man insbesondere den bessern und wohlwollendern Christen unter uns wünschen möchte; so ist es, außer der Aufmerksamkeit auf das eigene Rechtthun, jene zarte Rücksicht auf das Wohl der Brüder; so ist es jene freundliche Sorgfalt, Niemanden unter uns, besonders nicht den Jüngern und minder Unterrichteten, einen Anstoß oder ein Aergerniß zu geben.

Vereinigen wir diese beyden Tugenden, dann, m. Fr., haben wir viel, sehr viel erreicht. Dann kommt es nur auf Beharrlichkeit und Ausdauer an. Und daß uns darin auch unsere gemeinsame Andacht, daß uns darin auch die Feier des heutigen Tages befestigen möge, das gieb du, o Gott, durch deinen Geist! Amen.

XVIII.

Am Neujahrstage 1816.

Ueber

Psalm 33, 11.

Gott, der Schöpfer und Erhalter der Welt, sey uns gnädig, und segne uns! Ihm gefalle das Opfer unserer Andacht wohl, und unser Herz bringe es ihm willig dar! Amen.

Wenn wir, m. Fr., am Schlusse eines Jahres und bey dem Eintritt in ein neues, bey den Veränderungen, die uns betroffen haben, und bey denen, die uns bevorstehen, unsere Lage und das, was wir dabey thun oder nicht thun können, be-

denken: so mag sich uns zwar manches Einzelne zeigen, was uns angenehm und erfreulich ist; aber in mehrerer Rücksicht werden wir auch nicht wenig besorgt und traurig seyn, besonders wenn wir unser Loos nicht im Lichte der Religion und des Glaubens an einen höheren Weltregierer betrachten.

Manche Veränderungen, die uns treffen, und die wir vorher sehen, sind von der Art, daß wir ihnen nicht ausweichen können; wenn auch langsam, sie erreichen uns gewiß. Der Säugling wird unvermerkt zum sprechenden Kinde; der Jüngling reift zum Manne; und wenn auch hier, in dem männlichen Alter, eine Zögerung in der Veränderung einzutreten scheint, — so nähert sich doch allmählig, und ohne daß wir es aufzuhalten vermögen, das Alter; unser Haar ergraut, unser Auge bedarf der Hülfe, unser Gedächtniß behält wenig, die Kräfte des Körpers und Geistes schwinden allmählig; und glücklich ist, wen das Grab unvermerkt aufnimmt.

Ob wir gleich diese letzte Veränderung an uns und andern vorher sehen, wer ist im Stande, wie sehr er es wünschte, sie abzuhalten?

Andere Veränderungen, die wir geradezu Unfälle zu nennen pflegen, treffen uns oft unerwartet und schrecken uns, außer dem Zerstörenden, auch noch durch das Plötzliche, womit sie uns überraschen. — Ein Erdfall, plötzlich stürzt er eine grünende Flur um und begräbt Menschen und Thie-

re. — Unerwartet, an einem heißen Sommertage, verdunkelt sich die Sonne; schwarze Wolken entziehen uns den Anblick des Himmels, gießen Hagel über unsere Felder und zerstören in einem Augenblicke die Hoffnung einer schönen Erndte! — Das Feuer des Himmels, erschreckend und betäubend, entzündet uns das Haus, in dem wir wohnen, und tödtet das Kind im Schooße der Mutter, die Braut an der Seite des Jünglings! — Und die Seuche, die Krankheit, wie oft wählt sie Opfer, über die wir uns nicht trösten können!

Wer ist es, fragen wir, der unser Geschlecht auf der Erde solchen Unfällen unterwarf, denen wir auszuweichen nicht vermögen? Dies sind Beyspiele von Veränderungen aus der sichtbaren Natur, der wir freylich wenig oder nichts entgegen zu setzen wissen.

Aber wie ist es in der menschlichen Welt? Wenn wir auch hier Manches, vielleicht Vieles, nach unserer Einsicht, mit unserm Verstande, mit unserm Willen und mit unsern Kräften leiten, manches entfernen, aufhalten, anderes herbey führen können: wie viel geschieht doch, in unserer Nähe, von Einzelnen, was wir nicht erwarteten, was uns tief schmerzt, was uns empfindlich befremdet! Und wie oft rufen wir, vielleicht eine Thräne im Auge, oder mit verbissenem Unmuthe aus: Nein, das dachte ich nicht; das ist gegen meine Erwartung;

das setzt mich in Erstaunen! Wie irrte ich mich in diesem Menschen, dem vermeinten Freunde!

Und sehen wir endlich auf die größern Begebenheiten in der menschlichen Welt, fragen wir die Geschichte: wie oft geschah und geschieht, was wir nicht ahneten, was zu hindern kein Mensch vermochte, was uns in Staunen und Betäubung setzte! So sehen wir Reiche entstehen, untergehen und sich von neuem erheben. Vertriebene Könige werden wieder eingesetzt; und ihre Gegner, die die halbe Welt entzündeten, verwiesen oder dem gerichtlichen Tode Preis gegeben! — Und so umgiebt uns überall in der Natur, in unserer Nähe, in der größern Welt, ein steter Wechsel der Dinge, der uns die Zukunft so verbirgt, daß wir mit Salomo ausrufen müssen: Wer mag sich rühmen des morgenden Tages; da wir nicht wissen, was uns heute begegnet!

Dies, m. Fr., ist unsere Lage an einem Tage wie der heutige! Denn wer unter uns weiß, was der Vorhang dieses Jahres verbirgt! Traurig und bedauernswerth wäre in der That unser Loos, wenn uns in dieser Lage kein Rath, kein Mittel der Aufrichtung bliebe, und wenn nichts unsern Pfad erleuchtete und sicherte. Aber glücklicherweise ist doch noch ein Stern da, der uns leuchtet; es ist der Trost, den uns die Religion darbietet. Ich ging, sagt David, in das Heiligthum Gottes. Da ward mir eine Antwort, die mich beruhigte, und die auch

uns allein beruhigen kann. Es ist der Glaube an einen höheren Weltregierer, der, selbst weise und unveränderlich, nach ewigen Gesetzen der Weisheit waltet, der alle Veränderungen unter seinem Fuße vorüber gehen sieht, und sie nach seinem Rathe lenkt. Auf ihn blickt der Fromme, und erhellet dadurch die Nacht, die ihn umgiebt.

Uns, bey unsrer Kurzsichtigkeit, auf diesen Glauben zu verweisen und darinnen zu befestigen, das scheint eine nicht unzweckmäßige Andacht am ersten Tage eines beginnenden Jahres. Sammeln wir zu einer solchen unser Gemüth durch Gebet und Gesang.

Text:

Psalm 33, 11.

„Der Rath des Herrn bleibet ewiglich; seines Herzens Gedanken für und für."

Diese Worte drücken den Gedanken und die Wahrheit aus: daß Gottes Rath, bey der Regierung der Welt, nie wankt; daß seine Gedanken ewig dieselben bleiben; daß er die Ereignisse, wie sonderbar und widersprechend sie uns scheinen mögen, mit unwandelbarer Weisheit nach seinem Herzen lenkt. Da dieser Glaube, m. Fr., oft der einzige Trost der Sterblichen ist, der Anker, an dem unsere Hoffnung befestigt ist; so will ich, um diesen Glauben in uns zu beleben, an die Unveränderlichkeit des Ewigen als unsern beß-

ten Trost bey den Veränderungen der Welt und der Menschen erinnern. Es wird nöthig seyn, zuerst einige Worte über die Unveränderlichkeit Gottes selbst zu sagen; und dann wird sich leicht zeigen: wie sie bey allen auch noch so unerwarteten und unerklärbaren Veränderungen der Welt unser Trost seyn kann und seyn muß. — Eine Anwendung aber auf des verflossene Jahr wird sich uns von selbst darbieten.

Wenn wir sagen: Gott ist unveränderlich; so versteht es sich von selbst, daß hier nicht an körperliche Veränderungen, von denen er frey sey, gedacht werden könne, indem, da Gott ein Geist ist, solche Veränderungen, wie sie bey einem körperlichen Wesen statt finden, bey Gott von selbst hinwegfallen.

Aber da wir auch berechtigt sind, uns Gott als einen vollkommenen Geist zu denken; so fallen bey ihm auch alle die Veränderungen hinweg, die bey einem endlichen eingeschränkten Geiste, wie unsere Seele ist, statt finden. Die Unveränderlichkeit Gottes schließt also in sich:

Zuerst, daß seine Einsicht sich nicht ändere. Da Gott als der vollkommene Geist alles weiß und alles auf das richtigste weiß: so ist bey ihm auch kein Wachsthum der Erkenntniß und keine neue Einsicht möglich; seine Kenntniß kann keinen Zusatz und keine Vermehrung erhalten. Und weil

Gott alles so weiß, wie es ist, weil er alles auf das richtigste und ohne Irrthum erkennt; so ist auch seine Kenntniß keiner Berichtigung fähig. Dies sind die beyden Arten, wie unsere Einsicht sich ändert, indem wir entweder lernen, was wir vorher nicht wußten; oder indem wir unrichtige Vorstellungen mit richtigeren vertauschen. Beydes ist in Gott nicht möglich, weil er alles, und alles auf das richtigste weiß.

Aber eben daher ist auch in Gott keine Aenderung des Entschlusses und der Gesinnung möglich. Wir Menschen ändern oft unsere Entschließung und unsere Gesinnung. Wir unterlassen heute, was wir uns gestern vorgesetzt hatten. Wir führen einen Plan aus, den wir sonst gemißbilligt hatten. Hiervon sind in dem Menschen zwey Gründe; ein rühmlicher und ein verdammlicher. Wir ändern mit Recht unser Urtheil, unsere Entschließung, unsere Plane, wenn unsere Einsicht sich geändert hat. Wenn der Richter z. B. sich von der Unschuld eines Mannes überzeugt, den er vorher für einen Verbrecher hielt; wird er nicht sein Urtheil, seinen Entschluß über ihn ändern müssen? Und ist es nicht Pflicht, daß er es thue? Ist es nicht rühmlich, und macht es seiner Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit nicht Ehre, wenn es geschieht? — Aber oft ändern wir auch unsere Urtheile und Entschließungen aus Leidenschaft, weil unsere Neigung sich geändert hat. Ich erfahre,

z. B., daß der Mann, dem ich Gerechtigkeit soll widerfahren lassen, und dem ich ein rühmliches Zeugniß zu geben entschlossen war, oder dem ich, weil er unglücklich geworden war, eine bedeutende Wohlthat erweisen wollte; ich erfahre, daß er der Freund eines andern ist, der mir nicht wohl will. Plötzlich ändert sich meine Gesinnung; und ich werde, was ich vielleicht vorher für ihn zu thun Willens war, nicht thun, wenigstens nicht mit dem Eifer, mit dem Wohlgefallen. — Nicht, weil meine Einsicht sich geändert hat; sondern weil eine Neigung mich partheyisch machte.

Beyde Arten der Aenderung des Entschlusses sind in Gott nicht möglich, der eben so wenig eines Zusatzes oder einer Berichtigung der Erkenntniß, als einer heftigern Zuneigung oder Abneigung fähig ist. — Und daher ändert Gott sein Urtheil und seinen Rath nie. Es ist unwidersprechlich, was David sagt: Des Herrn Rath bleibt ewiglich; und seine Gedanken für und für.

Aber so wie Gottes Entschlüsse sich nicht ändern, sondern immer dieselben bleiben; so ändern sich endlich auch die Grundsätze, die Regeln, die Gesetze nie, nach denen er die Welt regiert. Als Erhalter und Regierer der Welt bleibt er sich stets gleich. Die Gesetze der Körperwelt, der Bewegung, der Schwere und andere sind, so lange die Welt ist, dieselben. Hat Er einmal aus Wohlwollen, aus Freude an dem Wohlseyn der Geschöpfe die

Welt geschaffen; so wird er sie aus eben den Gründen erhalten. Was er geschaffen hat, das wird er nie wieder vernichten. Denn änderte er sich, er geriethe mit sich selbst in Widerspruch. Der stärkste Beweis für eine ewige Dauer ist das Daseyn selbst. — Eben so die Gesetze bey der Regierung der menschlichen Welt. Hat Gott selbst den freyen Menschen die Stimme des Rechts in ihr Inneres, und in das Gewissen gelegt; hat er einmal gewollt, daß sie von der Bahn des Rechts und der Liebe nicht weichen sollen: so wird er dies ewig wollen; so wird er, als unpartheyischer Regent der Welt, die Bösen bestrafen und die Guten obsiegen lassen. — Denn er ändert auch die Grundsätze, nach denen er die Welt regiert, nicht. Sein Rath bleibt ewiglich; seine Gedanken für und für.

So bekannt und zweifellos diese Wahrheiten sind; so gewiß sind sie auch, bey allen Ereignissen und Veränderungen in der Welt und in unserm eigenen Leben, der Stern, nach dem wir hinblicken sollen; der Trost, der uns aufrichtet; oft der einzige, aber gewiß ein sehr mächtiger Trost. Laßt uns die Sache nur in einzelnen Beyspielen betrachten.

Blicken wir auf die Natur und fragen: warum wir so manchen harten, erschreckenden, zerstörenden Ereignissen in ihr ausgesetzt sind; Ereignissen,

die wir nicht abwehren können; die uns bald plötzlich überraschen, bald durch ihre Schrecklichkeit betäuben? warum der Hagel unser Feld verwüstet? warum der Blitz unser Haus entzündet? warum ein Unfall meinen Freund tödtet? — — werdet ihr im Stande seyn, darauf etwas Beruhigenderes und Tröstenderes zu antworten, als: die Natur steht unter Gott, und Gott ist unveränderlich; sein Rath bleibet ewig, seine Gedanken für und für; seine Einrichtungen bleiben weise und untadelig. Ob Nacht sein Weg, ob dunkel ist sein Rath, er führt mich doch zum Licht; und ich werde ihm danken, daß er mein Hort und meines Angesichts Hülfe ist. Begriffe ich Alles, wäre mir nichts unerklärlich; würde das nicht ein trauriger Beweis seyn, daß der Verstand, welcher die Welt einrichtete und regiert, nicht größer als der Meinige sey? — Wißt ihr etwas Wahreres, wißt ihr einen kräftigern Trost, als den, der aus der Unveränderlichkeit Gottes, des Allweisen und Allgütigen fließt? — So bey Ereignissen in der Körperwelt; und in der sichtbaren Natur.

Oder tretet in die menschliche Welt. Suchet Beyspiele aus eurem eigenen Leben. Oft begegnet uns etwas sehr Trauriges. Wünsche werden vereitelt, an denen unsere Seele hing; eine Hoffnung wird zerstört, die das Glück unsers Lebens machen sollte; Eltern, Verwandte sterben, die uns ernähren, erziehen, in die Welt einführen sollten. Kin-

der werden uns entrissen, an denen unser Auge hing. Ehen werden getrennt, die nie sich getrennt wünschten; und wer mag sie herzählen, die Unfälle, die oft schmerzlich unser Herz zerreißen! — Wißt ihr bey solchen Ereignissen einen andern, einen bessern Trost, als den Trost: ich stehe unter Gott; er ist mein Vater; er ändert sich nie; Er, der mich betrübt, es ist unmöglich, daß er es nicht zu meinem Heile thue. Jetzt weiß ich nicht, warum ich leiden muß; allein ich werde, was seine Wege waren, nachmals erfahren. Ihr Weisen, wißt ihr einen bessern Trost bey solchen Unfällen? Ihr Traurigen und Leidenden, kennet ihr einen kräftigern, mächtigern Trost?

Eben so bey auffallenden, erschreckenden, verwirrenden Begebenheiten in der größern menschlichen Welt. — Wenn unter uns Menschen bisweilen die Ungerechtigkeit und die Gewaltthätigkeit ihr Haupt erhebt; wenn Menschen gegen Menschen, Völker gegen Völker auftreten; wenn wir bekümmert sind, daß der Gerechte so viel leiden muß; wenn es scheint, daß die Unschuld ganz unterliegt, und daß der Gottlose allein herrschen wird; kennt ihr einen bessern, einen sicherern und kräftigern Trost, als den: Gott, der Gerechte, regiert die Welt; und er ist unveränderlich in seinen Grundsätzen; sein Rath bleibt ewiglich; seine Gedanken für und für. Harre nur der Zeit. Er wird sich schon rechtfertigen. Er wird gewiß rein bleiben im Gerichte. Die Grund-

sätze der Gerechtigkeit und der Vergeltung wird er schon geltend machen. Du wirst ihn noch preisen und in seiner vergeltenden Gerechtigkeit bewundern. — Dies ist auch die Erfahrung, welche die Frommen, die auf Gottes Wege achteten, von jeher machten. So sagt Assaph, der von ähnlichen Zweifeln gequält wurde: Merket nur auf das Ende der Gottlosen. Gott führt sie auf das Schlüpfrige und stürzet sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken! Daher bleibe ich fest an dir. Du hälst mich bey meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich zu Ehren an. Wenn ich nur dich habe; so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet; so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! — Und so mag es wohl wahr seyn: daß der ewige Rath Gottes und seine Unveränderlichkeit, bey den oft unerklärbaren Veränderungen der Welt unser Trost und der Stern ist, auf den wir hinblicken sollen; der unsere Nacht erleuchtet, und der die Fahrt unsers Lebensschiffes sicher leitet!

Begleitet von dieser Wahrheit lasset uns nun einen Blick auf das verflossene Jahr thun, um zu fühlen, wie sehr auch wir dieses Glaubens bedürfen!

Fast scheint es, als wenn das entwichene Jahr, vielleicht das merkwürdigste in der neuesten Geschichte, — ich rede zunächst von öffentlichen uns Alle berührenden Ereignissen, — fast scheint es, als wenn dieses Jahr, ob es gleich so reich an großen, die Aufmerksamkeit fesselnden, bald beruhigenden, bald erschreckenden, bald erfreuenden Begebenheiten war, — fast scheint es, als wenn dieses Jahr sich schneller geendigt hätte, als andere. Der Grund dieses Scheins kann nicht liegen in den Gesetzen der Natur. Ein Kreis der Zeit, eine Bewegung der Erde um die Sonne begrenzt es, wie jedes andere Jahr. Tage und Monden und ihre Zahl waren gleich. Aber der Grund dieses Scheins liegt in der Menge der Begebenheiten, die unsere Aufmerksamkeit erregten, und deren eine die andere schnell verdrängte. Denn wenn viele Begebenheiten in kurzer Zeit vor unserer Seele vorüber gehen; dann dünkt uns die Dauer der Zeit, die wir wenig beachten, nicht lang. Die durch das Anziehende der Begebenheiten immer rege erhaltene Aufmerksamkeit läßt uns die Dauer der Zeit nicht lang werden; indem die gespannten Kräfte der Seele uns weniger auf den Raum achten ließen, in dem sie geschahen, als auf die Begebenheiten, die in ihr verstrichen.

Aber wie reich war auch dieses Jahr an großen, schnell auf einander folgenden und sich gleichsam verschlingenden Begebenheiten. Ich berühre

nur einige, die unsere Aufmerksamkeit am allgemeinsten erregten. Aber wir werden fühlen, wie sehr wir doch des Glaubens an die Allmacht und an eine höhere Leitung bedurften.

Als wir die Schwelle des nun verflossenen Jahres betraten, da war der heilige Kranz der Fürsten noch in jener Kaiserstadt versammelt, aus welcher der Friede der Welt und eine neue Verfassung unseres deutschen Vaterlandes hervorgehen sollte. In welcher Sicherheit rechneten wir damals auf eine bleibende Ruhe. Mit welcher Begierde harrten wir der Entscheidungen jenes Vereins! Aber wie plötzlich ward diese Ruhe gestört; und unsere Hoffnung, zwar nicht vereitelt, aber verzögert! Der kühne und von neuem erwachte Feind, wie schwach und ohnmächtig er schien, vergrößerte seinen Strom mit jedem Schritte. Schon hatte er einen Theil des kaum beruhigten Reichs und seine Hauptstadt erobert; schon stand er mit einer erneuerten Macht vor den Heeren Europas, die sich ihm entgegen drängten; schon schien er die Zügel der Welt, die ihm kaum entrissen waren, von neuem zu ergreifen.

Aber wie so plötzlich und wie noch plötzlicher trat der größte Wechsel der Dinge ein. Ein großes Heer ward, wie in einem Augenblick, vernichtet; sein Führer, aus einem Herrscher der Welt, den er sich schon wieder wähnte, in einen ohnmächtigen verlassenen Flüchtling verwandelt; anflehend die

Großmuth seiner Feinde und durch sie verbannt in eine andere Welt. Und das zerrüttete Reich, für das die Friedeliebenden fochten, wieder hergestellt und geordnet; und ein neuer, neuer Friede — o daß er bleibend sey — geschlossen und ausgeführt!

Unter solchen und ähnlichen Begebenheiten, die uns immer zwischen Hoffnung und Furcht getheilt hielten, ist das Ende des Jahres schnell herbey gekommen. Wie Träumenden bey dem Erwachen ist es uns bey dem Rückblick auf das geendigte Jahr. Wir haben Mühe, den langen schauderhaften Traum vor uns vorüber gehen zu lassen. Wir stehen staunend, kaum für möglich haltend, was doch wirklich geschehen ist, und in so kurzer Zeit.

Bey diesem großen ernsten Wechsel der Dinge, bey diesem Strudel von Begebenheiten, in dem wir gleichsam betäubt umher geworfen wurden, ohne noch den Ausgang zu kennen, zu dem er führen würde, mußte es unserm Geiste nicht angenehm seyn und unserm Herzen wohlthun, zu wissen und glauben zu können: daß über diese Störungen ein Ewiger, über diese Veränderungen ein keinem Wechsel Unterworfener, waltet, der diesen Begebenheiten als kleinen Wellen eines kleinen Baches, dessen Ufer sie nicht überschreiten, unter sich mit Ruhe zusieht, und der alle diese Begebenheiten zu einem Ziele führt, das seine

Weisheit auserſah! Mußte es uns nicht beruhigen, daß an dem Ruder der Welt gleichſam ein Ewiger ſitzt, deſſen feſter Rath ſich nie ändert, der mit gleichen Grundſätzen der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu aller Zeit regieret! — Dieſer Gedanke, dieſer Glaube, war er nicht auch oft unſer Troſt und unſere Hoffnung, wenn wir keinen Ausgang, keine Rettung ſahen? Mußte er insbeſondere nicht der Glaube derer ſeyn, die im Vertrauen auf den Ewigen und die Gerechtigkeit ihrer Sache die Thaten vollbrachten, die das entwichene Jahr verherrlichten? Und ſo wollen auch wir niederfallen und anbeten den Ewigen und mit David ſagen: Herr Gott, du biſt unſere Zuflucht für und für. Wenn auch die Welt unterginge, und die Berge ins Meer ſänken; dennoch halte ich feſt an dir. Denn du leiteſt mich nach deinem ewigen Rath!

Im Lichte dieſes Glaubens, der ſich uns von neuem bewährt haben muß, laßt uns nicht blos die Schickſale der Völker betrachten; ſondern auch die Ereigniſſe, die uns in unſerm kleinern Kreiſe und in unſerm Hauſe trafen. Denn hier bedarf unſer Herz jenes Glaubens nicht weniger, und oft noch mehr! Eurer beſondern Andacht bleibe es vorbehalten, mit den Eurigen zurück zu gehen in die Tage des verfloſſenen Jahres, und euch zu erinnern an die Ereigniſſe, die euch bekümmerten, die euch betrübt und traurig machten. Viel-

leicht hat euer Himmel sich schon aufgeklärt, vielleicht ist die Entwickelung schon da, die ihr damals nicht finden konntet, vielleicht ist nun euer Herz unbesorgt und ruhig. Ist dies, so betet an und danket dem Ewigen! Aber wäre es noch so niedergeschlagen und traurig; so richtet euch auf durch den Gedanken: Gott waltet über mich, sein Rath bleibet ewiglich, seine Gedanken für und für. Und da sein Rath nur weise und seine Gedanken nur die eines gütigen, aber verständigen Vaters sind; so darf ich nicht verzweifeln, so will ich nicht müde werden zu hoffen. Und ich bin überzeugt, daß meine Hoffnung nicht beschämt wird; so gewiß nicht, so gewiß Gott Gott, so gewiß der Ewige und Unveränderliche auch mein Vater ist.

Noch kann ich nicht unterlassen zu wünschen, daß eben dieser Gedanke: daß Gott nach ewig gleichen Grundsätzen die Welt regiert und den Menschen vergilt; daß eben dieser Gedanke nicht nur der Trost für Traurige, sondern auch das Schrecken und das Besserungsmittel für Leichtsinnige und Verkehrte unter uns werden möge. Glaube doch Keiner, daß Gott je der Freund der Sünde werden könne; daß er dem Leichtsinnigen, dem Verkehrten, dem Verbrecher, die Belohnung der Guten, der Gerechten, der Wohlthuenden zu ertheilen im Stande sey. Irret euch nicht; so läßt sich Gott nicht spotten; so ändert sich der Ewige, so ändert er seine Ordnung und seine Gesetze nicht,

Wen sein Gewissen verdammt, der kann keine Freudigkeit zu Gott haben; nur was der Mensch säet, das wird er erndten. Gott vergilt Jeglichem nach seinen Werken; bey ihm ist kein Ansehen der Person. Und hat euch auch die Strafe noch nicht ereilt; ist das Unglück noch ferne von euch geblieben; so glaubet nicht, daß ihr ungestraft bleiben werdet; so bildet euch nicht ein, daß der Unveränderliche seine Gesinnung und seine Grundsätze geändert habe. Oder wisset ihr nicht, daß die Strafe oft blos deswegen zögert, damit es euch nicht an Raum zur Besserung fehle? Wisset ihr nicht, daß Gottes Langmuth und Güte euch zur Buße leiten will?

Möge daher die Wahrheit, daß Gott unveränderlich gütig ist, möge diese Wahrheit der Trost, die Erheiterung aller Traurigen auch in dem kommenden Jahre seyn! Aber möge auch die Wahrheit: daß Gott ohne Veränderung heilig und ohne Ansehen der Person gerecht ist, möge dieser Gedanke in dem kommenden Jahre das Schrecken der Leichtsinnigen und Bösen und das Mittel ihrer Besserung seyn! Amen.

XIX.

Worüber haben wir uns am Feste der Geburt Jesu und am Tage seines ersten Märtyrers zu freuen?

Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1815.

Die Gnade Gottes, des Vaters unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, sey mit uns allen! Amen.

Unter den Festen, welche von uns, den Mitgliedern der christlichen Kirche, gefeiert werden, hat dasjenige, welchem diese Tage heilig sind, vor andern eine große und allgemein anerkannte Wichtigkeit. Wenn andere Feste der Erinnerung an einzelne Begebenheiten aus dem Leben Jesu

oder aus der Geschichte der Kirche geweihet sind, z. B. dem gewaltsamen Tode Jesu und der Art, wie er ihn duldete, oder den Wundern seiner Auferstehung, oder der Einsetzung seiner Gedächtnißfeier, oder der Eröffnung der Kirche durch die Mittheilung des heiligen Geistes: so ist dieses Fest der Geburt des Stifters der christlichen Religion und also der Begebenheit heilig, von welcher die andern alle, und das Daseyn der christlichen Religion und der Kirche selbst abhängig ist.

Wie unter allen Wohlthaten Gottes die Sendung seines Sohnes, mit welcher gleichsam die neue Schöpfung anhebt, diejenige ist, welche unsere feierlichste Anbetung verdient; so ist auch das Fest, welches uns dieselbe in das Gedächtniß ruft, dasjenige, welches von uns mit einer vorzüglichen Sammlung und Erhebung des Gemüths und mit dem lebhaftesten Danke gefeiert werden soll. Denn ohne diesen Tag hätten wir das Christenthum, das wir bekennen, die Kirche, deren Mitglieder wir sind, und die Anstalten des Unterrichts und der Erbauung, welche ihr Werk sind, nicht; ohne diesen Tag ermangelten wir der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes, die uns heute erfreut.

Mit dieser Freude über die Geburt Jesu vereinigen wir heute noch eine andere Erinnerung, die unsere Anbetung und unsern Dank nicht we-

nig erhöhen muß. Nicht nur unser Heiland erlag dem Tode, dem gewaltsamen Tode am Kreuze; auch seine Bekenner wurden der Verfolgung unterworfen; und Stephanus ist der Name des Mannes, welcher, als der erste unter vielen Nachfolgern, das Bekenntniß Jesu, als des von Gott auserfehnen Stifters eines neuen geistigen Reichs, mit dem Tode besiegelte.

Aber obgleich die Verfolgung bald erwachte, obgleich sie im Fortgange der Zeit sich mehrte und ausbreitete, obgleich die Geschichte der christlichen Kirche einem Theile nach die Geschichte der Leiden und Bedrückungen ist, die sie erdulden mußte: so hat sie endlich doch sich über die Verfolgung erhoben, und eine Festigkeit erlangt, die nun wohl keine feindliche Macht durchbrechen wird.

Auf diese Art wird dieses Fest ein doppeltes. Es ist einmal das Fest der Geburt des Stifters der christlichen Kirche; und es ist zweitens, trotz der ausgebrochenen Verfolgung, das Fest ihrer Erhaltung.

Die Gedanken und die Ueberzeugungen in uns rege zu machen, welche sich an diese doppelte Erinnerung knüpfen und also für die würdige Feier dieses Tages gehören; das soll der Zweck meines weiteren Vortrags seyn, zu dessen Erreichung wir uns durch Gebet und Gesang vorbereiten.

Text:

Matth. 23, 34—39.

„Darum siehe, ich — — — — im Namen des Herrn."

Obgleich die Verfolgung, welche unser Heiland sich selbst und seinen Schülern weissagt, — des strafenden Eifers, mit welchem er darüber gegen ihre Urheber spricht, ungeachtet — wirklich eingetreten ist, und obgleich in der Folge, unter heidnischen Regenten, sie sich noch mächtiger erhob; so ist sie dennoch nicht im Stande gewesen, die Ausbreitung, Befestigung und Dauer der Kirche zu hindern. Und diese Erinnerung erhöht unsere Freude über die Geburt ihres Stifters und verdoppelt unsern Dank gegen die göttliche Vorsehung. Um uns zu jener Freude und zu diesem Danke zu ermuntern, laßt uns die Frage einer genauern Erwägung unterwerfen:

Worüber wir uns am Feste der Geburt Jesu und am Tage seines ersten Märtyrers zu freuen haben? Die Antwort wird eine dreifache seyn: 1) über die Werke des Heilandes und dasjenige, was er auf der Erde vollbracht hat, oder über die Lehre Jesu selbst. 2) über das, was wir von seinem Leben, sei-

nen Schicksalen und seinem Tode wissen; und 3) darüber, daß auch die Verfolgung uns die Frucht der Geburt Jesu nicht entreißen konnte. — An diese Betrachtung werden sich dankbare Empfindungen und gute Wünsche und Vorsätze von selbst anschließen.

Gesetzt, m. Fr., daß wir von dem Leben und den Begebenheiten Jesu nichts wüßten, gesetzt, daß die heilige Geschichte von ihm uns nichts aufbehalten hätte, als die Lehre, die durch ihn begründet worden, und die wir die christliche nennen; gewiß, jeder Verständige und Gefühlvolle, jeder Rechtliche, die Würde seiner Natur ehrende und an der Veredlung seines Geschlechts Theil nehmende, würde, bey der Erinnerung an ihren Stifter und bei der Feier seines Geburtsfestes, sich mit der lebhaftesten Freude erfüllt fühlen.

Nichts beweis't uns dieses Gefühl lebhafter, als wenn wir uns an die Haupttheile ihrer Glaubens- und Sittenlehre erinnern, und überlegen, wie wohlthätig, wie erhebend und tröstend sie für uns ist. Zuerst die Lehre von Gott: Gott, ein vollkommener Geist, ist der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und des Menschengeschlechts. Wenn ich aus der christlichen Lehre nichts wüßte, nichts gelernt hätte, als diesen Glauben; ich wäre ein glücklicher Bürger der

Welt und ich müßte den segnen, der mir diese Kenntnisse beybrächte und sie mir gewiß machte. Laßt uns nur die einzelnen Theile, die jener Glaube umschließt, näher erwägen.

Gott ist ein geistiges Wesen, meiner Seele ähnlich, aber ohne ihre Mängel, mit dem vollkommensten Verstande; alles umfassend, keinem Irrthum unterworfen; alles im reinsten Sonnenlichte erkennend; ohne Ungewißheit, ohne Zweifel, ohne je in seinem Urtheile zu wanken. Welch' ein froher Gedanke, die Regierung der Welt in den Händen eines Unfehlbaren zu wissen! Aber noch mehr. Gott, der Regent der Welt, ist auch ein heiliges und gerechtes Wesen. In ihm ist kein Flecken; es ist unmöglich, daß er das Unrecht wolle, und es von seinen Geschöpfen verlange. Eine Ungerechtigkeit ist ihm eine Unmöglichkeit. Heilig ist sein ganzes Wesen. Mit Unpartheylichkeit beurtheilt er das menschliche Geschlecht. — Jeder besteht vor ihm, nur nicht der Sünder. Welch' ein froher Gedanke, sich den Regenten der Welt so rein, so fleckenlos zu denken! Und dabei ist er, drittens, das freundlichste, wohlwollendste, jede Art der Liebe und Güte übende Wesen. Ein Vater, der nur wohlthut; der sich nur der Freude seiner Kinder freut; der, selbst wenn er uns betrübt, es nur zu unserm Heile thut. Ein Vater, der auf jede unserer Bitten, jeden Wunsch unsers Herzens hört;

der jeden gern erfüllte, wenn seine Weisheit es gestattete. Ein Vater, der Geduld hat mit unsern Schwächen, der gern vergiebt, wenn wir aufrichtig bereuen, was Irrthum, oder Uebereilung und Leidenschaft uns begehen ließ. So, mit solchen Eigenschaften, stellt die Lehre des Heilandes uns Gott dar!

Und diesen Gott, mit allen jenen Vollkommenheiten, mit jener Allwissenheit, die alles, auch das Finsterste erforschet, mit jener Heiligkeit und Gerechtigkeit, die nur das Gute aufrecht erhält, mit jenem Wohlwollen und jener Liebe, die alles beglückt, — dieser Gott regiert die Welt und das menschliche Geschlecht, das Ganze und das Einzelne, das Größte, wie das Kleinste. Welten leitet er an seiner Hand; und er vergißt des Wurms im Staube nicht. — Und dieser Gott ist auch mein Vater. Er vergißt auch des Trauernden und Elenden nicht. Auch meine Tage sind von ihm gezählt und auf sein Buch geschrieben. Schon ehe ich war, schon eh' ich denken konnte, hat er mit Liebe meiner gedacht. Und nie entfalle ich seiner Fürsorge. Immer giebt er, was mir heilsam und nützlich ist, und wird es ewig ewig thun!

Gesetzt, meine Freunde, ich wüßte nichts von der Lehre unsers Heilandes, als diese Wahrheit; gesetzt, ich verdankte ihm nichts, als diesen Glauben, wäre ich nicht der ruhigste, zufriedenste, glück-

lichste Bürger dieser Welt? Müßte ich nicht den anbeten, der mir diesen Glauben gab? und wir, wir wollten uns nicht freuen, wir wollten nicht dankbar anbeten, an dem Tage der Geburt desjenigen, der uns, der die ganze christliche Welt mit diesem Glauben beseligte?

Doch nicht genug, daß die Lehre Jesu uns Gott in einem so erfreulichen Lichte darstellt; sie belehrt uns auch über unsere Pflicht, und macht die Welt, die diese Pflicht erfüllt, die nach ihr, nach der Sittenlehre Jesu, lebt, zu der glücklichsten.

Gott, das Wesen mit dem vollkommensten Verstande, mit dem reinsten Willen, mit dem Herzen eines verzeihenden gütigen Vaters, ist nicht bloß unser Schöpfer und Erhalter, sondern auch unser Muster, dem wir nachstreben und ähnlich zu werden suchen sollen. Reines Herzens, unschuldigen Wandels, feind jeder Ungerechtigkeit und voll Liebe zu seyn; seht, meine Freunde, das ist es, wornach wir trachten, das ist das Eigenthum, was wir erringen, das ist das Ziel, das wir zu erreichen suchen sollen.

Gesetzt, meine Freunde, daß diese Sittenlehre nicht nur gekannt und gepriesen, sondern geliebt und befolgt würde; gesetzt, daß jeder Mensch so zu seyn und so zu handeln sich beeiferte; welch' eine Welt! welch' ein Geschlecht! welch' ein Himmel auf der Erde! Und wie groß, wie ehrwür-

dig muß uns der erscheinen, der eine solche Sittenlehre verkündigte, und der nicht zufrieden, sie verkündigt zu haben, selbst eine Gemeinde, ein Reich Gottes gründete, dessen Glieder sich zur Befolgung einer solchen Sittenlehre verpflichten müssen? Und das ist und war unser Heiland! Das ist derjenige, an dessen Geburt wir uns heute erinnern! Und sein Tag sollte nicht für uns ein Fest der Freude und des Dankes seyn?

Und noch mehr! Neben der Belehrung über Gott und neben jener Sittenlehre, klärt uns die christliche Religion nicht auch auf über die Zukunft? erhellet sie nicht die Nacht des Grabes? ist sie es nicht, die uns jenseits einen neuen Himmel und eine neue Erde und eine frohe Wiedervereinigung erwarten lehrt? ist sie es nicht, die unter solchen Aussichten uns, im Vertrauen auf Gott und auf eine bessere Welt, mit Geduld leiden, und mit Muth sterben lehrt?

Welch' eine Lehre ist die Lehre unsers Heilandes! wie ist sie unserer Achtung und unseres Dankes so werth! Und ich sollte mich nicht freuen am Tage der Geburt desjenigen, der mit dieser Lehre die Welt und mich beseligte? Ich sollte Gott nicht danken für seine Geburt, gesetzt, daß mir auch sonst nichts bekannt wäre von seinem Leben, von seinem Schicksale, von seinem Tode?

Aber glücklicherweise feiern wir nicht bloß den Tag, der ihn der Welt gab, glücklicherweise wissen wir nicht blos, daß er gelebt und jene himmlischen Lehren unter unser Geschlecht eingeführt hat; sondern wir kennen auch so manche Merkwürdigkeit aus seinem Leben, wir wissen auch, wie er gelehrt, wie er gelebt hat, und wie er gestorben ist. Und dies ist ein neuer Gegenstand unserer Freude, ein neuer Grund unsers Dankes.

Wenn von einem merkwürdigen Manne, der ein großer Wohlthäter unsers Geschlechts geworden ist, nur etwas Großes, nur das Werk, das er gestiftet hat, ohne weitere Umstände, bekannt ist, so macht uns das schon eine große Freude und sein Name wird ein lichter Punkt in der sonst dunkeln Geschichte unsers Geschlechts. Aber ist uns außerdem auch noch sein Leben, seine Erziehung, die Art, wie er sich beschäftigte, wie er gewöhnlich handelte, bekannt; wissen wir, wie er sich im Umgange mit Freunden und im täglichen Leben betrug, wie er unter Fremden, vielleicht auch unter Gegnern, handelte; kennen wir die Gesinnung, mit der er auch litt und duldete, und wie er endigte: so erregt dies unsere größere Wißbegierde, und mit Eifer verweilen wir bey einem so merkwürdigen Leben. So ist es mit Jesu, dem Heilande der christlichen Welt.

Wir sind glücklich genug, daß uns die heilige Geschichte nicht blos erzählt, daß er gelebt, daß er gelehrt, daß er gestorben; sondern sie beschreibt uns auch die Art, wie er gelebt, sie schildert ihn uns unter Freunden und Gegnern, und sie verschweigt uns die Gesinnung nicht, mit welcher er starb. Am Tage seiner Geburt mögen wir uns einen Augenblick daran erinnern!

Sein äußeres Leben war nicht glänzend. Obgleich ursprünglich aus der königlichen Familie stammend, war er doch nur der Pflegesohn eines Zimmermanns. Daß bey seiner obgleich ärmlichen Erziehung doch sein Geist und sein Herz nicht vernachlässigt worden, zeigt der Erfolg, frühe Spuren einer aufstrebenden Wißbegierde und seine bewunderte Weisheit im männlichen Alter. — Die Art, wie er lehrte, als er in diesem Berufe öffentlich auftrat, war nicht die gemeine und gewöhnliche. Ueberall machte er einen tiefen Eindruck auf die Zuhörenden, er mochte am Tage der Ruhe in den heiligen Versammlungen zu Andächtigen sprechen, oder seine Freunde und Schüler belehren, er mochte vor der ihm zueilenden Menge, oder vielleicht mit Einzelnen, die sein Vertrauen in der Stille suchten, sich unterhalten; immer machte er den tiefsten Eindruck, bald ruhig und freundlich belehrend, bald in bilderreichen Sprüchen die Wahrheiten des Reichs Gottes darstellend, bald ernst warnend, bald, wie in unserm

Texte, mit Nachdruck und Gewalt strafend. — Dabei war sein Inneres und sein Geist immer voll des heiligen Gedankens an seinen himmlischen Vater, und voll des Werkes, das er vollenden sollte, das ihm sein himmlischer Vater aufgetragen hatte, ohne auf den Tadel der Feinde und auf ihre Verfolgung zu achten. — Im übrigen Leben war er ein zärtlicher, theilnehmender Freund; Jedem, der Vertrauen zu ihm faßte, ein bereitwilliger Helfer; gerecht gegen das Verdienst, wo er es fand, an den Nachkommen des gepriesenen Abrahams oder an verachteten Heiden; an rechtgläubigen Juden oder an getadelten Samaritern; an Priestern oder an Zöllnern. — Immer Gott gehorsam und der Wahrheit treu, wich er nicht von ihr, auch in der Verfolgung nicht, und selbst der Tod war ihm kein zu theurer Preis, als daß er ihr nicht selbst das Leben hätte zum Opfer bringen sollen! Und wie, aus welcher Veranlassung und mit welcher Gesinnung starb er! Wie unschuldig gewaltsam, und wie ruhig duldend! Mit welcher Besonnenheit und Ruhe, mit welcher Gesinnung gegen die Werkzeuge seiner Hinrichtung und mit welcher kindlich sorgsamen Gesinnung gegen eine verlassene Mutter! Mit welcher Hoffnung und mit welchem Vertrauen auf Gott, und mit welcher festen Ueberzeugung von der Fortdauer des unsterblichen Geistes!

So war sein Leben; so sein Tod; ein treuer Spiegel seiner Lehre; ein seltenes und belebendes Muster. — Wollen wir uns stärken, irgend eine Tugend zu üben; so blicken wir auf das Leben des Heilandes, dem die schwerste nicht zu schwer war; wollen wir uns stärken, eine reizende Versuchung zu überwinden, will uns Unwille und Rachsucht der Liebe entziehen; oder werden wir schwach im Glauben und in der Hoffnung, und will uns Zweifel und Angst übermannen, so blicken wir in das Leben unsers Heilandes, und wir finden uns gestärkt, erhoben, befestigt. Wie sein Unterricht uns zeigt, wie wir gesinnt seyn sollen; so zeigt uns sein Beyspiel, daß auch jede der Pflichten zu erfüllen keine Unmöglichkeit ist, und es stärkt uns dazu. — Wie sehr haben wir Ursache, uns seines Lebens zu freuen und Gott zu danken, daß wir es so nahe, so genau kennen, und daß also unser Heiland nicht bloß unser unterrichtender Lehrer, sondern auch noch unser erhebendes Muster seyn kann.

Aber wie leicht war es möglich, daß die Verfolgung diese Lehre erdrückte, und daß sie der Welt und uns auf immer entrissen wurde! — Auch das ist nicht nur nicht geschehen; sondern die Kirche Jesu steht auch so fest, daß nicht leicht eine Macht sie erschüttern wird. — Und auch das

verdient, ein Gegenstand unserer Freude und unsers Dankes zu seyn.

Es ist gewöhnlich, daß unter uns Menschen das Wahre und Gute Widerstand findet; es ist beinahe in der Ordnung, daß treffliche Menschen, welche für Wahrheit und Recht nach ihrer Einsicht eifern, angefeindet, bekämpft und verfolgt werden. Wer gegen unwissende, eigennützige, heimtückische oder arglistige Menschen für die Wahrheit und das Recht kämpft, der muß Verfolgung leiden, sagt ein Apostel des Herrn sehr wahr; und die Geschichte bestätigt es. So auch die Geschichte unsers Heilandes, seiner Schüler und seiner Kirche. Er selbst, wie wurde er angefeindet, verläumdet, als ein Feind des Tempels und des Glaubens dargestellt, und ränkevoll zum Tode verurtheilt! Seine Schüler, wie wurden sie verfolgt, eingekerkert, mit Frohlocken zu Tode gesteinigt! Und ein Theil der ersten Geschichte der Kirche, ist er etwas anders, als die Geschichte ihrer Verfolgungen? Und dennoch, obgleich der Eifer mächtiger Gegner tobte, obgleich das Blut so manches Märtyrers floß: dennoch war die Macht der Wahrheit, und der Eindruck eines frommen Beispiels mächtiger. Denn, meine Freunde, das ist die Eigenheit der menschlichen Natur, die Gott ihr eingeprägt hat und die zu ihrem Wesen gehört, daß Wahrheit und Recht einen tiefen und bleibenden

Eindruck auf sie macht, daß sie dem Gewissen nicht ganz und auf immer widerstreben kann. Oft machen wir daher in der Geschichte des menschlichen Geschlechts die Bemerkung: daß Wahrheit und Recht, wie das Licht der Sonne, zwar eine Zeitlang verdunkelt werden kann; aber wie diese, wenn die Wolken weichen und der Himmel sich aufklärt, in desto hellerem Glanze hervorbricht, so kann auch die Wahrheit nicht auf immer unterdrückt und von der Erde vertilgt werden. Das ist das Wesen der Wahrheit, daß sie sich endlich immer Bahn macht; dieß ist die schöne Eigenheit der menschlichen Natur. Und in dem Reiche Gottes ist es also unmöglich, daß Unrecht und Frevel den Sieg über Wahrheit und Recht für immer behaupten. Eine Bestätigung davon ist für uns der Besitz der christlichen Kirche, in welcher, der Vorsehung sey Preis, wir uns noch jetzt befinden.

Ein Vortrag solchen Inhaltes bedarf wohl kaum der nähern Anwendung auf uns! Doch mögen einige Worte uns unsere Empfindungen und Vorsätze vorzeichnen.

Der heutige Tag, das Geburtsfest Jesu, erinnert uns lebhafter, als andere Feste der christlichen Kirche, an den Rath und die Fürsorge der göttlichen Regierung, wonach sie von Zeit zu Zeit für uns besondere Werkzeuge erweckt, durch die

sie zu uns redet und uns erfreut; durch die sie Wahrheit und Tugend unter dem menschlichen Geschlechte gleichsam auffrischt und neu belebt. Alle Völker haben Beweise dieser Fürsorge. Keines mehr, als die Bekenner des Christenthums. Dies erfülle uns mit Dank und Anbetung!

Lebhafter, als ein anderer Tag, erinnert uns der heutige, der Gedächtnißtag des ersten christlichen Märtyrers, und der Besitz des Christenthums, dessen wir uns erfreuen, an die große erfreuende Wahrheit, die der Trost aller unschuldig Leidenden, und um der Wahrheit willen Verfolgten seyn muß: daß Gott der ewige unwandelbare Freund und der mächtige Beschützer der Wahrheit bleibe, und daß wir daher nie fürchten dürfen, daß in seinem Reiche Wahrheit und Recht je unterdrückt werden können, daß Irrthum und Laster je über Unschuld und Wahrheit siegen. Die verfolgte, aber erhaltene christliche Kirche ist ein Beweis. Oder hat sie sich nicht zu einer Ausbreitung und Festigkeit erhoben, die nun wahrscheinlich keine Macht erschüttern, keine Gewalt ausrotten kann? Welch' eine herrliche Wahrheit! Welch' ein Vertrauen flößt sie uns zu dem Regierer der Welt ein! Ihm sey Ehre und Anbetung!

Aber der heutige Tag, dieser Tag der Geburt Jesu und des Todes des ersten Märtyrers, fodert er uns nicht auch auf: die herrliche Lehre

des Evangeliums zu bewahren, sie heilig zu halten, sie als ein heiliges Kleinod unsern Kindern zu erhalten und sie zu unserm Troste und zu unserer Heiligung anzuwenden?

Nie entfalle ein gleichgültiges oder verachtendes Wort über die Lehre Jesu unserm Munde. Immer sey uns das Verdienst des Heilandes und seiner Märtyrer heilig. Immer sey uns der Tag seiner Geburt, immer sey uns der Tag seines großmüthigen Todes ein heiliges Fest!

Gelobt sey Gott!
Gelobt sein Sohn
Durch den er Gnad' erweist!
Lobt, Engel, ihn vor seinem Thron,
Erheb' ihn auch mein Geist!
Amen.

XX.

Taufhandlung.

Gegenwärtig bist du überall! Gegenwärtig bist du auch in diesem Kreise, Vater der Menschen! Dieser Gedanke stimme unsere Gemüther zur stillen feierlichen Andacht und richte sie mit desto größerer Aufmerksamkeit auf die Handlung, welche jetzt verrichtet werden soll. Ihre Absicht mißfällt dir, Allheiliger, nicht. Gieb, daß sie selbst, diese Handlung, in ihren Folgen, nicht ohne Segen für dieses Kind sey! Amen.

Der Anblick eines neugebornen Kindes ist für Erwachsene und Nachdenkende ein sehr lehrreicher und unterrichtender Anblick. Aber an nichts erinnert er so lebhaft, als an die Schwäche und Hinfälligkeit der menschlichen Natur, an das, was der Mensch dem Menschen schuldig ist, und was insbesondere das Kind von den Erwachsenen zu erwarten die Berechtigung hat.

Körperlich schwach, hinfällig, jeder kleinen Verletzung ausgesetzt, und außer Stande, sich zu ernähren und zu schützen, würde es, sich selbst überlassen, und ohne die Liebe und Pflege der Mutter, bald wieder ein Raub des Todes und der Zerstörung seyn, hätte nicht die Güte des Schöpfers ihm die Quelle und Erhaltung des Lebens in der Liebe des mütterlichen Herzens bereitet.

Wie es mit seinem Körper und Leben ist, nicht anders ist es mit dem Geiste und Herzen des Kindes.

Auch in dieser Rücksicht erwartet es das Meiste von der Pflege und Sorgfalt der Erwachsenen. Sein Verstand ist noch ohne Kenntnisse. Sein Herz steht noch jedem Eindrucke offen. Einer zarten bildsamen Pflanze ähnlich, ist es möglich, daß es dereinst ein vortrefflicher, kenntnißreicher und wohlthätiger Mensch, die Freude der Eltern, der Segen seines Zeitalters werde; aber es ist auch nicht unmöglich, daß es von allem diesen das traurige Gegentheil werde.

Diese Möglichkeit überlegend, pflegen fromme Eltern, wenn sie Gott für die glückliche Geburt des Kindes gedankt haben, auch bald an das zu denken, was in Absicht der Bildung und Erziehung desselben ihre Pflicht ist, und sich zu Entschließungen zu vereinigen, die christlicher Eltern würdig sind.

Und da unter allen Kenntnissen und Empfin-

dungen keine dem menschlichen Gemüthe nöthiger, und unentbehrlicher, keine von einem bleibenderen und entscheidenderen Einflusse auf unsere Denkart, Handlungsweise und Beruhigung unter allen Umständen des Lebens sind, als die Kenntnisse und Empfindungen der Religion, so pflegen Eltern, welche die Kraft und Wirksamkeit der Religion kennen, bald dafür Sorge zu tragen, daß ihren Kindern der Unterricht und die Erziehung in der christlichen Religion gesichert werde.

Und daher die Gewohnheit, unsere Kinder, bald nach ihrer Geburt, unter der Theilnahme und dem Gebete wohlwollender Freunde, durch die Handlung der Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen zu lassen.

Dies ist nun die Handlung, welcher dieser Augenblick geweihet ist. Wir verrichten sie, wenn wir uns vorher an ihre Einsetzung und an den Inhalt unsers Glaubens erinnert haben.

Als der Stifter der christlichen Religion die Erde zu verlassen im Begriffe stand, gab er seinen versammelten Freunden den Auftrag: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Bildet durch euren Unterricht eine heilige Gesellschaft, welche Gott, den Vater, anbetet, welche meiner Lehre gehorsam ist, und welche sich durch den Geist Gottes leiten läßt; ladet alle Menschen zu ihr ein und verpflichtet

sie dazu durch die bedeutungsvolle Handlung der Taufe!

Ihrem Meister gehorsam, vollstreckten die Apostel seine Befehle und stifteten die Kirche, welche jene Lehren und diesen Gebrauch bewahrt.

Anfangs verrichteten die Apostel diese Handlung zunächst an solchen Personen, welche sie selbst in der Religion Jesu unterrichtet hatten, und welche sich deßhalb zum Christenthume bekennen wollten, weil sie einsehen gelernt hatten, wie weit vernünftiger und des Menschen würdiger, wie weit bessernder für die Gesinnung und beruhigender für das Herz diese Religion sey, als der damals herrschende Aberglaube der Heiden oder der mit äußerlichen Gebräuchen überladene Gottesdienst der Juden. Als in der folgenden Zeit diese Religion, unter dem Einflusse der göttlichen Regierung, sich weiter in der Welt ausbreitete, und das Christenthum die Rechte einer öffentlichen Religion und seine Bekenner die Rechte einer besondern Gesellschaft erhielten; da glaubten christliche Eltern, welche die tröstende und heiligende Kraft dieser Religion an ihrem eigenen Herzen erfahren hatten, es dem Glücke ihrer Kinder schuldig zu seyn, dafür zu sorgen, daß auch diese frühzeitig in den Wahrheiten und Vorschriften dieser Religion unterrichtet würden; und sie hofften dieses am sichersten dadurch zu erreichen, daß sie dieselben bald nach ihrer Geburt, unter der Theilnahme christ-

licher Freunde, in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen ließen, um ihnen dadurch ein desto gewisseres Recht und einen desto gegründeteren Anspruch auf eine christliche Erziehung und auf den Unterricht in dieser Religion zu sichern.

Hieraus erhellet, wie groß der Zweck dieser an sich gering scheinenden Handlung ist, und wie wichtig und ehrwürdig sie dadurch wird.

Nach dieser Erinnerung an die Einsetzung und Absicht der Taufe, erinnern wir uns an den Hauptinhalt unsers Glaubens.

Wir verehren in Gott einen allmächtigen Schöpfer und weisen Regierer der Welt, einen allgütigen Vater der Menschen.

Wir glauben, daß Jesus Christus, sein Sohn, uns die beste Art der Verehrung Gottes und den sichersten Weg zu seinem Wohlgefallen in Rechtschaffenheit und Liebe gezeigt hat.

Wir glauben endlich, daß der Mensch es sich selbst und seiner eigenen Seligkeit schuldig sey, sich in seinen Gesinnungen und Handlungen durch den Geist Gottes leiten zu lassen.

Ich darf nicht zweifeln, daß auch Sie diesen Glauben billigen; daß auch Sie es für dieses Kind heilsam halten, daß einst dieser Glaube der seinige werde; und daß also auch Sie wünschen, daß es durch die Handlung der Taufe in die Kirche aufgenommen werde, die diesen Glauben bekennt.

Wir wünschen den Eltern dieses Kindes das längste, glücklichste Leben, und wir wünschen ihnen besonders die Freude, dieses ihr Kind selbst zu erziehen. Aber wäre es im Rathe der Vorsehung anders beschlossen, so ist es die Pflicht derer, welche an dieser Handlung Theil zu nehmen erbeten sind, ihre Sorge mit darauf zu richten, daß diesem Kinde die Wahrheiten und Vorschriften der christlichen Religion nicht fremd bleiben.

So verrichten wir nun die Taufe selbst an diesem Kinde, das den Namen N. N. erhalten soll.

N. N. Ich taufe dich auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. — Gott sey mit dir und segne dich! Sein heiliger Engel geleite dich durch dieses irdische Leben!

Zum Schlusse dieser Handlung wenden wir uns mit Gebet zu Gott.

Herr, allmächtiger Gott, gütiger Vater der Menschen! Du hast diesem Kinde das Leben geschenkt und uns dadurch einen neuen Beweis von deinem Wohlgefallen an der Fortdauer unsers Geschlechts gegeben. Wir danken dir dafür mit Innigkeit der Empfindung!

Aber in deiner Hand steht auch die Dauer seines Lebens und die Dauer des Lebens derjenigen, deren es in seiner Hülflosigkeit am meisten bedarf, der Eltern, an die du es selbst für seine Erhaltung zunächst gewiesen hast; das Leben der liebenden Mutter, die es pflegen und bilden soll,

das Leben des Vaters, der in ihm den Gegenstand seiner theuersten Wünsche und Sorgen erkennt. Gebiete du, Allgütiger, nach deinem Rathe! Wir unterwerfen uns deiner Weisheit. Du machst, auch wenn du uns betrübst, immer alles wohl!

Aber, was ist der Mensch, dem du das Leben erhältst, wenn er dieses Lebens, das du ihm schenkest, nicht würdig ist, wenn er es nicht zu deiner Ehre, nicht zur Freude seiner Mitgeschöpfe, nicht zur Zufriedenheit des eigenen Gewissens anwendet? O darum gieb, daß dieses Kind, wenn du ihm das Leben erhältst, auch des Lebens würdig sey! Segne die Sorgfalt, die auf seine Erziehung gewendet werden wird! Bewahre sein zartes bildsames Herz vor dem gefährlichen Eindrucke der Sünde und verführender Beispiele! Gieb, daß es frühzeitig erfüllt werde mit Kenntniß und Liebe des Rechts, mit Wohlwollen und Gewissenhaftigkeit, und mit Ehrfurcht vor dir, dem Allwissenden, damit es dereinst in seinem Kreise ein nützlicher, dir wohlgefallender Mensch, die Freude seiner Eltern und der Segen anderer Menschen werde!

Du erhöreſt gern unsere Wünsche, wenn sie auf etwas so Gutes gerichtet sind. Auf dich hoffen, dir vertrauen wir! Und in dieser Hoffnung segnen wir dieses Kind!

Ja, der Herr segne dich und behüte dich!
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dich und sey dir gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden!
Amen.

XXI.

Trauhandlung.

Zu dir, Allgütiger, erhebt sich unser Herz in dieser feierlichen Stunde, um, in dem lebhafteren Bewußtseyn deiner Gegenwart, eine Verbindung zu heiligen, die zwei unserer Freunde beglücken soll. O erfülle, beselige du sie mit den Gesinnungen, die das Glück des häuslichen Lebens begründen; und laß die Wünsche unserer theilnehmenden Herzen nicht ohne Erfüllung bleiben! Amen.

Hochgeschätztes Brautpaar,
Hochgeehrteste Anwesende!

Es ist die Absicht unserer gegenwärtigen Zusammenkunft, theils Ihnen, theure Verlobte, un-

sere Freude und unsere guten Wünsche über eine Verbindung zu bezeugen, zu welcher sich Ihre Herzen vereinigt haben, und die nun das Glück Ihres künftigen Lebens ausmachen soll; theils diese Verbindung selbst auf die feierliche Art zu vollziehen, wie sie nach dem Gebrauche unserer Kirche vollzogen zu werden pflegt. Und zu beidem soll ich, als ein Diener der Religion, der Dolmetscher und das Werkzeug seyn.

Ich würde etwas sehr überflüssiges thun, wenn ich bey dieser Gelegenheit Sie weitläuftig an die Pflichten des häuslichen und ehelichen Lebens und an die Gesinnungen erinnern wollte, welche man dazu mitbringen soll. Wer unter uns kennt sie nicht, diese Gesinnungen? wer unter uns weiß nicht, daß zu den gewöhnlichen Tugenden guter Menschen nur Liebe zu unserer Pflicht und ein sanftes, wohlwollendes, zur Theilnahme, zur herzlichen Freundschaft und zur innigen Vertraulichkeit gebildetes Herz kommen dürfe? Und wie dürfte ich vor Ihnen davon reden, da Sie, Hochgeehrtester Herr, selbst schon die musterhafteste Ehe geführet und jedes Verhältniß, in welches die eheliche Verbindung uns setzen kann, als liebreicher Gatte, als weiser Vorsteher Ihres Hauses, als sorgfältiger Vater erfüllt haben, und, wie sonst die Freude einer Mutter, der Trost einer Gattin, der Stolz Ihrer Kinder, so jetzt die Hoffnung Ihrer neuen Eltern und Ihrer Gelieb-

ten sind? Wie dürfte ich vor Ihnen davon reden, geehrte Freundin, da Sie das Beispiel ehelicher Glückseligkeit, welches überzeugender, genauer und weit eindringender lehrt, als die beredtesten Worte, — da Sie das Beyspiel ehelicher Glückseligkeit in Ihrem eigenen Hause gesehen haben, und da schon die nähere Kenntniß Ihres Herzens und Ihrer Gesinnung, und die daraus entstandene Hoffnung, daß Sie ihm das seyn werden, was er sich wünscht, Ihren Geliebten zu der Bitte um Ihre Hand und Ihr Herz vermocht hat?

Es bleibt mir daher nichts übrig, als daß ich, als ein Diener der Religion, Sie zur Freude über den Gott ermuntere, der unser Schicksal und auch das Ihrige regiert, und Sie dann auffordere, Sich die eheliche Liebe und Tugend auf die feierliche Art zu geloben, welche solchen Verbindungen ihre gesetzliche Gültigkeit zu geben pflegt.

Zuerst ermuntere ich Sie zur Freude über Gott.

Es ist wahr, daß unser Leben nicht frey von aller Plage, nicht eine ununterbrochene Reihe erfüllter Wünsche und Hoffnungen ist. — Auch das Ihrige ist es bisher nicht gewesen. — Aber wir wollen vergessen, was dahinten ist, und uns das vorhalten, was heute vor unsern Augen ist,

— eingedenk jener Worte des Salomo: Am guten Tage sey guter Dinge!

Im Grunde ist es doch allein Gott, jenes ewige unsichtbare Wesen, das unsere Schicksale regiert; seine Weisheit sollen wir daher in Leiden durch Geduld und Ergebenheit ehren; und seine Güte sollen wir am Tage der Freude mit inniger Dankbarkeit erkennen. Daß wir dieses können, das ist der Vorzug unserer vernünftigen, überlegenden Natur; und indem wir das erstere thun, beweisen wir die Stärke unserer Vernunft, durch das letztere aber die Güte unsers Herzens.

Gepriesen sey denn der Allgütige auch heute von Ihnen, glückliches Paar, denen er diesen frohen Tag schenkt, und von uns allen, die wir frohe, theilnehmende Zeugen desselben sind! Von Ihnen, Hochgeehrtester Herr, dem er, nach mannigfachen Erduldungen, wieder eine Gattin zuführt, deren Tugenden Sie zur Hoffnung des reichsten Ersatzes berechtigen; und von Ihren Kindern und Enkelinnen, die sich des Frohseyns und des kommenden Glücks ihres Vaters erfreuen! Zu Gott, dem Regierer Ihres Schicksals, erhebe sich an diesem frohen Tage Ihr Auge, Hochgeehrteste, deren stille Tugend er so belohnet werden läßt; zu ihm erhebe sich das Auge der Eltern, die sich des vollendeten Glücks ihrer Tochter freuen; zu ihm erhebe sich das Auge der zärtlichen Geschwister und Ver-

wandten, und unser aller, die wir mit einem theilnehmenden Herzen zugegen sind!

Und so wollen wir alle, Greise und Jünglinge, Eltern und Kinder, uns in dem Danke vereinigen, der Gott gebührt, und unsere Ehre und Freude darin finden, daß wir zu ihm aufblicken können.

Aber was soll ich Ihnen für Ihre Zukunft wünschen?

Unsere Schicksale sind doppelter Art: solche, die wir uns selbst bereiten, die die gerechte Belohnung unserer Tugend sind, und solche, die uns Gott durch die Verbindung der Dinge wider unsere Erwartung zusichert.

In Absicht der ersteren habe ich keinen Wunsch und keinen Rath, als daß Sie den Gesinnungen treu bleiben, denen Sie nicht entsagen können, und welche Sie immer, in Ihrem Innern, und so weit unser äußerliches Glück von uns abhängt, beglücken werden; keinen, als daß Sie Ihrer Tugend getreu bleiben!

Und in Absicht der Seite unsers Glücks, welche von Gott abhängt, was darf ich Ihnen da wünschen, als Vertrauen auf Gott! — Doch es sey mir erlaubt, hier abzubrechen; und nur die Thräne, die ich bei der Erinnerung an genossenes häusliches Glück nicht zurückhalten kann, nur diese Thräne eigener Wehmuth sage

Ihnen, wie glücklich ich Sie schätze, und was mein Wunsch für Sie ist!

Und nun nähere ich mich dem Theile meines gegenwärtigen Geschäfts, den ich hier eigentlich als Diener der Religion verrichten soll, nämlich dem, daß ich Sie auffordere, Sich die eheliche Liebe und Treue feierlich zu geloben, die Ihr Herz schon Sich zugesagt hat.

So überflüssig eine solche Versicherung bei gutgesinnten Gemüthern scheinen könnte, so wird sie doch um so freudiger geleistet, je redlicher unser Herz, und je aufrichtiger unsere Liebe ist.

Ich frage Sie demnach, Hochgeehrter Herr, und ich nehme hierbei Gott, den Allwissenden, zum Zeugen:

ob Sie diese Ihre geliebte Braut wirklich zu Ihrer Gattin begehren, mit ihr in einer einträchtigen Ehe leben, Glück und Unglück, wie Gott es Ihnen zusendet, mit ihr theilen, und sie nicht verlassen wollen, es scheide Sie denn der Allmächtige durch den zeitlichen Tod? —

Nach dieser Erklärung frage ich auch Sie, Hochgeehrteste Braut:

ob Sie diesen Ihren Verlobten wirklich zu Ihrem Gatten begehren, mit ihm in einer einträchtigen und tugendhaften Ehe leben, Glück und Unglück mit ihm theilen, Sich auch nicht von ihm trennen wollen, es scheide Sie denn der Allmächtige durch den Tod? —

Und nun reichen Sie Sich das Zeichen inniger Treue, die rechte Hand.

So erkläre ich denn, als ein Diener der Kirche, diese Ihre Verbindung als eine unter uns Christen gültige und gesetzmäßige Ehe, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und unter der Erinnerung an den Ausspruch Jesu Christi: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden! Ja, unzertrennlich sey diese Verbindung bis an den Tod, der noch fern von Ihnen seyn möge!

Du aber, Allgütiger, der du zu allem, was wir Menschen wünschen und beschließen, deinen Segen geben mußt, segne und beglücke diese beiden Verbundenen, die sich jetzt in deiner Gegenwart eheliche Liebe und Treue gelobt haben! Stärke und befestige in Ihren Herzen die würdige Gesinnung, zu der sie jetzt sich verpflichtet haben, und gründe auf dieselbe die Freude und das Glück ihres ehelichen Lebens!

Und da es deiner Weisheit nicht gefällt, — denn wie könnten wir uns dieses auch an einem frohen Tage bergen? — das menschliche Leben von allem Ungemach zu befreien, und da auch die besten Ehen nach deinem Rathe einer endlichen Trennung unterworfen sind; o so mache in den Herzen dieser Neuvermählten die Ueberzeugung recht lebendig, daß alle unsere Schicksale

aus deiner Hand kommen, und daß sie unter deiner Leitung zu unserm Besten dienen müssen!

Und so müsse ihr Ehestand froh und glücklich, und der heutige Tag, an dem sie ihn schlossen, der seligste ihres Lebens seyn! Erhöre uns, Gott, der du so gern unsere guten Wünsche erfüllest! Amen.

Der Herr segne Sie und behüte Sie!
Der Herr lasse sein Antlitz über Sie leuchten und sey Ihnen gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf Sie und gebe Ihnen Frieden!
Amen.

XXII.

Confirmation einer jungen Christin.

Da wir uns hier versammelt haben, an diesem einsamen Orte, getrennt von der übrigen Welt, um ungestört eine Handlung der Religion und der Andacht zu verrichten; so erheben wir zuerst unsere Herzen zu Gott, und danken Ihm, der uns das Leben gegeben und erhalten hat, und der uns auch heute neu gestärkt hat erwachen lassen, um an dieser Handlung mit frohem Herzen Theil nehmen zu können; und dann bitten wir Ihn, daß Er sie selbst, diese Handlung, zur Erhöhung des Werthes unserer jugendlichen Freundin gereichen, daß Er sie nicht ohne Eindruck auf unsere Gemüther seyn lasse! Amen.

Wer ein Mitglied der christlichen Kirchengesellschaft unter uns seyn will, wird durch eine äußerliche, in die Sinne fallende Handlung dazu aufgenommen. Diese äußerliche Handlung ist bekanntlich ein aus dem Ursprunge des Christenthums auf uns gekommener Gebrauch, es ist die Handlung der Taufe. Dieser sinnbildliche Gebrauch deutet, nach der eignen Erklärung derer, die ihn einführten, auf die Trennung von einer frühern Religionsverbindung, auf die Reinigung von einer minder guten Gesinnung, und auf die Ertödtung böser Gewohnheiten und verpflichtet zu einem neuen, sittlichen Leben. So war sie, insbesondere bei dem Entstehn der christlichen Religion, für diejenigen bedeutend und verpflichtend, welche, mit Verlassung jüdischer und heidnischer Irrthümer und Gewohnheiten, der neuen christlichen Religionsverbindung beitraten.

Als in der Folge der Zeit auch Kinder Antheil an den Rechten und Vortheilen bekommen sollten, welche die regierende Obrigkeit mit dem Bekenntnisse der christlichen Religion für die Bewohner der Staaten verbunden hatte, und als sich mit diesem Wunsche der Eltern auch mancher religiöse Aberglaube verband; so wurde es gewöhnlich, daß jene Handlung deren Zweck und Absicht nur von dem Verstande gefaßt werden kann, auch an Kindern verrichtet wurde, und daß, nachdem diese Gewohnheit selbst ein Gesetz des

Staates geworden war, diese Handlung durch eine zweyte ergänzt und dem Sinne nach fruchtbarer wiederholt werden mußte.

Diese Nothwendigkeit hat der Handlung, welche wir die Confirmation, die Bestätigung der Taufe, zu nennen pflegen, den Ursprung gegeben, der Handlung, zu deren Verrichtung wir in diesem freundschaftlichen Kreise versammelt sind.

Da diese Handlung den Mangel der Kinder-Taufe ersetzen soll, so ist es natürlich, daß wir bei ihr fragen: ob derjenige, welcher in die christliche Kirche aufgenommen und zu der Feier des Gedächtnisses ihres Stifters zugelassen werden will, auch die christliche Religion kenne, und ob er es aus Ueberzeugung von ihrem Werthe thue?

Wir kennen die Kenntnisse und die Gesinnung unserer jugendlichen Freundin; und es könnte daher eine Erforschung derselben ganz überflüssig scheinen. Auch will ich die Andacht des heutigen Tages durch eine mit Aengstlichkeit verbundene Prüfung um so weniger stören, da selbst die Apostel bei Personen, welche ihnen minder bekannt waren, als uns diese unsere Freundin ist, ihre Prüfung der zu Taufenden blos auf die Erklärung ihres Entschlusses und auf die Frage beschränkten: ob sie in Jesu den Stifter einer bessern Religion erkenneten, und seine Grundsätze zu befolgen entschlossen wären.

Doch will ich vor der Aufforderung zu dieser Erklärung einige auf das Wesen der Religion sich beziehende Fragen thun.

Was Sie zu erklären haben, bezieht sich theils auf Ihren Glauben, theils auf Ihre Gesinnung; die Erklärung Ihres Glaubens liegt in den Antworten, die Sie gegeben haben; und Ihre Gesinnung ist uns bekannt genug.

Aber eben daher, weil uns Ihre Gesinnung nicht zweifelhaft ist, wird uns dieser Tag ein Tag der festlichsten Freude!

Es scheint doch am Menschen, und besonders an einer weiblichen Seele, nichts Schöneres zu seyn, als die gute Gesinnung! Kenntnisse, Talente, Vorzüge des Geistes, Reichthum, äußere Artigkeit, — so viel sie werth seyn mögen, — sind nichts ohne Güte des Herzens, und schwinden vor dieser; besonders an dem Geschlechte, dessen Eigenthum die stilleren, sanfteren Tugenden beinahe vorzugsweise sind. Wenn der junge Mensch zu einer solchen Gesinnung Hoffnung giebt, das erregt unsere lebhaftere Freude; der Tag, an welchem er sie unter der Feierlichkeit der Religion gelobt, wird ein frohes Fest!

Für uns ist der heutige ein um so froheres, je zuversichtlicher, je zweifelloser unsere Hoffnung, je herzlicher unsere Theilnahme ist.

An der Herzlichkeit unserer Theilnahme zweifeln Sie nicht, wenn sie den Kreis ansehen, der hier um Sie versammelt ist! — Ihre Jugendfreundinnen, Ihre zärtliche, liebevolle Pflegemutter, ältere Freunde und Freundinnen, die sich in Ihrer Nähe sahen, und sich Ihrer Entwickelung freuten, — ach! wir alle umfassen Sie mit dem herzlichsten Wohlwollen; wir alle hegen die heißesten Wünsche für Ihr Wohl; aber wir haben keinen eifrigeren, als daß Ihnen das gute Herz und die edle Gesinnung bleibe, die Sie uns bisher so werth gemacht hat.

Und wir wünschen dies nicht blos, wir hoffen es zuversichtlich. — Wir hoffen es von Ihrem guten Verstande, der einsehen gelernt hat, daß ohne Rechtthun und ohne Güte des Herzens kein dauerhaftes Wohl in der Welt ist. Wir hoffen es von Ihrem Herzen, das das Gute zu lieb gewonnen hat, als daß es der Liebe desselben je wieder entsagen könnte; von Ihrem Herzen, das zu gut, zu bieder, zu menschlich ist, als daß es die Pflichten der Gerechtigkeit je absichtlich verletzen, oder das Gefühl für die Würde und Schönheit der Tugend je verlieren sollte. Und wir hoffen es selbst — wenn ein gutes, für Recht und Tugend erwärmtes Herz noch solcher Bewegungsgründe bedürfte, — von Ihrer Liebe zu den Personen, die Ihnen die werthesten sind,

und die Sie gern durch die Erfüllung ihrer wärmsten Wünsche werden erfreuen wollen.

Aber Sie sehen, daß die Erfüllung dieser so zuversichtlichen Hoffnung doch lediglich von Ihnen selbst abhängig ist, und daß hierbei alles auf Ihren Willen, und auf Ihre Festigkeit ankömmt. Auch in dieser Rücksicht setzen wir keinen Zweifel in Sie. Dennoch ist es, bei der Schwäche des menschlichen Herzens gut, wenn wir uns selbst in unsern guten Entschließungen binden, und zwar um so mehr, je schöner, je vortrefflicher diese Entschließungen sind, und wenn wir dabei die Hülfe der Religion nicht verschmähen. Denn welches heiligere Band für unsere Entschließungen giebt es, als die Religion, als die Erinnerung an Gott, den Herzenskündigen, als ein Gelübde, ihm dargebracht!

Damit also auch Ihre Entschließung um so fester gebunden sey, so frage ich Sie, und ich nehme dabey Gott, den Allwissenden, zum Zeugen:

ob Sie den Gesinnungen des Rechts und der Liebe in Ihrem künftigen Leben immer treu bleiben, und ob Sie die Lehren der christlichen Religion und die Andachten der Kirche Sich eine Ermunterung dazu seyn lassen wollen?

Ist dieß Ihr Vorsatz, so beantworten Sie diese Frage mit Ja!

Schön und würdig ist, was Sie gelobt haben. Gott möge Sie stärken, es zu erfüllen!

Ja du, der du selbst das menschliche Herz der Liebe des Rechts und der Tugend fähig gemacht und daran unsern äußeren und inneren Frieden geknüpft hast, — o stärke Sie, die jetzt die Entschließung ausgesprochen hat, nur dem Rechte und der Tugend zu leben, stärke Sie selbst, dem treu zu bleiben, was Sie so feierlich gelobt hat! Und wenn du die Wünsche abwesender Eltern, wenn du die Wünsche gegenwärtiger Freunde höreſt, o so laß es Ihr wohl gehen in Zeit und Ewigkeit! Amen.

Empfangen Sie hierauf den kirchlichen Segen:

Der Herr segne Sie und behüte Sie!
Der Herr erleuchte sein Angesicht über Sie und sey Ihnen gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf Sie und gebe Ihnen Frieden!
Amen.

XXIII.

Confirmationshandlung.

Unter den Tagen, die für diese Stadt eine besondere Merkwürdigkeit haben, ist der heutige einer der wichtigsten.

Eine zahlreiche Jugend, die einen bedeutenden Theil der künftigen Einwohner ausmachen wird, hat die Jahre erreicht, mit denen der Mensch in das reifere Alter eintritt, und in denen er, als ein verständig gewordenes Mitglied der Kirche, auf sich, auf seine Sitten und auf sein Betragen, selbst Acht haben soll. Der Unterricht, den diese Kinder bisher empfingen, ist geendigt. Wenn andere bisher ihr Verhalten leiteten, so wollen sie die Verpflichtung, auf sich

Acht zu haben, nun selbst übernehmen; und sie wollen heute, indem sie zu selbstständigen Gliedern der Kirche aufgenommen werden, vor Gott und dieser Versammlung dies feierlich geloben.

Dieser Tag ist wichtig für die Eltern und Pflegeeltern, die diese Kinder unterrichten ließen; er ist wichtig für die Kinder, die den Unterricht empfingen, der nun geendigt ist; und er ist wichtig für uns alle, die wir Bewohner dieser Stadt sind, und denen die Kenntnisse, die Denkart und die Sitten dieser Kinder nicht gleichgültig seyn können.

Die Eltern mögen Gott danken, daß er ihnen nicht nur ihre Kinder erhielt, sondern daß er ihnen auch die Gelegenheit gab, diese Kinder erziehen, unterrichten und bilden zu lassen. — Ob sie freilich diese ihnen von Gott geschenkte Gelegenheit gewissenhaft benutzt haben, das überlasse ich ihrer eigenen Prüfung, die sie beschämen oder erfreuen wird. Wohl dem Vater, wohl der Mutter, die heute mit einem guten Gewissen zu Gott aufblicken können!

Die Kinder mögen Gott danken, daß er ihnen ihre Eltern erhielt, oder, wenn sein Rath etwas anderes beschloß, daß er ihnen Wohlthäter und Versorger schenkte, die sich ihrer verwaiseten Jugend annahmen, und daß er auch sie den Un-

terricht und die Erziehung finden ließ, die mehr werth sind, als das irdische Leben. — Euer eigenes Bewußtseyn wird euch sagen, ob ihr diese Vortheile benutzt habt. — Wohl dem Kinde, das heute an seine Lehrer und Erzieher froh mit dem Bewußtseyn denken darf, daß es nur ihre Zufriedenheit, nicht ihren Tadel erregt habe!

Wir andern, die wir in diesen Kindern künftige Bewohner unserer Stadt sehen, wir wollen diesen Tag wenigstens dadurch feiern, daß wir die Vorsehung preisen, welche unter uns die Gelegenheit des Unterrichts und der Bildung erhält; wir wollen Gott bitten, daß er sie ferner unter uns fruchtbar und heilsam seyn lasse, und wir wollen uns vorsetzen, selbst dazu beizutragen.

Wir wollen damit den Wunsch verbinden, daß der Leichtsinn, die Widerspenstigkeit, die rohe Handlungsweise, welche den Christen am wenigsten geziemt, und von welcher die Proben leider noch oft sichtbar sind, sich mindern, und daß auch diese Jugend sich durch gute Sitten auszeichnen und die Ehre und das Wohlseyn dieser Stadt vermehren möge!

Nach diesem kurzen Vorworte schreite ich zu der Prüfung dieser Kinder, damit sie wenigstens einige Beweise geben, daß ihnen die Wahrheiten und Vorschriften der christlichen Religion nicht fremd sind.

(Prüfung.)

Es ist nichts mehr übrig, geliebte Kinder, als daß ihr, mit Erinnerung an das Bekenntniß eures Glaubens, in der Gegenwart Gottes und unter Anrufung seines Geistes, gelobet, allen Fleiß anzuwenden, um ein dem empfangenen Unterrichte in der christlichen Religion gemäßes Leben zu führen!

Ehe ihr dieses Versprechen leistet, rede ich noch ein Wort an euren Verstand und an euer Herz.

Ihr seyd bisher in der christlichen Lehre unterwiesen worden, welche sich theils auf Gott, theils auf unser Verhalten bezieht.

Ihr habt in Gott euern Schöpfer, euern Erhalter, euern Regierer, euern Vater kennen gelernt, zu dem ihr beten, dem ihr vertrauen, von dem ihr in allen Verhältnissen das Beste erwarten könnt. — Dieser Unterricht gereicht also ganz zu eurer Freude und zu eurem Troste. — Ihr habt ferner in Jesu, dem Stifter der christlichen Kirche, denjenigen verehren gelernt, der uns den Willen Gottes am faßlichsten erklärt hat, der uns besonders unsere Mitmenschen lieben, die böse Gesinnung meiden und ein anderes Leben jenseit des Grabes erwarten gelehrt hat. — Ihr habt in ihm nicht blos einen Lehrer, sondern insbesondere den kennen gelernt, der uns das Muster aller Tugenden gegeben, und der sich selbst

für Wahrheit und Recht aufzuopfern kein Bedenken getragen hat.

Diesen Unterricht über Gott, über Jesum und über eure Pflicht muß euer Verstand und euer Herz vollkommen billigen. Danket also Gott, daß ihr diesen Unterricht empfinget! danket denen, die ihn euch ertheilten! danket euern Eltern, die dafür sorgten, daß er euch zu Theil ward! Und sorget dafür, daß er eurem Verstande und eurem Herzen nie fremd werde!

Aber, meine Kinder, das menschliche Herz ist schwach. Leicht unterliegt es, wenn es unglücklich ist und durch Leiden geprüft wird, dem Schmerze, der Betrübniß, der Verzweiflung; und es hat nöthig, an den erinnert zu werden, der das menschliche Schicksal regiert, und der, auch wenn wir leiden, unser Vater bleibt!

Ferner, meine Kinder, das menschliche Herz ist leicht verführbar, es verwöhnt sich zur Sünde; leichtsinnig und zur Lust geneigt, vergißt es bald ernsthafte Lehren; selbst seine besten Vorsätze wanken; und es ist sehr möglich, daß ein Mensch, ungeachtet er die christliche Lehre kennt, verwildere und sehr böse werde, besonders wenn er jene Lehre aus der Acht läßt.

Um dieß zu verhüten, um das menschliche Herz immer in einer lebhaften Erinnerung an Gott und an seine Pflicht zu erhalten, um es auf diese Art vor Gottesvergessenheit und Untugend

zu bewahren, bestehen unter uns die Veranstaltungen zur gemeinschaftlichen Erbauung, die öffentlichen Andachten, welche, nebst den häuslichen, uns stets in der Erinnerung an Gott und an unsere Pflicht erhalten sollen.

Ihr, meine Kinder, werdet an dem heutigen Tage, indem ihr zu Gliedern der Kirche aufgenommen werdet, zugleich verpflichtet, daß ihr den empfangenen Unterricht nicht nur bewahren, sondern, daß ihr auch insbesondere die Mittel, welche in der christlichen Kirche zur Belebung und Fruchtbarmachung jenes Unterrichts vorhanden sind, nicht unbenutzt lassen wollet. Ihr müsset selbst empfinden, wie wichtig es ist, diese Mittel sorgsam zu gebrauchen, und wie vernünftig ihr handelt, wenn ihr es thut; und, was das Wichtigste ist, ihr macht euch heute selbst vor Gott, vor dieser Versammlung und vor eurem eigenen Gewissen dazu verbindlich!

Ihr würdet euch daher an euch selbst, an eurer Ruhe und an eurer Tugend versündigen, wenn ihr diese Mittel der Erbauung ungebraucht ließet, und wenn ihr in den leichtsinnigen Geist unserer Zeit, der Kirche und Abendmahl, Gesang und Gebet wenig achtet, eingehen wolltet.

O daß ich im Stande wäre, hier das Herz und das Gewissen der Eltern und anderer Erwachsenen, deren Beispiel von so wohlthätiger, aber auch von so verderblicher Wirkung seyn kann, daß ich im

Stande wäre, das Gewissen derer zu rühren, denen die Sitten der jüngeren Welt noch etwas werth sind, daß sie nicht nur selbst ein gutes Beispiel gäben, sondern daß sie auch die Ihrigen, besonders den jüngeren Theil, zu mehrerer Theilnahme an den Uebungen der Andacht und an der Feier des heiligen Abendmahles anhielten! Glaubet es sicherlich, daß etwas verdienstlicheres, etwas, das mehr zur Erhaltung christlicher Zucht und Ordnung beitrüge, das mehr vor Verwilderung und Gottesvergessenheit und vor bösen Sitten bewahrte, und daß insbesondere die häuslichen Tugenden fester gründete, kaum geschehen kann. — Beherziget das, ihr Eltern, an einem Tage, an welchem ihr für die Tugend eurer Kinder betet!

Ich könnte euch nun, geliebte Kinder, noch manche Bewegungsgründe vorhalten, die euch geneigt machen möchten, nicht nur diesen Ermahnungen nachzukommen, sondern überhaupt euch zu bestreben, daß ihr gute rechtschaffene Menschen werdet, die ihrer Kirche, ihren Eltern, ihrem Gewissen Ehre machen; wenn ich nicht fürchtete, euch an dem heutigen Tage mit Bitten und Ermahnungen zu überhäufen. Doch kann ich es nicht ganz unterlassen, weil euer Gemüth in dieser Stunde für einen guten Eindruck empfänglicher ist.

Ihr habt ein Gewissen, meine Kinder, das

über euch urtheilt und richtet; und das Urtheil des Gewissens ist oft peinigend genug. Wünschet ihr nun, daß ihr selbst mit euch zufrieden seyn möget, so meidet, was ihr als Unrecht und Sünde erkennet, so fürchtet Gott und haltet seine Gebote! — Ihr habt Eltern, Freunde, Wohlthäter, denen ihr nicht mißfallen wollt! Ist euch die Liebe eines Vaters, die Ruhe einer Mutter, die Zufriedenheit eines Wohlthäters etwas werth, so erfüllet ihre Wünsche, daß ihr würdig wandelt der Kirche, in welche sie euch aufnehmen lassen. — Ihr lebt unter Mitmenschen und in einer Stadt, deren Achtung euch nicht gleichgültig seyn kann, aber welcher es auch eure Sitten nicht sind! Ist euch nun euer guter Ruf etwas werth, so betraget euch so, daß Achtung und Ehre die Folge davon seyn kann! — Auch, geliebte Kinder, bleibet ihr nicht immer in dem jugendlichen Alter, in welchem ihr jetzt stehet; ihr werdet älter und sehet dann auf eure Jugend, auf eure durchlebten Jahre zurück; — ist euch dann eure Zufriedenheit etwas werth, wollt ihr vor Reue und Scham bewahrt bleiben, so wendet eure Jugend und eure kommenden Jahre so an, daß ein zufriedenes und heiteres Alter die Folge davon seyn kann! — Und endlich nehmt ihr selbst die Erinnerung an dieses Leben, an das, was ihr hier waret und thatet, mit in die andere Welt. Ist euch dann ein ruhiger Rückblick auf

dieses Leben, ist euch ein gutes Gewissen und die Freudigkeit zu Gott etwas werth, o so sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt, würdig des Evangeliums, zu welchem ihr berufen seyd!

In der Hoffnung und unter der Bedingung, daß ihr euch diese Ermahnungen wichtig seyn lasset, nehme ich euch das Versprechen selbst ab, durch welches ihr selbstständige Glieder der Kirche werdet, und erinnere euch vorher an den Hauptinhalt unsers christlichen Glaubens.

Wir glauben an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt.

Wir glauben an Jesum, seinen Sohn, der uns durch Erlösung von der Sünde und durch die Religion des Rechtthuns und der Liebe den Weg zum Wohlgefallen Gottes gezeigt hat.

Wir glauben, daß es des Menschen Schuldigkeit und Würde ist, sich durch den Geist Gottes leiten zu lassen, und daß wir auf diesem Wege Gott gefallen und selig werden.

Ich frage euch demnach, geliebte Kinder, und Gott, der Allwissende, ist unser Zeuge:

ob auch ihr an Gott, den Vater der Menschen glaubet?

ob ihr überzeugt seyd, daß die Befolgung der Lehre Jesu, daß Rechtthun und Liebe, der Weg zum göttlichen Wohlgefallen ist?

und ob ihr versprechen wollt, dieser Ueber-

zeugung gemäß, der Kirche Jesu, in die ihr aufgenommen werden wollt, durch einen guten Wandel Ehre zu machen?

Ist das eure Ueberzeugung und euer Vorsatz, so beantwortet diese Frage mit Ja!

Heilig sey euch dieses Versprechen! Gottes Geist stärke euch, es zu erfüllen!

Und nun demüthiget euch vor Gott und betet, daß er, der Allgütige, euren Vorsatz heilige und euch seinen Geist zur Erfüllung schenke!

Herr, allmächtiger Gott, auch jetzt bist du unter uns und siehest unsere Herzen und die Herzen dieser Kinder! Auch jetzt bist du unter uns und höreſt unser Gebet, das Gebet für diese Kinder!

Du hast ihnen das Leben geschenkt und bis heute erhalten; gieb, daß sie des Lebens, so lange du es ihnen fristest, würdig seyn mögen! Du hast sie unterrichten lassen in der Lehre deines Sohnes; gieb, daß sie diese Lehre bewahren, und daß sie ihnen zu allem Guten fruchtbar sey! Gieb, daß sie darin, wenn du sie durch Leiden prüfest, Beruhigung und Trost, daß sie darin Stärke in der Versuchung und Befestigung im Guten finden! Gieb, daß sie durch diese Religion der Rechtschaffenheit und der Liebe auch selbst strenge Freunde des Rechts und freundliche liebreiche Helfer ihrer Brüder werden! Bewahre sie vor dem ge-

fährlichen Eindrucke der Sünde und der Verführung durch böse Beispiele! Bewahre sie vor dem verderblichen Leichtsinne der Zeit, vor der Nichtachtung der Religion und des Heiligen! Gieb, daß die Erinnerung an deine Gegenwart, daß Erhebung des Herzens zu dir, daß Gesang und Gebet ihnen nicht fremd werde, daß die Feier des Gedächtnisses Jesu ihre heiligende Kraft an ihnen beweise, und daß sie würdige Mitglieder der Kirche seyn mögen, in die sie aufgenommen sind! Willst du sie prüfen durch Leiden mancher Art, — wie sie in keines Menschen Leben fehlen, — so gieb, daß sie gestärkt werden durch das Vertrauen zu dir, der du alles wohl machest, und der du uns immer mit Güte leitest! Und rufst du endlich auch sie, so wie ihre Eltern und uns alle, von dieser Welt ab, so gieb, daß diese Eltern und diese Kinder sich wieder finden in der andern Welt! Auf dich hoffen, dir vertrauen wir! Dir sey Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit!

Empfahet hierauf den Segen des Herrn:

Der Herr segne euch und behüte euch!
Der Herr lasse sein Antlitz über euch leuchten und sey euch gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden!

Amen.

XXIV.

Confirmationshandlung.

Heilig, feierlich ist uns diese wichtige Stunde. Gieb, o Gott, daß ein heilsamer Eindruck davon in unsern Gemüthern bleibe! Amen.

Es ist abermals der für uns und diese Stadt so wichtige jährliche Tag da, an welchem eine große Zahl unserer erwachsenen Kinder in die christliche Kirche aufgenommen und zur Erfüllung ihrer Vorschriften verpflichtet wird.

In den Eltern, welche unter dieser Zahl auch die Ihrigen erblicken, regt sich gewiß ein frohes dankbares Gefühl gegen Gott, daß seine Vorsehung ihnen ihre Kinder erhielt, und sie diesen ernsthaft frohen Tag erleben ließ.

Möge sich mit diesem frohen Gefühle die Freude darüber verbinden, daß sie Gelegenheit und die Mittel fanden, sie erziehen, unterrichten und bilden zu lassen, und daß sie nun weit genug gebracht sind, um jetzt nicht blos als Erwachsene, sondern auch als Verständige, in die christliche Kirche aufgenommen zu werden.

Denjenigen, welche sich bewußt sind, in dieser Rücksicht, in Betreff der Erziehung, des Unterrichts, der Bildung, die ihnen von der göttlichen Vorsehung dargebotenen Mittel treu benutzt zu haben, wünsche ich Glück zu diesem frohen Bewußtseyn; und sollte vielleicht hie und da ein Einzelner mit weniger gutem Gewissen in die Vergangenheit zurück blicken können; so möge er, bey dem Gefühl davon, heute sich selbst den Vorsatz geloben, durch Aufmerksamkeit, Beyspiel und Unterricht, die Sorge für sein geliebtes Kind zu verdoppeln, und aus allen Kräften dazu zu helfen, daß es ein verständiger, gesitteter, für die Welt brauchbarer und Gott wohlgefallender Mensch werde.

Ihr aber, geliebte Kinder, die ihr heute einen so wichtigen Tag erlebt habt, den Tag, der eure Kindheit von eurer Jugend scheidet, an welchem ihr aufhört, zu den Unmündigen am Verstande gerechnet zu werden; seyd vor allen Dingen, bey dieser ernsthaften Handlung, deren Zweck ihr kennet, mit der Sammlung des Gemüthes und mit

der Aufmerksamkeit gegenwärtig, die einem so wichtigen Tage angemessen ist, und sucht von ihm einen guten Eindruck zu bewähren! — Nach einer kurzen Prüfung, durch die ihr die Anwesenden von euren in der christlichen Religion erlangten Kenntnissen überzeugen sollt, wird der feierlichere Theil dieser Handlung folgen.

(Prüfung.)

Ehe ihr, gel. K., in die Kirche aufgenommen werdet, sollt ihr ein feierliches Versprechen leisten; und dieses Versprechen steht mit demjenigen in Verbindung, welches bereits bei eurer Taufe geleistet worden. Damals versprachen eure Eltern und die Zeugen bey eurer Taufe, euch in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, damit ihr ihren Inhalt, ihre Lehren und Vorschriften, kennen lerntet. Sie haben ihr Versprechen erfüllt. Sie haben euch unterrichten lassen, und ihr kennet die Religion, deren Bekenner ihr seyn wollt. — Aber heute sollt Ihr ein Versprechen leisten, ihr selbst, kein anderer an eurer Stelle, und zwar das Versprechen: daß ihr die Vorschriften dieser Religion halten wollt. — Christus sagt ausdrücklich, als er die Anordnung der Taufe macht: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe! — Das ist nun euer Fall. Ihr sollt halten, was Christus geboten

hat; ihr wißt, was ihr zu halten habt, und ihr sollt nun geloben, daß ihr es halten wollt.

Ehe ihr dies Versprechen leistet, vernehmet einige Worte der Ermahnung, die euch die Erfüllung jenes Versprechens erleichtern können.

Wenn ihr, gel. K., halten wollt, was euch Christus gebietet, so müßt ihr vor allen Dingen euch vorsetzen: daß ihr nie sündigen, daß ihr nie etwas thun wollt, was ihr selbst als Sünde erkennet; daß ihr immer Acht haben wollt auf euch selbst und auf euer Herz. — Aus dem Herzen kommt die böse Lust. Wer die Lust bey sich nährt, wer nicht den bösen Gedanken, der in ihm entsteht, sogleich abweiset, weil er ein böser Gedanke ist, wer die Lust bey sich stark werden läßt, der wird gewiß oft böse handeln; der wird gewiß nicht halten, was Christus befohlen hat. — Ihr wißt es schon aus eigner Erfahrung, und durch euer Nachdenken: auf welche Art die Sünde entsteht, wie erst die Lust in uns rege wird, wie sich diese Lust verstärkt, wie dann die böse Handlung schnell gethan ist. — Wollt ihr wirklich halten, was Christus gebietet, so kann euch kein Rath wichtiger seyn, als der: Habt auf euch selbst Acht, daß ihr nicht verführt werdet durch die Lust, durch den Betrug der Sünde. —

Vor allen Dingen müßt ihr euch vorsetzen, daß ihr nie sündigen, daß ihr nie etwas thun wollt, was ihr selbst als Unrecht und Sünde er-

kennet. — Wer mit Vorsatz Unrecht thut, mit Bewußtseyn, der ist kein Christ. Die erste Eigenschaft eines Christen ist, daß er nicht sündige, daß er nicht Unrecht thue, daß er nichts sich erlaube, wovon er weiß, daß es Sünde ist. Bey der Taufe nimmt Jeder die Verpflichtung auf sich, daß er nicht sündigen will. — Heute leistet ihr dieses Versprechen selbst. Haltet, was ihr gelobet! — Wie glücklich, wenn ihr nie vorsätzlich sündigt! — Aber ihr müßt auch darauf denken, daß ihr nicht aus Uebereilung sündigt, und also ernster und gesetzter werden.

Damit Euch dies desto leichter werde; so müßt ihr auf euch selbst Acht haben und auf euer Herz.

Wenn ihr würdige Mitglieder der Kirche Jesu Christi seyn, und wenn ihr halten wollt, was Christus befohlen hat; so müßt ihr insbesondere das Gebot der Rechtschaffenheit und der Liebe erfüllen. Was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun. Ihr wünschet nicht, daß sie euch verletzen, übervortheilen, verläumden. Also erlaubt auch euch dergleichen nie. Die Ehrlichkeit, Redlichkeit, ist die erste Tugend des Christenthums. Und an diese schließt sich die Tugend der Liebe, der Theilnahme, der Freundlichkeit, der Dienstfertigkeit an. Daran erkenne ich, sagt Jesus, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe unter einander habt. Und

Johannes Ermahnung ist stets: Kindlein liebet euch! Und der Apostel Paulus sagt: Wenn ich alle Vorzüge besäße, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts nütze. Und so ist unsere Ermahnung an euch: Seyd gegen Jedermann liebreich, freundlich! Seyd Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz Christi erfüllt.

Aber, gel. K., ihr sollt Euch dieses heute nicht blos vorsetzen, sondern auch in der Folge eures Lebens ausüben. Darum ist es nothwendig, daß ihr auf euch Acht habt; darum ist nöthig, daß ihr euch oft an eure Pflicht erinnert. Und dazu weiß ich kein besseres Mittel zu empfehlen, als die Theilnahme an unserm öffentlichen Gottesdienste und an den heiligen Gebräuchen der Kirche.

Sehet, gel. K., für euch ist nun der Unterricht in der Schule geendigt; der einzige, der für euch in Absicht des Christenthums übrig bleibt, ist der in der Kirche, die eine Schule der Andacht für Erwachsene ist. Hier werdet ihr gewarnt, hier werdet ihr ermuntert; hier wird der Gedanke an Gott und seine Allgegenwart durch die heilige Schrift, durch Gebet und Gesang, und schon durch diesen Ort, der seiner Anbetung geheiligt ist, in euch erneuert. Bey der Feier des heiligen Abendmahles, bey der Handlung der

Beichte, — da werdet ihr erinnert an das, was ihr sollt; da wird das Herz mit guten Vorsätzen und Entschließungen erfüllt; und dadurch wird euch die Erfüllung des Versprechens, zu halten, was Christus geboten hat, gewiß nicht wenig erleichtert. Könnte meine Bitte, könnte meine Vorstellung etwas vermögen, so möchte ich, bey dieser Gelegenheit, alle Vorsteher eines Hauses, alle Eltern, alle Lehrherren auffordern: daß sie keinen Tag der gemeinsamen Andacht verstreichen lassen, ohne sich mit den Ihrigen in der Kirche erbaut zu haben. Glaubt es sicherlich, der Nutzen davon wird groß seyn; und wann soll man sich zur Theilnahme an dem Gottesdienst gewöhnen, wenn es nicht in diesem Alter, wenn es nicht in der Jugend geschieht?

Sehet, ihr Kinder, das ist der Hauptinhalt der Ermahnung, daß ihr halten sollt, was Christus geboten hat; und das sind die Mittel, die es euch erleichtern.

Jetzt will ich Euch die Sache selbst und die Gründe noch einmal in der Kürze zusammen fassen:

Ihr, gel. K., wenn ihr in die christliche Kirche aufgenommen seyn wollt, dürft nicht sündigen; denn wer sündiget, wer thut, wovon er weiß, daß es Unrecht ist, der hält nicht, was Christus geboten hat. Wenn ihr nicht sündigen wollt, so müsset ihr auf euch selbst Acht haben

und dürft keine böse Lust bey euch stark werden lassen.

Wenn ihr würdige Glieder der christlichen Kirche seyn wollt, so müßt ihr insbesondere rechtschaffen und liebreich gegen euren Nächsten, das heißt, gegen Jedermann seyn.

Und wenn ihr euch dies alles hiermit nicht blos vorsetzen, sondern es in der Folge thun wollt: so müsset ihr euch öfter an Gott und an seinen heiligen Willen erinnern, und Theil nehmen an unsern Versammlungen, und an den heiligen Handlungen, durch die wir an Gott und unsere Pflicht erinnert werden.

Ist nun in Euch einige Ueberlegung rege: so werdet ihr erkennen, daß es so ist und so seyn muß; euer Gewissen wird euch darin bestärken; und wenn ihr, wie wir nicht zweifeln dürfen, einige Liebe und Dankbarkeit gegen die Personen, die euch vor andern werth seyn müssen, weil ihr ihnen so viel werth seyd, die sich hier eingefunden haben, um Theil an dieser Ermahnung und an eurer Aufnahme in die christliche Kirche zu nehmen, und die, gegenwärtig oder abwesend, mit ihrem Gebete und ihren guten Wünschen euch begleiten, wenn ihr Liebe und Dankbarkeit gegen eure Eltern, und Verwandte und Freunde fühlt, die euch doch manches Gute erwiesen haben und deren Urtheil, deren Beyfall oder Tadel euch nicht gleichgültig seyn kann: so erfüllet auch ihr unsere

Freude, daß ihr in der Wahrheit wandelt; daß ihr thut, was Christus geboten hat.

Nach dieser Aeußerung des Vertrauens möget ihr nun das Versprechen selbst leisten, das euch der Aufnahme in die Kirche fähig macht.

Vorher aber erinnere ich euch an seinen Hauptinhalt, so wie an den Hauptinhalt unseres christlichen Glaubens.

Wir erkennen aber als Wahrheit und glauben:

daß Gott, der Allmächtige und Allweise, die Welt erschaffen habe, erhalte und regiere! —

Wir halten für Wahrheit und glauben:

daß Jesus Christus den richtigsten Weg zum Wohlgefallen Gottes und zur Seligkeit gezeigt habe, durch Rechtschaffenheit und Liebe!

Wir erkennen für Wahrheit und Pflicht:

daß wir uns durch den Geist Gottes zu allem Guten leiten lassen, und dazu die Andachten der Kirche und die Feier des heiligen Abendmahls gebrauchen sollen.

Und das ist es also, was auch ihr anerkennen, was auch ihr geloben, wozu auch ihr euch verbindlich machen sollt. Gott ist unter uns. Er kennt euer Herz. Er gebe, daß eure Versicherung aufrichtig sey. Ich frage euch daher, und es ist so gut, als wenn ich Jedes bei dem eignen Namen riefe, und als wenn Jedes Einzelne

dieß insbesondere und allein versicherte, ich frage euch:

ob ihr an Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt glaubt?

ob ihr den Weg, den Jesus Christus zum Wohlgefallen Gottes und zur Seligkeit gezeigt hat, für den richtigen haltet?

und ob ihr euch durch den guten Geist Gottes zu allem Guten leiten lassen und dazu die Andachten der Kirche und die Gedächtnißfeier des Todes Jesu benutzen wollet?

Ist das euer Vorsatz, und gedenket, versprechet ihr, ihn zu erfüllen: so beantwortet diese Frage mit Ja!

Heilig sey euch dieses Wort, das euch würdig macht, aufgenommen zu werden in die christliche Kirche! Gottes Geist mache euch weise, es zu erfüllen! Und nun betet mit mir zu dem Ewigen:

Gott, du bist überall, du bist auch jetzt unter uns gegenwärtig! Du kennst die Gedanken aller Menschen. Du kennst auch die Herzen dieser Jugend. Du siehest auch die Empfindungen, das Gebet und die Wünsche derer, denen diese Kinder am meisten werth sind! Wenn du unser Gebet und unsere Wünsche höreſt, o so gieb, daß diese Kinder dem Gelübde, das sie jetzt ablegten, dem Vorsatze, den sie heute gelobten, treu bleiben. Erhalte sie im Glauben

an dich, den allmächtigen Schöpfer, den weisen Regierer der Welt. Gieb, daß sie nie weichen von der Lehre und den Vorschriften deines Sohnes. Stärke sie durch deinen Geist in allem Guten! Bewahre sie vor der Verführung, der ihre Jugend so leicht ausgesetzt ist. Befestige sie in jedem guten Entschlusse. Gieb, daß die Andacht, daß das Wachsen in der Erkenntniß, daß die Feier des Gedächtnisses ihres Heilandes ihnen nie gleichgültig werde!

In deiner Hand steht ihre Zeit. Du bist der Herr über Leben und Tod. Du rufst uns, nach deinem Rath, früher oder später, von der Welt ab. Aber so lange wir leben, so lange diese Kinder leben, so gieb, daß sie, freudig in ihrem Gewissen, die Ehre derer, die sie erzogen, die Lust und der Trost ihrer Mitmenschen und die Stifter manches Guten auf der Erde seyn mögen, zu deiner Ehre und zum Danke der Welt und der Nachwelt!

Dich, den großen Regierer der Welt, beten wir demuthsvoll an und im Vertrauen auf deine Gnade segnen wir diese Kinder:

Der Herr segne euch und behüte euch!

Der Herr erleuchte sein Angesicht über euch und sey euch gnädig!

Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden!

Amen.

XXV.

Confirmationshandlung.

So ist denn abermals der für unsere Stadt so feierliche Tag erschienen, an welchem eine Zahl unserer erwachsenen und unterrichteten Kinder ihr Glaubensbekenntniß ablegen und, aus eigener Ueberzeugung von der Wahrheit und Fruchtbarkeit der Lehre Jesu, in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen werden wollen.

Unsere erste Empfindung bei diesem Anblick und bei dieser Feier ist wohl die tiefgefühlte Dankbarkeit gegen Gott, daß seine Vorsehung diese Kinder erhalten und ihr Leben bis auf den heutigen Tag beschützt hat. — Ach, nicht alle Eltern waren so glücklich; und irre ich nicht, so ist die Zahl derer, die durch den Tod der Ihrigen betrübt wurden, in dem letzten Zeitraum größer ge-

wesen, als sonst. Sind unter Euch, ihr Eltern, solche gegenwärtig, die diese Erfahrung machten; so denket, daß dieses nicht ohne die Fügung Gottes geschah, und daß auch den Verstorbenen wohl ist!

Aber Ihr, die Ihr die Eurigen hier froh erblicket, danket Gott, daß er Euch jenen Schmerz ersparte, und daß er Euch die Aussicht auf so manche Elternfreuden gewährt, wenn Ihr nicht selbst Euch um jene Freuden betrüget!

Mit der Freude über die Erhaltung des Lebens dieser Kinder vereinigt sich aber auch der Dank dafür, daß es unter uns nicht an Gelegenheit mangelte, diese Kinder unterrichten, und zu guten Menschen bilden zu lassen. Wie freilich diese uns von der Vorsehung dargebotene Gelegenheit für unsere Kinder genützt worden, — darüber muß ich jedem unter uns selbst das Urtheil und die Prüfung überlassen. Ich thue es mit dem Wunsche, daß uns unser Gewissen nicht beschäme, sondern das beruhigendste Zeugniß gebe!

Und wenn es scheint, daß der Erkenntniß des Christenthums und des Nachdenkens über die Religion unter uns wirklich etwas mehr werde; so danken wir auch dafür dem Höchsten, und vereinigen uns in dem Wunsche, daß mit der Erkenntniß auch die gute Gesinnung und die besseren Sitten sich mehren mögen!

Daß auch bei diesen Kindern die Erkenntniß des Christenthums sattsam begründet worden ist, davon möge eine kurze Prüfung derselben Zeugniß geben.

Nachdem ihr nun, geliebte Kinder, theils durch die jetzt angestellte Prüfung, theils sonst, zu erkennen gegeben habt, daß euch der Hauptinhalt der christlichen Lehre nicht unbekannt ist, und da ihr entschlossen seyd, zu erklären, daß ihr diese Religion zu eurer Beruhigung und zu eurer Tugend benutzen wollt, und daß ihr daher in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, in welcher jene Lehre verkündigt und zum Troste und zur Heiligung der Menschen angewendet zu werden pflegt, aufgenommen zu werden wünschet, — — so kann ich diese feierliche Handlung nicht vollenden, ohne euch vorher einige Ermahnungen gegeben zu haben, die vielleicht um so bleibender für euch sind, da sie sich mit einer für euch so merkwürdigen Feierlichkeit, deren Andenken nicht leicht zu entfallen pflegt, vereinigen!

Da ich mit mir zu Rathe ging, an welchen Spruch der heiligen Schrift ich meine Bitten und Ermahnungen knüpfen sollte, hat mir einer der bekanntesten, weil er so verständlich und umfassend ist, der schicklichste dazu geschienen.

Als ein alter Vater, der bald zu sterben hoffte, seinem Sohne seinen letzten Willen bekannt machte, so ermahnte er ihn: wenn er, der Va-

ter, nun sterben würde, so sollte der Sohn seine Mutter ehren, und ihr, wenn auch sie sterben würde, ein nahes Begräbniß bei dem Vater gewähren. Und dann setzte er hinzu: Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot!

Jene erstere Ermahnung, Vater und Mutter betreffend, berühre ich jetzt nicht weiter, da euch Gott eure Eltern noch lange, wie wir hoffen, erhalten wird, und da ihr ohnehin belehrt seyd, wie ihr Vater und Mutter ehren sollet.

Aber die letztere Ermahnung: Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, damit du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot! Diese Ermahnung fordert heute eure festeste Entschließung.

Ich will euch kurz erklären, was diese Ermahnung in sich schließt; ich will euch erinnern, daß ihr im Grunde nichts anderes, als den Gehorsam gegen dieselbe gelobet, und ich will euch die Gründe äußern, auf welche wir die Erwartung bauen, daß ihr sie erfüllen werdet.

Es ist sattsam bekannt, was wir mit dem Ausdruck: Habe Gott vor Augen! sagen wollen. Er drückt die fleißige Erinnerung an Gott und seine Allgegenwart aus. Vergiß es nie, daß Gott, als der Aufseher deiner Handlungen

und Gesinnungen, um dich ist; und wenn dir dieser Gedanke fremd werden sollte, so erneure ihn! — Ihr wißt es selbst, oder ihr könnt es bald erfahren, was es heißt, welche Verwilderung des Gemüths und der Sitten es in sich schließt, wenn man Gott vergißt und ihn aus den Augen verliert. Schon der gewöhnliche Ausdruck: er hat Gott nicht vor Augen, bezeichnet einen verworfenen und vielleicht trostlosen Zustand des Gemüths.

Damit euch das nicht begegne, so erinnert euch fleißig an Gott! Die alte Sitte, jeden Tag mit Gebet zu beginnen, ist gewiß dazu gut, daß uns der Gedanke an Gott nicht fremd werde. — Und dann scheuet Gott, traget Bedenken, in seiner Gegenwart etwas zu thun, das ihm mißfällt, das in seiner Gegenwart ungeziemend ist! Und das thut nicht bloß eine Zeit lang, sondern die ganze Zeit eures Lebens!

Aber daneben hüte dich auch, daß du in keine Sünde willigest! — Zu der Sünde wird man nicht gezwungen; sie ist eine Sache der eigenen freien Entschließung. Aber oft willigt man schnell und ohne Ueberlegung in sie; oft denkt man kaum daran, daß es Sünde ist, worein man willigt. Darum hütet euch! habt auf euch selbst Acht! Sehet es als eine Sache von Wichtigkeit an! — Ihr wisset ohnehin, was die

Sünde ist, wie sie euer Gewissen verletzt, und wie sie euch unglücklich macht, hier und dort!

Es ist euch um so nöthiger, daß ihr euch hütet, in eine Sünde zu willigen, weil Eine leicht zu der Andern führet. Ein junger Mensch, vielleicht unschuldig und gut, aber leicht und unbedachtsam, läßt sich zu einer Sünde mit Mühe verleiten. Aber die Sünde gefällt ihm, er geht zu der zweiten. Und so wird er allmählig ein Bösewicht ohne Gleichen. — Der Grund ist, weil er in Eine, weil er in die erste Sünde willigte.

Es ist aber nicht so schwer, dieß zu vermeiden, da unser Gewissen uns warnt, und da uns die Gebote Gottes bekannt genug sind. — Wer Sünde thut, der übertritt die Gebote Gottes. O möchte euch allen jede Sünde als eine Uebertretung göttlicher Gebote erscheinen! Und möchtet ihr, so oft ihr zu einer Sünde versucht werdet, bei euch selbst sagen: Wie könnte ich ein so großes Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen! — Wohl dem Menschen, der so denkt, und der sein ganzes Leben hindurch so denkt! Er ist glücklich, weil er ein gutes Gewissen hat, weil er von der Schuld und Strafe der Sünde frei ist, weil er seinen Nächsten und Mitmenschen gefällt, und weil er Freudigkeit zu Gott in dieser und in der zukünftigen Welt hat.

Und etwas anderes, als diese Vorsicht und Behutsamkeit fordern wir nicht von euch, ihr Kinder, wenn ihr in die Kirche Jesu Christi aufgenommen werdet; denn dadurch werdet ihr vollkommene Christen seyn, daß ihr immer Gott vor Augen habet, daß ihr in keine Sünde williget, und daß ihr nie thuet wider Gottes Gebot!

Aber ich hoffe es auch, daß ihr dies thun werdet, und ich will euch die Gründe vorhalten, aus welchen ich dieses hoffe.

Ich hoffe es, weil ihr selbst einsehen gelernt habt, daß dies des Menschen Pflicht und Glückseligkeit ist. — Ihr seyd ja alle überzeugt, daß Gott fürchten und recht thun die höchste Weisheit und Glückseligkeit des Menschen ist; und ihr werdet nicht Thoren und Unglückselige seyn wollen.

Es steht euch auch manches Unglück bevor, bei welchem ihr wünschen müsset, Gott vor Augen gehabt und nicht gesündigt zu haben; weil ihr sonst auch keinen Trost und keine Beruhigung hättet, weil euch euer eigenes Herz verdammen müßte.

Ihr kennet insbesondere, so jung ihr seyd, die Zeit, da ihr die Welt verlassen müsset, und da euch eine nähere Vereinigung mit Gott bevorsteht. Wehe dem Menschen, den alsdann sein Gewissen beunruhigt! der alsdann keine Freudigkeit zu Gott hat!

Endlich habt ihr auch noch nähere Gründe, die euch zu einer solchen Gesinnung ermuntern können. Das ist euer Gewissen, eure bürgerliche Ehre und die Liebe und Ruhe eurer Eltern.

Das Gewissen ist euch allen gemein, und ihr wisset, was seine Mißbilligung und Beunruhigung für eine Qual ist. — Auch ist euch nicht unbekannt, welch ein Schmerz es ist, die Achtung seiner Mitmenschen zu verlieren und in ihren Augen als ein Nichtswürdiger zu erscheinen. Und das ist das gewöhnliche Loos derer, die Gott nicht vor Augen und im Herzen haben! — Und welcher Schmerz für diejenigen, die euch die werthesten sind, für eure Verwandte, für eure Geschwister, für eure Eltern, wenn ihr Gott aus den Augen setzet, und wenn ihr kein Bedenken trüget, in jede Sünde zu willigen! Dazu habt ihr gewiß zuviel Liebe für die Eurigen, die euch bisher nur Gutes erwiesen haben!

Nach diesen Ermahnungen und geäußerten Hoffnungen, zu deren Erfüllung ihr auch insbesondere die Andachten der Kirche und ihre heiligen Handlungen benutzen werdet, fordere ich euch nun auf, zu geloben, daß ihr würdige Mitglieder der Kirche seyn wollet. Ich fordere von euch die Erklärung: daß ihr den Glauben des Christenthums wahr und fruchtbar gefunden habt, daß ihr wünschet, die Anstalten der Kirche zu seiner Belebung in

euch zu benutzen, und daß ihr euch vorgesetzt habt, immer den Vorschriften dieser Religion gemäß gesinnt zu seyn und zu handeln!

Ich frage euch daher vor Gott, dem Allwissenden: Wollt ihr euer künftiges Leben hindurch Gott fürchten und vorsätzlich in keine Sünde willigen, wollt ihr unter dieser Bedingung in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen seyn und wollt ihr zu jener Absicht vorzüglich auch die Andachten der Kirche benutzen? Ist das euer Vorsatz, so beantwortet diese Frage mit Ja!

Heilig sey euch dieses Versprechen! Gott stärke euch, es zu erfüllen!

Wir alle aber, die wir Zeugen dieser Handlung sind, wir wollen zu Gott aufblicken und für diese Kinder also zu ihm beten:

Herr, allmächtiger Gott! gütiger Vater der Menschen! Dir mißfällt es nicht, wenn wir uns der Rechtschaffenheit und der Tugend weihen. Du höreſt das Gelübde dieser Jugend; stärke sie mit deinem Geiste, es zu erfüllen! Dir ist die Schwäche und Verführbarkeit des menschlichen Herzens bekannt; stärke deshalb diese Kinder durch die Erinnerung an dich und deine Gegenwart! Gieb, daß sie die Hoffnungen, die wir von ihnen hegen, erfüllen! Und wenn sie dann dich, Herr, gefürchtet, deine Gebote gehalten und in keine Sünde vorsätzlich gewilligt haben, — dann wirst du ihnen

auch den Troſt und die Seligkeit der Religion gewähren!

Das iſt unſer Vertrauen zu dir, unſer Vater, der du im Himmel biſt! Dein Name ſoll uns ſtets heilig, die Erwartung deines Reichs, des Reichs der Wahrheit und Tugend, ſoll uns ſtets wichtig ſeyn! Nichts ſey uns unverletzlicher, als dein erkannter Wille! In Abſicht des Irdiſchen und der Erhaltung unſers Lebens trauen wir deiner Vorſehung! Verzeih, o Vater, wenn wir aus Irrthum fehlen; jede freiwillige Sünde ſoll uns fremd ſeyn! Stärke uns, gieb uns Weisheit in der Verſuchung, und erlöſe uns von allem Uebel! Dein iſt ja das Reich, dein die Macht, dein die Herrlichkeit, jetzt und immerdar! Amen.

Der Herr ſegne euch und behüte euch!
Der Herr erleuchte ſein Angeſicht über euch und ſey euch gnädig!
Der Herr erhebe ſein Angeſicht auf euch und gebe euch Frieden!

Amen.

XXVI.

Trauhandlung.

Gott, der Unsichtbare, aber Allgegenwärtige, kehre sich zu uns, und sey uns gnädig! der Gedanke an Ihn stimme unsere Gemüther zur Andacht, und heilige die feierliche Handlung, zu welcher uns Theilnahme und Religion versammlet haben! Amen.

Hochgeehrteste Anwesende,
Werthgeschätztes Brautpaar!

Der Tag einer ehelichen Verbindung ist für die Personen, welche sie schließen, einer der freudigsten, aber auch der ernsthaftesten und feierlichsten. Einem heitern lange ersehnten Frühlingstage ähnlich, der aller Herzen zur Freude stimmet, weil mit ihm die schönere Jahreszeit beginnt, weil er den angenehmen Sommer und den fruchtreichen Herbst

verkündiget, hebt mit einem solchen Tage die schönere Periode des menschlichen Lebens an, er erfüllet das Herz mit den frohesten Erwartungen, maletuns eine heitere Zukunft, und wenn irgend einmal in dem menschlichen Leben die herrschende Empfindung unserer Seele, vielmehr stille Zufriedenheit über erfüllete Wünsche, als unruhige Sehnsucht nach der Zukunft ist; so ist es in einem Augenblicke wie der gegenwärtige.

Irre ich nicht, so ist dieses auch Ihr glücklicher Fall. Ihr frohes, Freude verkündigendes Auge bestätigt diese Vermuthung; die allgemeine Theilnahme zeigt, wie richtig Ihre Empfindung ist; und, wenn wir die Sache ruhig überlegen, was vereinigte auch dieser Augenblick nicht, das unser Herz zur frohesten, heitersten Freude stimmen kann?

Die wahre menschliche Glückseligkeit ist nicht träger, ungestörter Besitz zeitlicher Glücksgüter, der sich stolz des Eigenthums freuet, oder üppiger schwelgerischer Genuß, der von einem Vergnügen zu dem andern rauschet. Jener Besitz füllet das Herz nicht ganz, man darbt oft im Ueberflusse; und dieser Genuß ermüdet, führet nicht selten Reue und Schmerz herbey, und wie oft verscheuchen wir die Glückseligkeit um so weiter von uns, je begieriger wir sie verfolgen? Die frohe Stimmung der Seele, bei welcher man sich wahrhaft glücklich fühlt, beruhet auf etwas ganz Anderem

und Edlerem. Sie ruhet hauptsächlich auf dem Bewußtseyn unseres eigenen Werthes; auf der Bemerkung, daß dieser Werth nicht ganz verkannt wird; auf Aussichten, die die Zukunft erheitern, auf der Hoffnung, glücklich zu seyn, und glücklich zu machen. Diejenigen Augenblicke, in welchen sich uns das Gefühl unseres eigenen Werthes mit Lebhaftigkeit aufdringt, in welchen uns die Zukunft nur heiter erscheint, und welche uns die Hoffnung gewähren, dieses Glück nicht allein zu genießen, sondern mit denen zu theilen, welche uns vor andern werth sind — urtheilen Sie selbst, ob es, für fein gestimmtere Seelen, glücklichere Augenblicke geben kann? Und diese Gefühle, diese Aussichten, diese Hoffnungen sind es, welche auch jetzt diesen Augenblick zu einem der frohesten für Sie erheben.

Wenn es der menschlichen Seele Vergnügen macht, sich bemerkt, geachtet, hervorgezogen, Werthschätzung und Liebe mit Werthschätzung und Liebe vergolten zu sehen; wie könnte dieses frohe beglückende Gefühl, bey einer Verbindung, welche nur auf anerkannte Vorzüge des Verstandes und Herzens gegründet wird, der Bescheidenheit selbst mangeln?

An dieses frohe Gefühl knüpft sich ein anderes, welches unsere Freude nicht wenig erhöhet, und welches aus der Aussicht auf die Zukunft und aus der Hoffnung entspringet, nicht bloß

glücklich zu seyn, sondern auch glücklich zu machen.

Ein einsam, ohne Zeugen, ohne Theilnehmer genossenes Glück; es ist die Frage: ob es den Namen eines Glücks verdienet. Aber zu wissen, daß wir nicht allein glücklich sind, sondern daß wir auch zum Frohseyn Anderer und am meisten derer beytragen, welche unsere Achtung und Liebe besitzen, welche unserm Herzen die Werthesten und Theuersten sind — das setzt die Seele in eine freudige Wallung, welche der edelsten Menschen am würdigsten ist. Denn der edlere Mensch ist minder glücklich durch den eigenen Genuß, als durch das Bewußtseyn, daß er Andere beglücke. Daher lebt der sorgfältige Vater mehr in den Hoffnungen des reifenden Sohnes; die zärtliche Mutter in den Aussichten der blühenden Tochter; der Liebende in den Freuden, die er der Geliebten bereitet; und die Liebende in der Zufriedenheit des Gatten. Wenn daher solche Augenblicke, in welchen wir nicht bloß uns, sondern durch uns auch Andere glücklich fühlen, zu den erheiterndsten und frohesten gehören, könnte ein Augenblick Ihres Lebens froher als derjenige seyn, in welchem Sie eine Verbindung schließen, welche nur auf die Hoffnung gegründet wird, glücklich zu seyn, und auf den Vorsatz, glücklich zu machen?

Kommt zu diesen Gefühlen, Hoffnungen und Aussichten noch der Besitz solcher Güter,

welche uns Freyheit von Sorgen und Kummer verheißen, und Familien-Verbindungen, welche uns mit den würdigsten Personen vereinigen — dann, dünkt mich, erheben diese Umstände die Stunde der ehelichen Verbindung zu der frohesten und glücklichsten.

So freuen denn auch Sie Sich dieses schönen Tages, des schönsten Ihres bisherigen Lebens. Empfinden Sie die ganze Größe Ihres Glücks! Fühlen Sie, daß Sie an der Vollendung vieler Ihrer Wünsche sind, und freuen Sie Sich des Augenblicks, der Ihnen das Gefühl ihres eigenen Werthes giebt, der Ihnen die heiterste Zukunft aufschließet, der Ihnen die Empfindung — die angenehmste für ein edles Herz — gewähret, die Empfindung, nicht bloß selbst glücklich zu seyn, sondern auch glücklich zu machen; eine Empfindung, die um so beseligender wird, je weniger man dabey an sich selbst denkt, und je mehr man sich nur in den Geliebten verliert.

Doch, der gegenwärtige Augenblick ist für Sie nicht bloß ein freudiger, sondern auch ein sehr ernsthafter und feierlicher, und wenn ich bis jetzt mehr als theilnehmender Freund geredet habe; so hören Sie mich nun auch als Diener der Religion! — Nicht verscheuche diese Erinnerung die Freude aus Ihren Herzen! Nein! die Religion ist nicht Störerin der Freude. Sie veredelt diese nur; sie verwandelt sie in eine des ver-

künftigen Menschen würdige, und sichert ihre Dauer.

— Und daher verschönere sie auch den gegenwärtigen Augenblick!

Als vernünftige, über unsern Ursprung und über unsere Bestimmung nachdenkende, Wesen, pflegen wir an alles, und besonders an die wichtigern Ereignisse unseres Lebens, Religion, den Gedanken an Gott, zu knüpfen. Die höhere Macht, welche die Natur schuf, ordnete, erhält, ist auch die Regiererin unserer Tage. Dieses zu erkennen, ist der höchste Triumph des menschlichen Verstandes; diesem höhern Wesen die Empfindung der Anbetung und des Danks zu weihen, ist die würdigste Seite unseres Herzens. Und daher erhebe sich auch das Ihrige zu Gott, und diese Erinnerung veredle den gegenwärtigen Augenblick.

Gott ist es, dem auch Sie das Glück Ihrer Tage und besonders des heutigen verdanken! Gott ist es, der auch Ihnen das Leben gab, das Sie heute erfreuet. Gott ist es, der in Sie die Fähigkeiten des Verstandes und die Anlagen des Herzens legte, die des Menschen schätzbarste Vorzüge sind; er ist es, der diese und jene durch die Sorgfalt der Eltern, der Lehrer und Erzieher ausgebildet werden ließ; und wenn seine Vorsehung einigen Einfluß auf die Lenkung unserer Schicksale hat, ist sie es nicht, welche Sie zu

der Verbindung leitete, die jetzt Ihr Herz erhebt?

Wenn daher Ihr Gemüth nicht unempfindlich gegen Wohlthaten ist, wenn es sich leicht zu Betrachtungen und Gefühlen erhebt, die des gebildeten Menschen und des vernünftigen Christen so würdig sind; so erheben Sie Sich auch jetzt, im Gefühle Ihres Glücks, zu Gott empor, und stimmen mit uns in den Gedanken ein:

Gott ists, dem Ehr' und Ruhm gebührt,
Und Ehr und Ruhm sey Ihm gebracht!

Aber Gott ist nicht bloß unser Wohlthäter; sondern Er ist auch der Aufseher unserer Gesinnung und unseres Verhaltens, und er hat insbesondere an dieses die Erfüllung unserer Wünsche und unsere Zufriedenheit geknüpfet. Und daher muß ich an jene Aufforderung zum Dank, auch eine Ermahnung zur Erfüllung Ihrer Pflicht, unter der Erinnerung an Gott knüpfen.

Ich würde etwas sehr Ueberflüssiges thun, wenn ich Personen Ihrer Bildung und Kenntnisse ausführlich Pflichten vorhalten wollte, welche Sie kennen, welche Sie zu beobachten sich bereits gewöhnt haben, welche Sie ferner zu beobachten so geneigt sind, und welche Sie täglich in Beyspielen sehen, die mächtiger wirken, als die vortrefflichste Lehre. Aber einige derselben in der Kürze zu berühren, fordert doch der Gang dieser Handlung.

Sie wissen, daß die eheliche Zufriedenheit hauptsächlich auf der gemeinschaftlichen weisen Fürsorge für unsern häuslichen Wohlstand beruhet; und daß dieser hinwiederum von stillem regelmäßigen Fleiße, von nützlicher Geschäftigkeit, von dem Geiste der Ordnung, den wir in unserm Hause erhalten, und von der weisen Mäßigung des Vergnügens abhängig ist. Immer sey daher auch Ihr Haus die Wohnung des Fleißes, der Ordnung, der weisen Mäßigung! Diese Tugenden gründen Ihren Wohlstand, erhöhen Ihr Glück, erleichtern Ihnen jeden unvorhergesehenen Fall, setzen Sie in den Stand, die Ihrigen zu versorgen, dankbar zu seyn, und insbesondere der edelsten unter den menschlichen Freuden, der Freuden der Großmuth und des Wohlthuns, zu genießen!

Sie wissen ferner, daß die Dauer des ehelichen Glücks von nichts so sehr, als von der Dauer der Liebe und Hochachtung der Gatten abhängt. Ewig dauere daher die Liebe, die Sie heute vereiniget; sie erhöhe sich durch alle Aeußerungen des guten Herzens, die so sehr fesseln, durch zuvorkommende Aufmerksamkeit, durch gefühlvolle Theilnahme, durch gerne geleistete Hülfe; sie befestige sich immer mehr durch Hochachtung und Dankbarkeit; und so herrsche Eintracht und Friede in Ihrem Hause bis an das Ende Ihrer Tage.

Weder wir, noch irgend ein Mensch ist im

Stande, Ihnen diese Gesinnung mitzutheilen und das Glück Ihres ehelichen Lebens zu sichern. Beydes ist Ihr eigenes Werk und ein Geschenk der Güte Gottes. Aber unsere besten und heißesten Wünsche steigen für Sie zu Gott empor und begleiten Sie in einen Stand, der nur durch Ihre eigene Tugend und durch die Erfüllung Ihrer Pflicht für Sie beglückend werden kann. Und damit Ihnen diese, wenn es möglich ist, noch heiliger und unverletzlicher werde; so fordern wir Sie auf, daß Sie sich dieselbe, unter Erinnerung an Gott, den Allwissenden, feierlich geloben.

Ich erinnere Sie daher an Gott, der uns gerne segnet, wenn wir seiner weisen Ordnung nicht in den Weg treten. Ihm sind Ihre Gesinnungen und Vorsätze und unsere Wünsche offenbar! Er kennet Ihr Herz, das wir zu durchschauen nicht vermögen! Er ist Zeuge Ihrer Zusage! Er siehet, wie Sie sie erfüllen! Er gebe, daß der Eindruck dieses Augenblicks unauslöschlich in Ihren Gemüthern sey!

Und nun nähere ich mich dem feierlichsten Theile meines gegenwärtigen Geschäftes, indem ich Sie auffordere, sich die eheliche Liebe und die christliche Tugend zu geloben, unter deren Einflusse das häusliche Leben allein glücklich ist.

Ich wende mich zunächst an Sie, Hochgeehrtester Herr Bräutigam!

Sehen Sie hier an Ihrer Seite eine jugendliche Freundin, die Sie hochschätzen und lieben, und die sich Ihnen mit der größesten Zuversicht in die Arme wirft, und von Ihnen die Zufriedenheit und das Glück Ihrer künftigen Tage erwartet. Sehen Sie hier eine Familie, Eltern, Großeltern, die, im Vertrauen auf Ihr redliches Herz, Ihnen das schönste Kleinod Ihres Hauses anvertrauen! Ueberzeugt, daß Sie dieses Vertrauen nicht täuschen, frage ich Sie, als Diener der Religion, vor Gott dem Allwissenden und diesen Ihnen ehrwürdigen Zeugen:

Ob Sie diese Ihre Verlobte wirklich zu Ihrer Gattin begehren, ob Sie Derselben mit Freundschaft und Achtung begegnen, Glück und Unglück, wie es Gottes Vorsehung sendet, mit Ihr theilen, und sich von Ihr nicht scheiden wollen, es scheide Sie denn der Allmächtige durch den zeitlichen Tod?

Ist dieses Ihr Vorsatz; so beantworten Sie diese Frage mit Ja. —

Heilig und unverletzlich sey Ihnen diese Versicherung!

Sie, Hochgeehrteste, sind Ihrem künftigen Gemahle zu einer ähnlichen Gesinnung verbunden.

Sehen Sie hier einen Mann, der unter allen Ihres Geschlechts Sie erkohr, weil Er mit Ihnen am glücklichsten zu seyn hoffte. Sehen

Sie hier an Jahren und Verdiensten um Ihre Kinder ehrwürdige Eltern, die nun auch die Ihrigen werden, die von Ihnen die erneuerte Freude Ihres Hauses und den besten Trost Ihres Alters erwarten. Ueberzeugt, daß auch Sie dieses Vertrauen ehren, frage ich Sie vor Gott, dem Allwissenden und dieser Ihnen ehrwürdigen Versammlung:

Ob Sie diesen Ihren Verlobten wirklich zu Ihrem Gatten begehren, ob Sie Ihm eheliche Treue und freundschaftliche Achtung erweisen, Glück und Unglück, wie es Gottes Vorsehung sendet, mit Ihm theilen, Ihn auch nicht verlassen wollen, es scheide Sie denn der Allmächtige durch den zeitlichen Tod? —

Ist dieses Ihr Vorsatz, so beantworten Sie diese Frage mit Ja. —

Heilig und unverletzlich sey Ihnen diese Versicherung!

Und nun reichen Sie Sich, zur Bestätigung Ihres Wortes, das Zeichen der Treue, die rechte Hand.

Und nunmehr, nachdem Sie auf eine so feierliche Art sich eheliche Liebe und christliche Tugend gelobet haben; so darf auch ich, als Diener der Religion, kraft der uns Geistlichen in der christlichen Kirche übertragenen Vollmacht, diese Ihre jetzt vor Gott und dieser Versammlung geschlossene Verbindung, als eine unter uns gültige und

gesetzmäßige Ehe erklären, im Namen Gottes, welcher der allwissende Zeuge Ihrer Zusage ist, im Namen Jesu Christi, des ehrwürdigen Stifters unserer heiligen Religion, und unter Anwünschung des heiligen Geistes, der nie von Ihnen weiche!

Unzertrennlich sey diese Verbindung bis an den Tod, der noch ferne von Ihnen seyn müsse!

Bey so feierlichen Gelegenheiten ist es dem menschlichen Herzen natürlich, einen Blick gen Himmel zu thun, und Gott die Empfindungen und Wünsche des Herzens zu heiligen. So fallen denn auch Sie vor dem Allmächtigen nieder, zu dem wir also beten:

Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer unseres Lebens, der du Mann und Frau für einander und zu ihrer wechselseitigen Unterstützung geschaffen, und uns in der ehelichen Gemeinschaft eine Quelle der Freude, der Hülfe und des Trostes bereitet hast, die für die Tugendhaften nie versiegt! Freudiger Dank sey Dir von uns allen gebracht, daß Du uns diesen frohen Tag schenktest. Ja, Er ist dein Werk, das Werk deiner gütigen Vorsehung. Wir erkennen es mit der wärmsten Empfindung. Laß dir dieses Opfer unserer gerührten Herzen wohlgefallen! — Aber wenn Du die Wünsche der Menschen höreſt, wenn das Gebet frommer Eltern und theilnehmender Freunde Dir angenehm ist; o, so gieb, daß diese uns

theuren Vermählten der Zusage, die sie jetzt geleistet haben, stets treu bleiben, und nur in der Erfüllung Ihrer Pflicht, Ihre Ehre und Ihre Zufriedenheit suchen. Dann wirst du Sie auch im Irdischen segnen; dann wird der Schwur, den Sie sich heute leisteten, Sie nie gereuen, dann wird der Tag Ihrer ehelichen Verbindung ein Fest der Freude und des Danks für Ihr ganzes Leben seyn! Amen!

Der Herr segne Sie ꝛc.

XXVII.

Einsegnung eines Jubelpaars.

Auch in diesem Familienkreise bist Du unter uns, Vater der Menschen! Durch diesen Gedanken an Deine Allgegenwart heiligen wir unsere Gemüther und die Feier des heutigen Tages!

Es ist ein seltener Fall, daß ein Haus eine Begebenheit erlebt, wie diejenige ist, die uns heute versammlet hat.

Ein ehelicher Bund, nach funfzig Jahren ungetrennt, bey diesen Kräften des Körpers und

des Geistes, bei dieser Heiterkeit und Stärke des Gemüths, bei diesem Wohlstande des Hauses, bei diesen Kindern und Enkeln, die froh diesem Feste zueilten, — — es ist ein seltener, in einem ganzen Menschenalter, unter den Bewohnern einer zahlreichen Stadt kaum so wiederkehrender Fall!

Das Seltene und Außerordentliche weckt die Aufmerksamkeit des nachdenkenden Menschen. Und ist dieses Seltene eine traurige, oder eine frohe Begebenheit, eine Freude, ein Segen, so weckt es die Theilnahme unserer Freunde; und darum kann ein so merkwürdiger Tag, wie der heutige, nicht unbeachtet von Ihnen, nicht ungefeiert von Ihren Freunden, Ihren Kindern bleiben.

Aber, ehe Sie an der allgemeinen Freude Theil nehmen, ehe Sie Sich den Glückwünschen Ihrer Freunde, die Sie umrauschen werden, Preis geben, — — wie schön, wie würdig Ihrer Selbst ist es, daß Sie zuerst in diesem stilleren Kreise Dem huldigen, Dem Ihre frohe, dankbare Anbetung darbringen, der Alles in Allem ist, dessen wohlthuender Güte Sie auch diesen Tag verdanken, und den anbeten zu können, der höchste Vorzug, der seligste Genuß des denkenden und empfindenden Menschen bleibt.

Ja, Gott ist es, — dieß ist gewiß der Gedanke, den ich in Ihrem Namen aussprechen

darf, — dem Ihr Herz beistimmt, — Gott ist es, dem Sie diesen Tag und das Glück, das er Sie überblicken läßt, verdanken, und zu dem sich Ihr dankbares, von Empfindungen überströmendes Herz erhebt. Du bist es, so sagt Ihre gerührte Seele, Du bist es, Allgütiger, der uns dieses Leben gab und erhielt, der uns mit Lebenskraft für eine so lange Bahn ausrüstete, der uns diese Stufe des menschlichen Lebens erreichen läßt! Du bist es insbesondere, Deine Vorsehung ist es, die unsere Jugend leitete, die uns durch das eheliche Band beglückt werden ließ, — Du bist es, der unser Haus, der unsern regen Fleiß, der unsere stille Rechtschaffenheit segnete, — Du bist es, Deine Regierung war es, die uns bewahrete vor so manchen Unfällen, die früh das Leben endigen, oder das glückliche trüben, — Du bist es, der unsere Kinder, unsere Enkel leitete, — Du bist es, der uns diesen frohen Tag schenkt, Du bist es, dem wir Alles, dem wir auch das Glück verdanken, dessen wir uns heute freuen; Du bist es, Allgütiger, dem auch die erste frohe Empfindung unserer Herzen gewidmet seyn soll! — O, laß sie Dir wohlgefallen, diese Empfindung! Nimm sie gnädig an, diese Thräne des Dankes, als das reine Opfer eines gerührten Herzens!

Aber Gott handelt nicht unmittelbar und durch Wunder; er handelt nach der Ordnung

seiner Welt, durch Mittelspersonen und Umstände; er hat unser Wohlseyn und unsere Freude von unsern Mitmenschen abhängig gemacht; und wenn unser Geist auf ihn seinen ersten Blick richtet und zuletzt zu ihm zurückkehrt, so widmen wir an einem für uns besonders erfreulichen Tage doch auch denjenigen unsere Aufmerksamkeit, durch welche uns Gott wohlthut.

Darum richtet sich also Ihr zweiter Blick auf Sie selbst, auf Sie, beglückte Beide, auf das, was Sie sich waren und sind, auf das, was Sie sich wechselseitig verdanken, und Sie freuen sich gegenseitig Ihres Herzens und Ihrer Verdienste.

Ich lebe, so denken gewiß Sie, Verehrter Greis, und ich lebe so, wie ich mich fühle; — aber wie viel verdanke ich von diesem Gefühl der Gattin, die mir zur Seite steht, — die meine Freundin während einer so langen Laufbahn war und noch ist, — die mich so oft erheiterte, wartete und pflegte, — die so manche sich nähernde Sorge von mir entfernte, — die mir so manche Erheiterung und Freude gewährte, — die meine Schmerzen milderte, — die meine Freude belebte, — ohne deren gütig pflegende Hand ich vielleicht das Licht des heutigen Tages nicht mehr sähe, — ohne deren Anblick diese Stunde eine Stunde wehmüthiger Erinnerung und stiller Trauer wäre! — — O wie freue ich mich, wie danke

ich ihr, der Freundin meines Herzens! wie danke ich in ihr Gott, dem Gütigen, der eine solche Freundin mich finden ließ, und sie bis auf den heutigen Tag erhielt! — Er segne; Er beglücke sie!

Eine gleiche Empfindung ist auch gewiß die Ihrige, Verehrte Frau, gegen den würdigen Mann, der Ihnen als Gatte und Freund heute noch zur Seite steht, — der so viele Jahre hindurch Ihr treuer, wohlwollender, rathender und tröstender Freund war, — mit dem die Vorsehung Sie früh verband, — an dessen Hand Sie häusliches Glück, Ehre und Wohlstand fanden, und mit dem Sie, was die größte Erhöhung Ihres heutigen Glücks ist, Mutter dieser Kinder, dieser Enkel, dieses vor Freude weinenden Kreises wurden.

Dies ist denn ein neuer Grund des Dankes und der Freude!

Sehen Sie diesen lieblichen, frohen Kreis Ihrer Theuren, die Sie nicht anblicken können, ohne sich ihres Wolseyns und ihres Glücks, ihrer Tugend, ihrer Verdienste zu freuen; ohne mit einer genugthuenden Empfindung bei ihnen zu verweilen.

Sie sind gekommen, sie sind aus der Ferne herzugeeilt, um sich dieses Tages zu freuen und Ihnen zu huldigen.

Dankbar verdanken sie Ihnen das Wichtigste,

was der Mensch dem Menschen verdanken kann, Leben, Erziehung, Wohlstand, Tugend. Sie sind gekommen, Gott zu bitten, daß er Sie segne.

Sehen Sie diesen Kreis, auf den Ihr Auge nicht blicken kann, ohne eine frohe genugthuende Empfindung.

Sie leben, diese Kinder! — Wie vielen Vätern und Müttern ward dieses Glück nicht zu Theil! oder mit einem Schmerze gemischt, der die Freude sehr mindert! Glückliche Eltern! Ihre Wünsche sind erfüllt, übertroffen! Ihre Kinder leben! — Und welche Kinder! welche Enkel! Es ist nur dann ein Glück, Kinder zu haben, wenn diese Kinder gut, gesittet, dankbar sind. Dieser Vorzug ward Ihnen in einem hohen Grade zu Theil. Ihr eigenes Herz mag Ihnen sagen, was Ihnen diese Kinder, diese Enkel werth sind, und wie sehr der Anblick derselben das Glück des heutigen Tages erhöht!

Und nun habe ich noch einen Gedanken, der besonders für die jüngere Welt wichtig ist.

Das Glück, dessen Sie Sich heute erfreuen, und das Glück dieser Familie ist von der Begebenheit abhängig, deren Sie Sich heute dankbar erinnern; es steht in Verbindung mit dem Bunde, den Sie vor einem halben Jahrhunderte schlossen, und dessen Feier zu begehen Ihnen die göttliche Vorsehung den seltenen Vorzug gestattet.

Aber ist dieses Glück bloß von jener Vereinigung abhängig? Haben daran nicht noch mehr die Grundsätze Theil, die Sie befolgten, die weise Gesinnung, die Sie beseelte, und die Tugenden, die Sie übten, und deren Werth sich Ihnen durch eine lange Erfahrung bestätigt hat?

O wie gern werden Sie Sich dieser Grundsätze freuen! Und wie gern werden Sie auch Ihren Kindern und Enkeln versichern, daß Achtung und Liebe der Gatten, daß stiller regelmäßiger Fleiß, daß christliche Rechtschaffenheit, daß treue Verwaltung des Berufs, daß sorgfältige Erziehung der Kinder, daß ein stilles Vertrauen zu Gott die schönsten Tugenden des häuslichen Lebens, die schönsten Quellen des Wohlstandes und der Freude sind! Wie gern werden Sie darin bis ans Ende Ihrer Tage den Ihrigen Beispiel und Muster seyn wollen!

Sie haben nicht nöthig, Sich diese Vorsätze neu zu geloben. Ihr eigenes Herz sagt Ihnen mehr, als laute Worte!

Gott und seiner Weisheit überlassen wir die Dauer unseres Lebens, und so auch die Dauer Ihrer Verbindung. Mit stiller Ergebung erwarten Sie, wer von Ihnen, nach seinem Rathe, dem Andern den letzten Dienst in dieser Welt erweisen und ihm die Thränen der Trauer, unter der Hoffnung eines frohen Wiedersehens, nachweinen soll!

Unser Herz wünschet nur:
daß Gott Sie segne, daß er immer freundlich sein Angesicht über Sie leuchten lasse, daß er Ihnen Frieden gebe jetzt und immerdar!

Ja, Gott, du Vater der Menschen, wenn du unsere Bitten höreſt, wenn das Gebet dankbarer Kinder und Enkel dir angenehm iſt, o ſo ſegne du Sie, dieſen Vater, dieſe Mutter, durch die du uns ſo viel Gutes gethan haſt, die uns erzogen, gebildet, unterrichtet, die uns Muſter und Beyſpiel geweſen ſind. Vergilt du Ihnen nach deiner Barmherzigkeit, was wir zu vergelten nicht vermögen! Laß Sie, wenn deine Weisheit es gut findet, in einem zufriedenen Alter deiner Segnungen noch lange froh werden; und wenn ſich einſt ihr Ende nahet, ſo ſey es leicht, wie das Ende der Gerechten. Uns aber, ihre Kinder, ihre Enkel, leite auf der Bahn, die die rechte iſt; damit keiner der Tage ihres Alters durch einen Seufzer über uns getrübt werde, damit ihr Andenken noch bei der Nachwelt in Segen bleibe, und damit einſt ein frohes Wiederſehen unſer Glück erhöhe. Allgütiger, du thuſt mehr, als wir bitten und verſtehen! Dir ſey Preis und Anbetung jetzt und in Ewigkeit! Amen.

XXVIII.

Trauungsrede.

Anmerkung. Diese Rede wurde bey der Trauung seiner zweyten Tochter an dem Orte gehalten, wo ihr Gatte früher als Prediger in glücklichen Verhältnissen gelebt hatte. Durch die väterliche Einsegnung in dieser Kirche wurde der Wunsch seiner Gemeinde und sein eigener erfüllt.

So fremd ich auch dieser Gemeinde bin, und so wenig ihre Mitglieder mir bekannt sind, so vereinigt uns doch gegenwärtig die Theilnahme an der Handlung, welche jetzt verrichtet werden soll, und welche Personen betrifft, die weder dieser Versammlung noch mir fremd sind.

Ein Mann, mehrere Jahre Lehrer dieser Gemeinde, die er und die ihn hochschätzt, der so manche Ehe bey ihr einsegnete, wünschte die seinige unter der Theilnahme und unter den guten Wünschen seiner alten Freunde geschlossen, weil der Mensch sein Liebstes gern unter Freunden verrichtet, und ich, der Vater der Jungfrau, die sich mit ihm verbindet, und ihre Geschwister und

Freundinnen, so fremd wir an diesem Orte sind, so wichtig wird er uns am heutigen Tage. Wie könnten wir nicht mit dieser Gemeinde an der Feierlichkeit Theil nehmen, die uns so nahe angeht?

Vereinigen wir also unsere Aufmerksamkeit und Andacht und begleiten diese Handlung mit unserm Gebet und Wünschen.

Wir pflegen den Personen, welche sich ehelichen wollen, bevor sie ihren Bund befestigen, den Gedanken wichtig zu machen, daß das Glück des Menschen und auch des ehelichen Lebens, von ihren Gesinnungen und dem Segen Gottes abhänge, und ihnen daher theils die Pflichten vorzulegen, die sie sich schuldig sind, theils den Segen Gottes zu wünschen, und da beides, die Erfüllung unserer Pflichten und der Segen Gottes, von ihrer Tugend und von dem Vertrauen auf Gott abhängt, so pflegen wir ihnen diese Gesinnungen zu empfehlen und sie unter der Feierlichkeit der Religion versprechen zu lassen.

Dies ist es, was nun auch jetzt geschehen soll. Ihr, meine Kinder, werdet aufmerksam, Ihr, meine Freunde, werdet theilnehmend seyn.

Die Tugend ist die allgemeine Gesinnung, recht zu handeln, und die einzelnen Tugenden sind jene Gesinnungen auf einzelne Fälle angewendet. Jene ist allen Menschen gemein, diese

beziehen sich auf besondere Verhältnisse und sind nach diesen verschieden. Sie erfordern eine besondere Kenntniß, Geschicklichkeit und Uebung. Beide Arten der Tugenden sind auch Euch, meine Kinder, nothwendig. Daß Ihr im Allgemeinen den Sinn habt, recht zu handeln und jedes Unrecht zu meiden.

Ach ich müßte deinen schönen, reinen, des Unrechts unfähigen Sinn nicht kennen, meine Tochter, wenn ich ein Wort der Ermahnung nöthig fände; ich würde dein Zartgefühl schmerzlich verwunden, wenn ich einen Laut des Mißtrauens äußerte.

Und wie könnte ich dem Manne ein Wort der Ermahnung sagen wollen, der selbst Lehrer, das Amt hat, andere zur Tugend zu führen? und wie dürfte ich es in Gegenwart derer, die Zeugen seines Sinnes, ihn deshalb so hochachten und theilnehmend lieben, und liebend an seinem Feste Theil nehmen! Ich setze nichts hinzu als: Fest, unerschütterlich bleibe Euch, meine Kinder, dieser Sinn. Ihr freuet Euch seiner und Ihr gelobt ihn heute Gott oder vielmehr Euch selbst. Und er, wie er das menschliche Glück gründet, wird auch das Eurige gründen.

Aber anßer der allgemeinen tugendhaften Gesinnung giebt es Tugenden des Standes, der Verhältnisse und besondere Pflichten. Diese beruhen auf Kenntnissen, diese können erlangt, ge-

übt und durch Uebung gestärkt werden. Und daß Ihr diese insbesondere suchen und üben wollt, das ist es, was ich Euch jetzt insbesondere zur Pflicht zu machen habe. Dahin gehört die wechselseitige Hochachtung und Werthschätzung; dahin gehört die Aufmerksamkeit und Theilnahme; dahin gehört die Ablegung eigener und die Ertragung fremder Schwächen und Fehler; dahin gehört die Sorge für das gemeinschaftliche häusliche Wohl.

Diese Tugenden sind denen, die sich durch das eheliche Band vereinigen, in der Regel nicht fremd. Sie sind es auch Euch nicht. Aber sich diese Tugenden zu erhalten, dies ist die Weisheit des ehelichen Lebens und das ist auch Eure Weisheit.

Diese Tugenden scheinen Personen, die den Bund der Ehe schließen, natürlich und leicht. Die Achtung der Vorzüge ist es, was beyde vereinigt. Die Theilnahme an dem, was ihnen begegnete; die Aufmerksamkeit auf ihre Wünsche; wie groß, wie lebendig pflegt sie bey denen zu seyn, die sich zur Ehe vereinigen! Wie geneigt ist jeder Theil, zu entschuldigen, was gefehlt wird; wie sorgfältig, zu entfernen, was unangenehm scheinen möchte; wie bemüht, zu meiden, was den Wünschen und Neigungen des andern weniger entspricht; wie scharfsichtig ist das Auge für das, was gefällt; und wie lebendig ist der Wunsch, den Wohlstand des Hauses zu befördern.

Ich irre mich nicht, wenn ich gewiß glaube, daß dieses Eure ernstliche Gesinnung ist! Aber, woran ich Euch zu erinnern habe, was Ihr Euch selbst zu geloben habt, ist die Bemühung, daß diese Gesinnung bleibe, daß sie sich befestige, daß sie unter Euch nie aufhöre. So wünsche ich denn — und jeder Wunsch, den ich jetzt ausspreche, wird für Euch Regel, Gesetz seyn, — daß Ihr Euch durch ruhmwürdige Gesinnungen — und Ihr kennet diese — und durch eine ruhmwürdige Handlungsweise, die die Menschen nöthigt, den Menschen zu achten, die gegenseitige Achtung erhaltet. So wünsche ich, daß Ihr durch stete Aufmerksamkeit Eure Liebe erhöhet; daß Theilnahme an Glück und Unglück Eure Herzen immer mehr vereinige, daß jedes des andern Schwächen ertrage und eigene vermindere, und daß die Sorge für das häusliche Wohl Euer Glück sichere. Darauf zu denken, meine Kinder, das ist Eure Pflicht und Weisheit, das ist das Gelübde, von dessen Erfüllung auch der Segen und das Glück Eurer künftigen Ehe, so viel Menschen es bewirken und sichern können, abhängt — Menschen, sage ich, denn es ist noch Einer über uns, dessen Segen wir nicht minder bedürfen. Der größte Segen, der gewünscht werden kann, ist wechselseitige Achtung und Liebe. Aber wie könnte sie denen fehlen, die sich durch achtungswerthe Gesinnungen auszeichnen, die sich

durch Aufmerksamkeit und Güte das Leben angenehm machen und verschönern?

Aber auch der Segen wird Euch nicht fehlen, der nicht von unserer Weisheit abhängt. Und versagt uns Gott manche Freude; verwundet er unser Herz, wie das auch in dem glücklichsten Leben nicht ausbleibt, so wird unser Schicksal erträglich, so schmerzt die Wunde weniger und heilt leichter, durch Vertrauen auf Gott, durch einen Blick zu dem Vater im Himmel, durch Glauben an die Weisheit desjenigen, der mit unsichtbarer aber fester Hand uns Menschen zum Ziel des Heils führt.

Jetzt, meine Lieben, wende ich mich näher an Euch. Der Augenblick, der Euch auf immer vereinigt, ist da. Was ich jetzt sage, betrifft Eure Gesinnung, Euer Verhalten, Euer Schicksal.

Doch zuerst wende ich mich an Gott.

Gott du bist überall, du bist auch jetzt an diesem Orte gegenwärtig, du siehest und höreſt unsere Wünsche für diese unsere Werthen, die Wünsche des Vaters, der Geschwister, der wohlwollenden Freundinnen. Gieb, daß das Wort, das sie jetzt sprechen, sich unauslöschlich tief einpräge; gieb, daß es sie nie gereue!

Jetzt befestigen Sie ihren ehelichen Bund.

Sie H. H. und Freund, sehen Sie meine

Tochter, die sich mit Ihnen zu vereinigen gedenkt. Ich frage also: ob Sie sie zu Ihrer Gattin begehren; ob Sie sie als solche achten und lieben, Schmerz und Freude, wie sie Gott in das menschliche Leben mischt, mit ihr theilen und sich von ihr nicht trennen wollen, bis Gott Sie scheidet durch den zeitlichen Tod?

„Ja."

Meine Tochter, du hörst, wie dein Erwählter sich erklärt hat. - Ich frage auch dich, ob du ihn zu deinem Gatten begehrst, ob du ihn als solchen achten und lieben, Schmerz und Freude mit ihm theilen und ihn nicht verlassen willst, bis Gott Euch trennet durch den zeitlichen Tod?

„Ja."

Heilig und unverletzlich sey Euch, meine Kinder, dies Wort, bekräftiget es durch das Zeichen der Treue, durch die rechte Hand.

Nicht blos als Vater segne ich diesen Bund, als Diener der Kirche bekräftige ich ihn, als eine unter uns gültige Ehe, mit den Worten unsers Heilandes: Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Was so unter den Feierlichkeiten der Religion, in Gegenwart Gottes, aus freyer Entschließung verbunden ist, das soll der Mensch nicht trennen.

Ja glücklich sey deine Ehe, meine Tochter, glücklicher nicht, als die deiner seligen Mutter, aber von längerer Dauer.

Du aber, o Gott, erfülle, ja du wirst sie erfüllen unsere Wünsche, nach deiner Weisheit und Güte. Leite du die Verbundenen auf der Bahn der Tugend, so wird der Weg ihres Lebens auch der Weg der Glückseligkeit und des Friedens seyn. So geschehe es. Wir alle sagen Amen und ich bekräftige diesen Wunsch mit dem kirchlichen Segen.

Ja Gott der Höchste segne Euch und behüte Euch!
Freundlich leuchte Euch stets sein Angesicht. Er sey Euch gnädig.
Immer gebe Euch der Glaube an ihn Ruhe und Frieden!

Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Predigten und Reden

Bd.: 2

Stralsund (1817)
Hom. 865 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460504-5